

L Richter

ॐ नमो भगवते वासुदेवायः

ॐ नमो भगवते वासुदेवायः



# Tannenbergs-Jahrweiser

## 1934

Zusammengestellt von Luise Raab

Zeichnung der Monatsleisten von Karl Martin, Meissen

---

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 2 NW

# Inhaltsverzeichnis

Die Tage des Jahres . . . . .	3-14
Ludendorff. Von Dr. Erich Rosikat . . . . .	15
Letzte Klarheit. Von General Ludendorff . . . . .	15
Die Umwertung der Werte. Von Dr. Mathilde Ludendorff . . . . .	19
Beginn der Schlacht. Von Dr. Erich Rosikat . . . . .	23
Das „Wunder“ an der Marne. Von H. Graf von Moltke . . . . .	23
Deutsches Lied. Von Erich Limpach . . . . .	32
Dem großen Kriege nacherzählt. Von Hans Kurth . . . . .	33
Dom Wesen Deutscher Feste, Feiern, Sitten und Gebräuche. Von Fritz Hugo Hoffmann . . . . .	36
Von den Eigenschaften Gottes. Von Dr. Uto Melzer . . . . .	44
Im Naumburger Dom. Von Luise Raab . . . . .	54
Gestaltung der Wirtschaft durch die Weltanschauung. Von Dr. rer. pol. Armin Roth . . . . .	55
Unterricht für Deutsch-Gottgläubige Jugend. Von Gertha Dittmer . . . . .	60
Höllenerängstigung in der Kindheit. Von Dr. med. W. Wendt . . . . .	68
Eine Stunde jenseits der Selbstverständlichkeit. Von Hans Kurth . . . . .	73
Von Thingstätten zum Dom . . . . .	75
Wikingerspuren in der Kaup! Von Werner Pankow . . . . .	78
Die Luren. Von Dr. Albers . . . . .	83
Den Lauen. Von Erich Limpach . . . . .	86

## Kunstdruckbeilagen:

Abbildung General Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff, Bildwerke von Luise Strey	14
Wolfgang Willrich: Reise, Ölgemälde . . . . .	16
Karl Martin: Eiche, Zeichnung, aquarelliert . . . . .	20
O. Graf: Handgranatenwerfer, Zeichnung . . . . .	24
(Mit Genehmigung des Kunstverlages Georg Rossmann, München 9)	
Hartig: Deutsches Mädchen, Zeichnung . . . . .	32
Claus Bergen: Skagerrak 31. 5. 1916, Ölgemälde . . . . .	34
Lina Richter: Hochgebirge, Ölgemälde . . . . .	36
Lina Richter: Bergwald, Ölgemälde . . . . .	38
Eduard Hartung: Wartburg im Schnee, Gemälde . . . . .	44
Naumburger Dom: Markgraf Eckart II und Uta, Bildwerke . . . . .	54
L. Mundschenk: Seideweg, Gemälde . . . . .	56
Schneekristalle, Abbildung . . . . .	60
(Mit Genehmigung des Verlages Alfred Kröner Leipzig)	
Wolfgang Willrich: „Einzeller“ im Wassertropfen, Zeichnung . . . . .	62
Richter Elßner: Nornenbrunnen in Cottbus, Lichtbild. . . . .	64
Ahnensstätte in Jude, Lichtbilder . . . . .	68
Sehnen, Bildwerk von Luise Strey . . . . .	72
Germanengrab, Lichtbild . . . . .	74
Disbeler „Bräutigam“, Lichtbild . . . . .	76
Deutscher Buchenwald, Lichtbild . . . . .	78
Buchen bei Tübing, Lichtbild . . . . .	80
Kölner Dom, Mittelschiff, Lichtbild . . . . .	80
Freigelegte Gräber in der Kaup, Lichtbild . . . . .	82
Grabfunde in der Kaup, Gewandfibeln, Lichtbild . . . . .	82
Luren, Lichtbild . . . . .	84

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

Copyright 1933 by Ludendorffs Verlag München. / Druckerel Albert Ebner München 2 NW





Montag	1.	Rudolf	Lutberga
Dienstag	2.	Aslo	Udele
Mittwoch	3.	Alfred	Ida
Donnerstag	4.	Rüdiger	Urda
Freitag	5.	Edhard	Heilgard
Sonnabend	6.	Volkmar	Adelheid
Sonntag	7.	Adolf	Heidrun
Montag ☾	8.	Adalbert	Heigard
Dienstag	9.	Elfried	Amalberta
Mittwoch	10.	Dietwin	Hildegard
Donnerstag	11.	Oswald	Helma
Freitag	12.	Reinhold	Gaba
Sonnabend	13.	Hildimar	Herigunde
Sonntag	14.	Erhard	Adalwine
Montag ●	15.	Ferdinand	Nothilde
Dienstag	16.	Roland	Herigard
Mittwoch	17.	Dietmund	Erharda
Donnerstag	18.	Reinhard	Gertrud
Freitag	19.	Sakon	Hilderun
Sonnabend	20.	Gerulf	Liebgard
Sonntag	21.	Irminfrid	Sigune
Montag ☾	22.	Elgillolf	Irmintrud
Dienstag	23.	Bernhard	Jsgard
Mittwoch	24.	Argrim	Gebalda
Donnerstag	25.	Karl	Meinfride
Freitag	26.	Amalbert	Gundoka
Sonnabend	27.	Irmund	Norgard
Sonntag	28.	Arnulf	Bernhild
Montag	29.	Manfred	Adelgunde
Dienstag ☾	30.	Leuthold	Nortrud
Mittwoch	31.	Udo	Bernharda



Donnerstag	1.	Albert	Siegberta
Freitag	2.	Dietgard	Hildegunde
Sonnabend	3.	Berno	Udda
Sonntag	4.	Gilbert	Ragelinde
Montag	5.	Bertrad	Winfride
Dienstag	6.	Sasso	Gilberta
Mittwoch ☾	7.	Irmo	Brigitte
Donnerstag	8.	Meinfrid	Ethelgunde
Freitag	9.	Konrad	Freda
Sonnabend	10.	Arnold	Gramhild
Sonntag	11.	Nordulf	Bertrade
Montag	12.	Udalwalt	Inghild
Dienstag	13.	Berold	Ermenhild
Mittwoch ●	14.	Norwin	Berwiga
Donnerstag	15.	Erich	Ethelfride
Freitag	16.	Dankmar	Oda
Sonnabend	17.	Tanfred	Waldtraut
Sonntag	18.	Ragnar	Gebharda
Montag	19.	Siegbert	Richberta
Dienstag	20.	Jördi	Waldfride
Mittwoch ☾	21.	Ordulf	Gundhilde
Donnerstag	22.	Rupprecht	Frida
Freitag	23.	Wendelin	Wilburga
Sonnabend	24.	Arnhard	Udaltraut
Sonntag	25.	Rother	Ermina
Montag	26.	Ludwig	Alberta
Dienstag	27.	Grawin	Ulrika
Mittwoch	28.	Torismut	Walburga





Donnerstag ②	1.	Lothar	Mathilde
Freitag	2.	Herfrid	Gerlinde
Sonnabend	3.	Anselm	Nanna
Sonntag	4.	Oswin	Gerwina
Montag	5.	Ingomar	Richarda
Dienstag	6.	Friedrich	Oswina
Mittwoch	7.	Harzo	Friederike
Donnerstag ③	8.	Gundolf	Ulla
Freitag	9.	Aginald	Wiltrud
Sonnabend	10.	Klodwig	Reinharda
Sonntag	11.	Ratmar	Swindberta
Montag	12.	Arno	Roberta
Dienstag	13.	Teutward	Malwine
Mittwoch	14.	Hildibert	Wanda
Donnerstag ●	15.	Wolfdietrich	Trudhilde
Freitag	16.	Signot	Luitgarde
Sonnabend	17.	Robert	Weneda
Sonntag	18.	Edward	Wolfdriaga
Montag	19.	Leopold	Trudlinde
Dienstag	20.	Wolfram	Swanewit
Mittwoch	21.	Sigismund	Framgard
Donnerstag	22.	Ello	Herlinde
Freitag ④	23.	Herbert	Siegtraut
Sonnabend	24.	Edeimar	Willegund
Sonntag	25.	Wulf	Volfhild
Montag	26.	Berthilo	Groda
Dienstag	27.	Roderich	Rosamunde
Mittwoch	28.	Guntram	Ilse
Donnerstag	29.	Berthold	Adelinde
Freitag	30.	Wigand	Willigard
Sonnabend ⑤	31.	Eberhard	Lutwiga



<b>Ostarafeſt</b>	1.	Ratſfrid	Oſtara
Montag	2.	Triſtan	Amala
Dienstag	3.	Wolfgang	Kunigunde
Mittwoch	4.	Kuno	Waltrud
Donnerstag	5.	Luitfrid	Ella
Freitag	6.	Dolker	Rothild
Sonnabend ☾	7.	Anſfrid	Ermentrud
Sonntag	8.	Gramwert	Karla
Montag	9.	Reinhard	Hadwina
Dienstag	10.	Ulrich	Sulda
Mittwoch	11.	Godwin	Gotberta
Donnerstag	12.	Adelar	Ingeborg
Freitag	13.	Edmund	Ella
Sonnabend ●	14.	Dagobert	Anshild
Sonntag	15.	Heilwig	Godila
Montag	16.	Gerwin	Jrmtrud
Dienstag	17.	Friddjoff	Kriemhild
Mittwoch	18.	Friedebald	Wilfride
Donnerstag	19.	Ingo	Groa
Freitag	20.	Brunolf	Egberta
Sonnabend ☾	21.	Ludolf	Adalberta
Sonntag	22.	Helmold	Edwina
Montag	23.	Mundolf	Sigburg
Dienstag	24.	Edbert	Herberta
Mittwoch	25.	Tidrich	Gothild
Donnerstag	26.	Widolf	Emma
Freitag	27.	Odfrid	Albruna
Sonnabend	28.	Winhard	Gerfride
Sonntag ☼	29.	Helmut	Ermentraut
Montag	30.	Mutfrid	Friderun



# Wonnemond

Dienstag	1.	Helmar	Inada
Mittwoch	2.	Ingram	Dietberga
Donnerstag	3.	Hugdietrich	Gerhild
Freitag	4.	Alarich	Adelhild
Sonnabend	5.	Idibald	Hildburg
Sonntag ☾	6.	Dietrich	Iduna
Montag	7.	Giselher	Dietlinde
Dienstag	8.	Adalrich	Osfrida
Mittwoch	9.	Ethelfrid	Luthilde
Donnerstag	10.	Hartmund	Rolande
Freitag	11.	Fastolf	Irmhild
Sonnabend	12.	Ingofrid	Berta
Sonntag ●	13.	Odilo	Freia
Montag	14.	Helmwart	Armgarð
Dienstag	15.	Reithard	Erna
Mittwoch	16.	Dilmar	Godelind
Donnerstag	17.	Giselbert	Fridhild
Freitag	18.	Einhard	Erifa
Sonnabend	19.	Hadulf	Hartwiga
Hohenmaien	20.	Sigram	Edelberta
Montag ☾	21.	Edgar	Adolfa
Dienstag	22.	Baldwin	Torhild
Mittwoch	23.	Reinulf	Waldegunde
Donnerstag	24.	Fredegar	Erwine
Freitag	25.	Gerbert	Ansburg
Sonnabend	26.	Berengar	Sigrada
Sonntag	27.	Hugbert	Helmtrud
Montag ☼	28.	Wilhelm	Tora
Dienstag	29.	Hatto	Minna
Mittwoch	30.	Hadubrand	Edith
Donnerstag	31.	Sigwin	Bertraut





Freitag Sonnabend		1. 2.	Richard Notger	Lehna Manfreda
Sonntag		3.	Willimar	Klothilde
Montag	€	4.	Gustav	Ingfrida
Dienstag		5.	Sigurd	Ortrud
Mittwoch		6.	Bertrand	Ethelinde
Donnerstag		7.	Bojo	Ingrid
Freitag		8.	Wolfhard	Marhild
Sonnabend		9.	Grabert	Uda
Sonntag		10.	Otto	Lutberta
Montag		11.	Hartmut	Amalafrida
Dienstag	●	12.	Adamar	Diethild
Mittwoch		13.	Lutgar	Rottraut
Donnerstag		14.	Gebhard	Marhilde
Freitag		15.	Winfrid	Frیدهgār
Sonnabend		16.	Ringan	Gerbürg
Sonntag		17.	Bodulf	Swanhild
Montag		18.	Ortwin	Skona
Dienstag		19.	Gernot	Adelgunde
Mittwoch	☾	20.	Herwig	Thurid
Donnerstag		21.	Edfrid	Sighild
Freitag		22.	Widgar	Edeltraut
Sonnabend		23.	Theodulf	Fraua
Sonntag		24.	Egilbert	Ija
Montag		25.	Marhold	Dieta
Dienstag		26.	Norbert	Erfanfleda
Mittwoch	⊗	27.	Otholf	Gudrun
Donnerstag		28.	Sebald	Frigga
Freitag		29.	Reginald	Hilberta
Sonnabend		30.	Thorsten	Sigrun

# Heuert

Sonntag	1.	Thormalt	Elfriede
Montag	2.	Ottolar	Anselma
Dienstag ☾	3.	Hanno	Gunthild
Mittwoch	4.	Olaf	Eltrud
Donnerstag	5.	Göth	Isengard
Freitag	6.	Edwald	Genja
Sonnabend	7.	Willibald	Erdmute
Sonntag	8.	Bern	Sigwina
Montag	9.	Agilolf	Hildentrud
Dienstag	10.	Meginhard	Lantheid
Mittwoch ♂	11.	Heidulf	Luitgund
Donnerstag	12.	Heinrich	Gunhild
Freitag	13.	Imo	Heimtraut
Sonnabend	14.	Gerwig	Uffa
Sonntag	15.	Guntbert	Odwina
Montag	16.	Fridewalt	Irmgard
Dienstag	17.	Herrat	Groha
Mittwoch	18.	Gerhart	Willirun
Donnerstag ☾	19.	Bernold	Tilda
Freitag	20.	Nordfrid	Rinda
Sonnabend	21.	Hermann	Sneewit
Sonntag	22.	Lamprecht	Odburga
Montag	23.	Artur	Wolfrada
Dienstag	24.	Ditmar	Idisa
Mittwoch	25.	Helmund	Kunhild
Donnerstag ♂	26.	Waldemar	Lantberta
Freitag	27.	Berthelm	Heila
Sonnabend	28.	Hartwig	Brunhild
Sonntag	29.	Thormald	Radegunt
Montag	30.	Hunold	Irmfrid
Dienstag	31.	Sturmher	Fridemunde





Mittwoch		1.	Gramhart	Gerhild
Donnerstag	€	2.	Marlwart	Herta
Freitag		3.	Texas	Arminhild
Sonnabend		4.	Otmar	Sichrada
Sonntag		5.	Gering	Erdhild
Montag		6.	Irinhart	Adila
Dienstag		7.	Oderich	Grohrun
Mittwoch		8.	Hugo	Ratmunde
Donnerstag		9.	Herhold	Selma
Freitag	●	10.	Diethelm	Nolde
Sonnabend		11.	Barnim	Eginhild
Sonntag		12.	Richmar	Swana
Montag		13.	Harulf	Reinarda
Dienstag		14.	Fridmar	Botwina
Mittwoch		15.	Swidbert	Embla
Donnerstag		16.	Hermund	Wahra
Freitag		17.	Bertram	Leidharda
Sonnabend	☾	18.	Amalo	Amaltrud
Sonntag		19.	Siegfroh	Ellengart
Montag		20.	Horstmar	Libhilde
Dienstag		21.	Erno	Theudelinde
Mittwoch		22.	Ran	Richalta
Donnerstag		23.	Ernst	Arntrud
Freitag	☉	24.	Theudis	Erma
Sonnabend		25.	Hunibert	Huberta
Sonntag		26.	Fridbert	Signe
Montag		27.	Meinulf	Roswitha
Dienstag		28.	Sadubrecht	Heilsigna
Mittwoch		29.	Ernfrid	Geralda
Donnerstag		30.	Hedin	Rathild
Freitag	€	31.	Reinmund	Teuta



# Seheiding



Sonnabend	1.	Harald	Siglinda
Sonntag	2.	Hasso	Thusnelde
Montag	3.	Berto	Ute
Dienstag	4.	Theodemir	Reginhild
Mittwoch	5.	Gisfrid	Hilla
Donnerstag	6.	Kurt	Idberga
Freitag	7.	Ewald	Runhild
Sonnabend	8.	Theodahat	Hera
Sonntag	9.	Tilo	Sigrada
Montag	10.	Runo	Udalgard
Dienstag	11.	Burkhard	Herburg
Mittwoch	12.	Wilfrid	Edeltrud
Donnerstag	13.	Gunther	Hilma
Freitag	14.	Eppo	Gotlinda
Sonnabend	15.	Irmbert	Sunhild
Sonntag	16.	Giselmarr	Adelrun
Montag	17.	Reinfrid	Thya
Dienstag	18.	Egil	Gebtrud
Mittwoch	19.	Gottschalk	Herfride
Donnerstag	20.	Eginhard	Wendula
Freitag	21.	Relfgert	Bertgard
Sonnabend	22.	Gerold	Luthild
Sonntag	23.	Fridolin	Waltrun
Montag	24.	Brage	Eda
Dienstag	25.	Atli	Udalberta
Mittwoch	26.	Egmont	Godberta
Donnerstag	27.	Garlib	Hiltrud
Freitag	28.	Dietwart	Edfride
Sonnabend	29.	Edwin	Gisbalda
Sonntag	30.	Dankwart	Gida





Montag	1.	Oskar	Berta
Dienstag	2.	Ugnar	Agiltrud
Mittwoch	3.	Udo	Mara
Donnerstag	4.	Sintram	Senta
Freitag	5.	Gerbrand	Autberga
Sonnabend	6.	Meinrad	Ortrun
Sonntag	7.	Adalfrid	Elle
Montag ●	8.	Gerwig	Wulfhild
Dienstag	9.	Fridhelm	Frodegard
Mittwoch	10.	Dietfrid	Sunna
Donnerstag	11.	Helmgunthor	Hergart
Freitag	12.	Dankfrid	Idburg
Sonnabend	13.	Theodebert	Meinhild
Sonntag	14.	Wenzel	Ranthild
Montag ☽	15.	Edelbert	Adohild
Dienstag	16.	Sigmar	Hedwig
Mittwoch	17.	Lebrecht	Berthild
Donnerstag	18.	Adelwart	Witburg
Freitag	19.	Rodger	Ragelinde
Sonnabend	20.	Henning	Otilie
Sonntag	21.	Antwar	Irmtraut
Montag ☾	22.	Ingbert	Wala
Dienstag	23.	Sigmat	Lobhild
Mittwoch	24.	Fromund	Wilhelmina
Donnerstag	25.	Ingraban	Imma
Freitag	26.	Bernwart	Ernsfride
Sonnabend	27.	Marwig	Swanhild
Sonntag	28.	Gerold	Eberharda
Montag	29.	Kunibert	Gulbraun
Dienstag ☾	30.	Theodegar	Wilgard
Mittwoch	31.	Silberich	Ludegund



# Festung

Donnerstag	1.	Wigbert	Silma
Freitag	2.	Blidher	Deleda
Sonnabend	3.	Williger	Alberta
Sonntag	4.	Selge	Walheide
Montag	5.	Sattilo	Thiota
Dienstag	6.	Ringolf	Wilhild
Mittwoch ●	7.	Willo	Sridholda
Donnerstag	8.	Godfrid	Elsgard
Freitag	9.	Theoderich	Dagmara
Sonnabend	10.	Sartwin	Sifela
Sonntag	11.	Willibrod	Edila
Montag	12.	Wigmar	Sallgerd
Dienstag	13.	Nordwin	Adelgard
Mittwoch D	14.	Reidmar	Silda
Donnerstag	15.	Regin	Godfride
Freitag	16.	Totila	Otmara
Sonnabend	17.	Germund	Weralda
Sonntag	18.	Odo	Suntrun
Montag	19.	Sorft	Daghilde
Dienstag	20.	Germald	Orlindis
Mittwoch ☉	21.	Tilfrid	Arnhild
Donnerstag	22.	Sildegim	Sislinda
Freitag	23.	Werner	Trude
Sonnabend	24.	Dieter	Sega
Sonntag	25.	Armin	Witrada
Montag	26.	Slerold	Dalgard
Dienstag	27.	Sigfrid	Sildeburg
Mittwoch	28.	Dagarich	Sildelind
Donnerstag €	29.	Egon	Leidolsa
Freitag	30.	Gerald	Suntrada



Sonnabend	1.	Thankmar	Meginhild
Sonntag	2.	Ery	Norberta
Montag	3.	Rigbert	Sigtrud
Dienstag	4.	Luitpold	Elrada
Mittwoch	5.	Ottomar	Hasmara
Donnerstag	6.	Willigis	Bathild
Freitag	7.	Thetwart	Sistrud
Sonnabend	8.	Hildebrand	Irma
Sonntag	9.	Alwig	Herild
Montag	10.	Framhold	Erla
Dienstag	11.	Egmar	Werdandi
Mittwoch	12.	Fridemund	Hallfrida
Donnerstag	13.	Aribert	Gisberta
Freitag	14.	Dolkwin	Rathild
Sonnabend	15.	Adimar	Sarda
Sonntag	16.	Helmfrid	Gudula
Montag	17.	Alfrid	Ehrenhild
Dienstag	18.	Guntmund	Heilruna
Mittwoch	19.	Erwin	Gotburga
Donnerstag	20.	Half	Egwina
Freitag	21.	Harand	Adeltrud
Sonnabend	22.	Carlo	Gertraut
Sonntag	23.	Hartfrid	Helmholde
Montag	24.	Trinfrid	Hermina
Julfest	25.	Gisbert	Erfanwihe
Mittwoch	26.	Botho	Dolfeswinda
Donnerstag	27.	Walter	Balda
Freitag	28.	Ortlib	Nantgunt
Sonnabend	29.	Gibich	Heilburga
Sonntag	30.	Gothart	Agilberta
Montag	31.	Dietlieb	Libtrud



# Ludendorff

Wirst du nicht müde, Volk,  
Den einzigen Mann zu schmähen,  
Der vier Jahre hindurch  
Dein Land vor den Würgern bewahrte?

Der mit ehernem Griff  
Die schlingende Hydra packte  
Der mit ehernem Griff  
Das wankende Kreuz Dir steifte.

Ohne ihn — fürwahr!  
— Laß flattern die schmutzigen Fahnen —  
Konntest Du Deine Schmach  
Früher und wohlfeiler haben.

Erich Rosikat

## Letzte Klarheit

Von General Ludendorff

„Du hast uns, o Herr, herauserlöst mit Deinem Blute aus allen Stämmen, und Sprachen, und Völkern, und Nationen, und hast uns unserm Gott zu einem Königreiche und zu Priestern gemacht, und wir werden herrschen auf Erden.“

So predigt der Beamte des römischen Papstes und trotzdem erkennt er den Staat an, der das Rasseerwachen fördert, das der gewaltige Sieg von Tannenberg, vier Jahre heldischen Widerstandes und die Todesgefahren des Deutschen Volkes im Weltkriege zeitigten.

„daß die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders, sola gratia, sola fide (allein aus Gnade, allein aus Glauben) das Ende der germanischen Moral, wie das Ende aller menschlichen Moral ist.“

„Und wir erlauben uns die Behauptung, die wieder eine schwere Beleidigung der nordischen Rasse darstellt, daß die Juden Jesus Christus um dieser alle Moral umstürzenden Lehre willen zugleich im Namen des Deutschen Volkes und der nordischen Rasse an das Kreuz geschlagen haben. Wir sind der Meinung, daß nicht nur der jüdisch-materialistische, sondern der deutsch-idealistische Geist in und außer uns bekämpft werden muß.“

„Wir wollen nicht wissen, ob die Partei (NSDAP.) für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigung des germanischen und germanischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen.“

So spricht sich das protestantische kirchliche Jahrbuch aus und trotzdem erkennt die protestantische Kirche den gleichen Staat an, ja schaltet sich mit ihm, dem lutherischen Bekenntnis zum Hohne gleich.

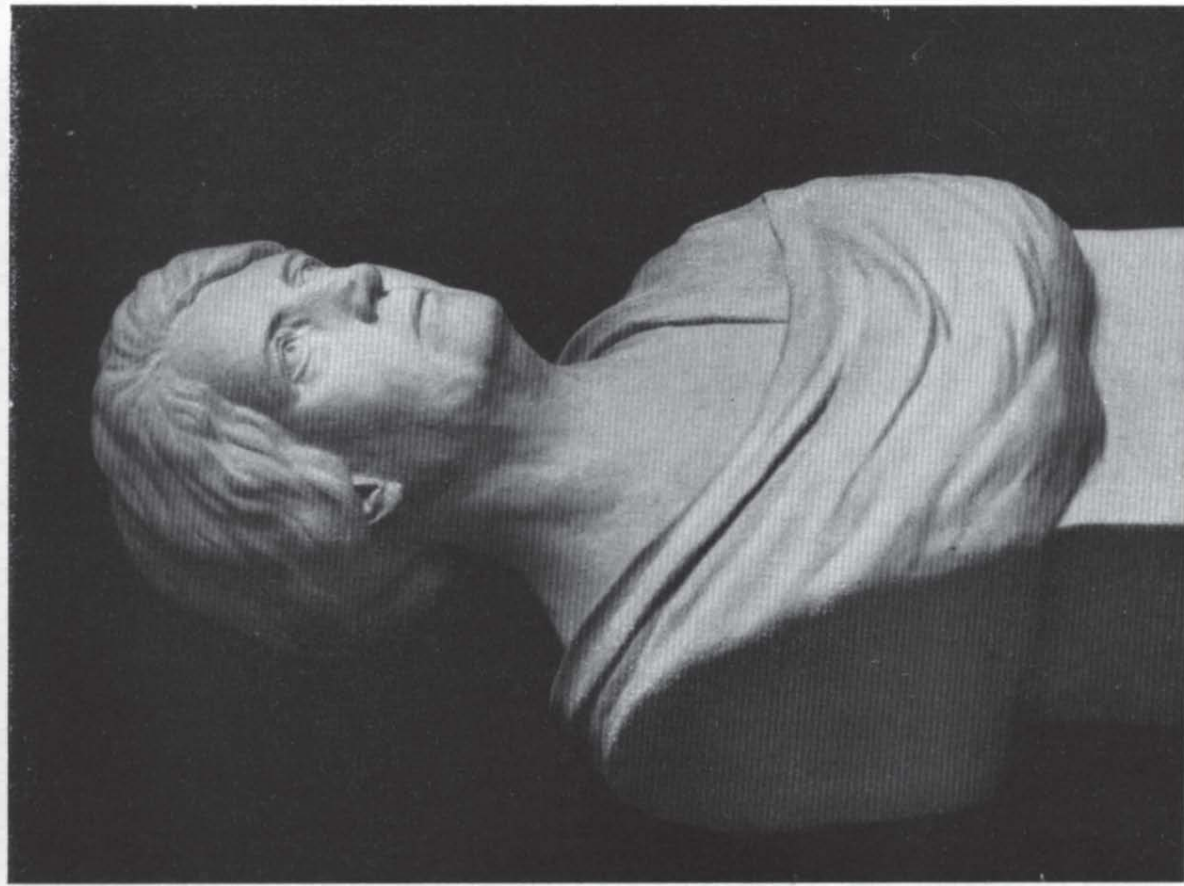
Wird dem Staat nicht bange vor solcher christlicher Lehre und so viel Nachgeben und Entgegenkommen, obschon die Ansprüche der Kirchen auf das Volk stets unabänderliche und totale sind und mehr als eine kirchenbeamtliche Stimme zu hören war, „die Kirchen müßten die völkischen Strömungen für sich ausnützen“, und die Weltgeschichte oft genug gezeigt hat, wie die Romkirche sich mit jedem staatlichen System „gleichgeschaltet“ und es langsam ausgehöhlt und, wie es nun einmal im Wesen einer Gleichschaltung liegt, zur Explosion gebracht hat. Die Kirchen fühlen das Rasseerwachen der Deutschen, ihm geben sie nach. Schon einmal in unserer langen, so überaus ernsten Geschichte ist es dem Juden und Rom als Vertreter der christlichen Kirche gelungen, den Deutschen ihr Rassebewußtsein so völlig zu nehmen, daß wir jetzt vom Rasseerwachen sprechen müssen, warum soll es denn beiden nicht gelingen, dieses Rasseerwachens nun erst recht Herr zu werden und es allmählich wieder in christlichen Suggestionen unter Nachhilfe des „weltlichen Armes“ des Staates zu ersticken.

Als die Christenlehre unseren Ahnen gebracht wurde, da entnahm sie z. B. unserem Volkstum ihre Feste und wandte sich an die Glaubenssehnsucht der Deutschen, die in den damaligen Naturerkenntnissen Befriedigung nicht finden konnte, aber das Wesen änderte sich nicht. Sie drängte planvoll unter schweren Seelenschädigungen Rassegefühl und Volkstum völlig in das Unterbewußtsein zurück. Und wenn Segesfeuer und Höllequalen-Verängstigungen nicht ausreichten, mußten Scheiterhaufen, Folterqualen, Kriege und Revolutionen helfen. Das Ergebnis schien das gewünschte zu sein. Aber schließlich war das Rasseerbgut als das Erbgut der Deutschen Volkspersönlichkeit doch nur zurückgedrängt. Es blieb im Unterbewußtsein. Die Taufe reichte da nicht hinein.

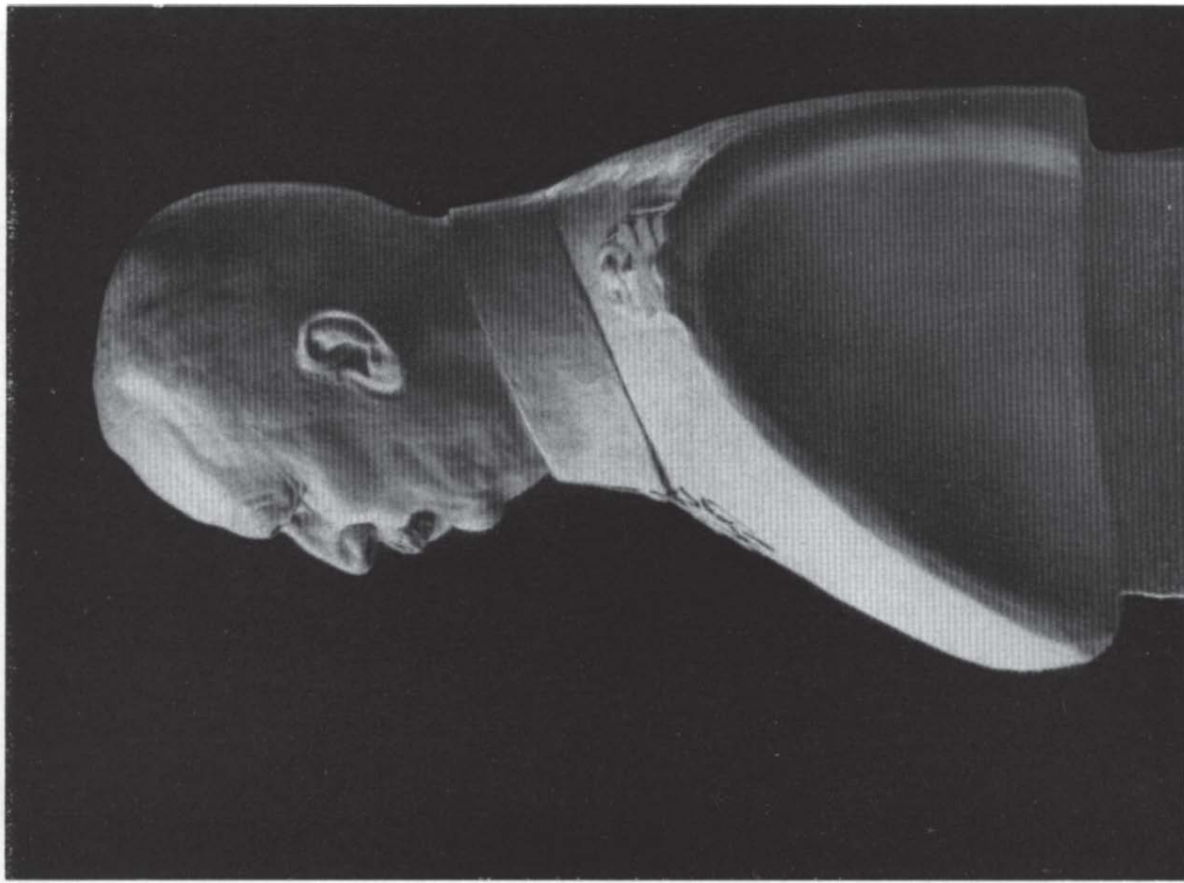
Blut (Rasseerbgut) ist stärker als Wasser.

Und so lebt das Rasseerbgut auf einmal wieder auf, und der Jude und die Kirchen sehen ihre vielhundertjährige Arbeit gefährdet. So versteht man ihre heutigen, verzweiflungsvollen Anstrengungen. Sie wollen das Deutsche Volk nicht aus ihren Händen lassen, und nun kommt das furchtbar Tragische, das Deutsche Volk selbst will ja auch gar nicht aus ihren Händen, es hält am Christentume trotz allen Rasseerwachens fest. Ja es grollt denen, die es sich selbst zurückgeben wollen, da sie meinen, auf den Deutschen Menschen und das Deutsche Volk haben nur diese selbst An-





Dr. Mathilde Lubendorff



General Lubendorff

Bildwerke von Luise Strey





spruch und nicht, vermittels einer fremden Glaubenslehre, Juda, Rom oder sonstige Priestergruppen. Wie ist das möglich?

Nun dies Rasseerwachen ist bei Millionen ja nur rein „materialistisch“, es sieht z. B. bei den Deutschen auf blonde Haare und blaue Augen, bei der dinarischen Rasse auf andere und bei der ostischen Rasse wiederum auf besondere Merkmale. Und so geht es weiter. Den Rassen und den Völkern als Rassepersönlichkeit werden überdies noch zuweilen besondere Charaktereigenschaften zugesprochen. Damit ist dann das Rasseerwachen selbst erschöpft. Eine gründliche Erbgesundheitslehre soll dann ein gesundes Geschlecht aus solchen blonden und blauäugigen Menschen züchten. Gewiß ist das alles besser als nichts, es ist schon viel, wenn an die kurz zurückliegende Zeit gedacht wird, wo ein Graf Coudenhoven-Kalergi eine eurasisch-negroide Mischrasse mit den Juden als Adel propagieren und römische Priester wie der Franziskaner Hartmann die gleichen Thesen aufstellen konnten:

„Eine praktische Einteilung der Menschen vom Standpunkte der Rasse scheint mir unvorstellbar. Durch das Zusammenleben der einzelnen Rassen hört jede „reine Rasse“ notgedrungen und von selbst auf. Die Rassenvermischung ist eine Selbstverständlichkeit, die Art und der Zeitpunkt der Vermischung durchaus unkontrollierbar. Theoretisch und praktisch ist es vollkommen unmöglich, von isolierten Rassen zu sprechen, außer etwa, wenn man darunter die weiße oder die schwarze Rasse meint. Hier sind die Rassemerkmale noch deutlich und erkennbar, aber ich muß betonen, daß auch in diesem Falle bei längerem Zusammenleben der beiden Rassen die markanten Rassenmerkmale verschwinden müssen.

Vor Gott sind alle gleich! Im Sinne der Religion liegt es also, die Menschen auch in ihren natürlichen Beziehungen einander näher zu bringen.“

Für den Juden und die Kirche bedeutet schon „materialistisches“ Rasseerwachen große Gefahr. Sie fühlen, was sie noch zu fürchten haben, was ja schon da ist, was aber Millionen Deutsche, die vom Rasseerwachen sprechen, nicht ahnen, obschon es den Schwerpunkt der Rasseerkenntnisse bildet, nämlich:

Das Rasseerbgut ist nicht nur ein körperliches, es ist ein seelisches und weil es das ist, bedingt Rasseerbgut eine arteigene Gottschau und damit eine arteigene Lebensgestaltung auf allen Gebieten des Lebens.

Richtig sagt ja auch der Volksmund:

„Der Geist schafft den Körper.“

Diese Erkenntnisse hat meine Frau in ihrer religionphilosophischen Schau für alle Zukunft den Menschen gegeben und begründet. Sie dürfen natürlich nach den Wünschen von Juda und seinen Kirchen nicht Gemeingut der rasseerwachenden Deutschen werden. Die Gefahr, daß diese auch noch die letzte Klarheit gewinnen, ihnen das Deutsche Volk entreißen und es sich

ihm zurückgeben, ist für sie riesengroß. Darum dies Streben, den Kirchen ihre Allmachtstellung zurückzugeben, die sie noch vor 200 Jahren inne hatten, darum das „Gleichschalten“ mit dem Staat, von dem sie Hilfe erwarten, darum das Bedrängen aller derer, die das Wesen des Rasseerwachens so klar erkannt haben, wie die meisten Deutsch-Gottgläubigen, darum das Nachgeben gegen die unklaren Deutschen Glaubensgemeinschaften, die nicht die klare letzte Folge der Rasseerkenntnisse ziehen, sondern sich mit halben genügen und damit das Rasseerwachen in falsche Bahnen lenken oder hemmen.

Die letzte Klarheit über die Bedeutung des Rasseerbgutes im Deutschen ist den Deutschen gegeben. Sie können an den Erscheinungen des Lebens um sich herum selbst ermessen, ob alle diejenigen, die das Rasseverstehen zu fördern vorgeben, überhaupt sich zu eigen gemacht haben, was es mit dem Rasseerbgut auf sich hat, ob sie nicht durch Festhalten an der Christenlehre diesem Rasseerwachen im gleichen Atemzuge die vernichtendsten Schläge versetzen, ja es durch ihre Einstellung gegen die Deutsche Gott-erkenntnis und den Unterricht im Sinne der Lebenskunde für Deutschgläubige Jugend schließlich zu vernichten trachten, so wie die Kirchen es sich angelegen sein lassen.

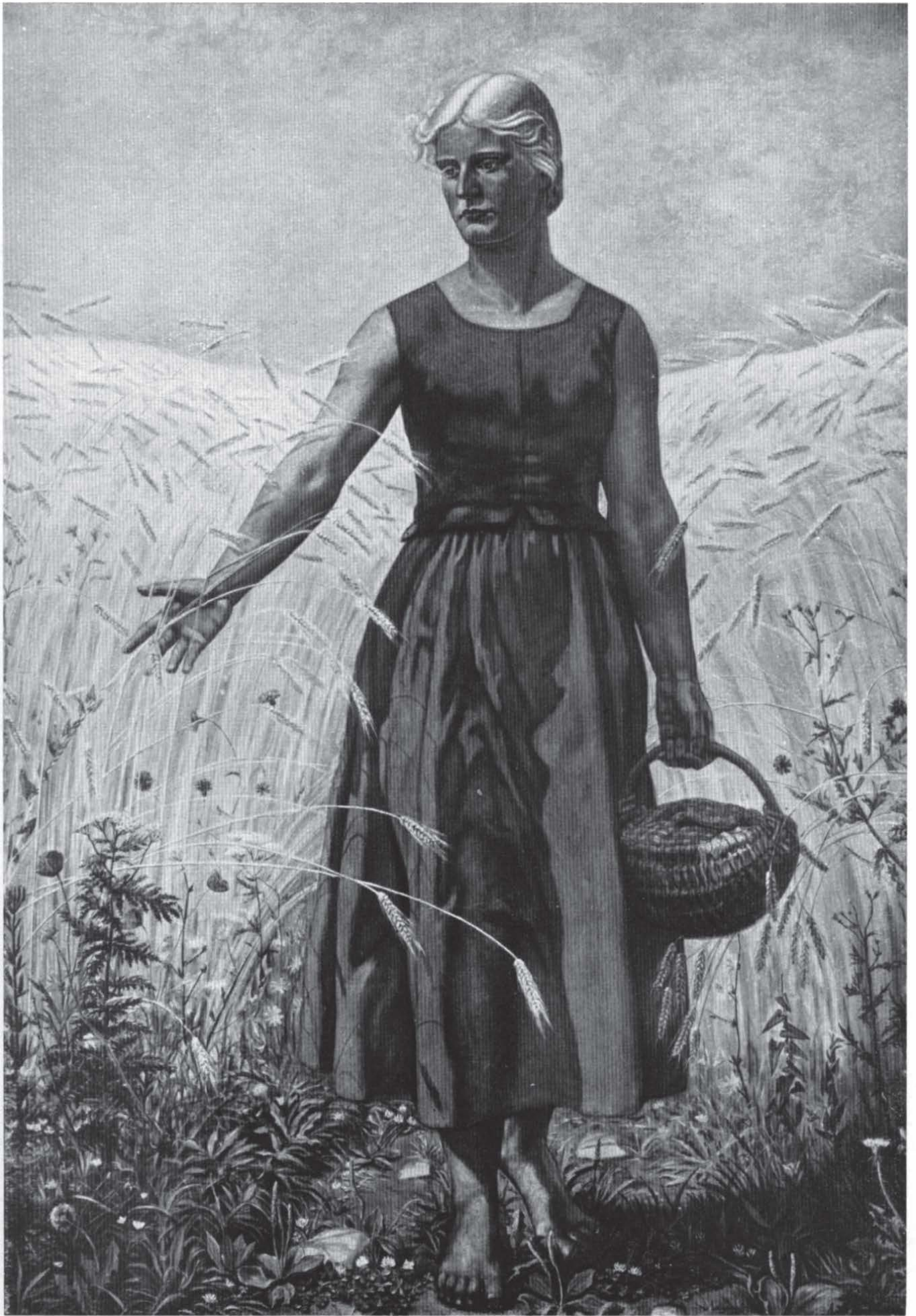
Das Rasseerbgut spricht im Deutschen Volke und im Deutschen Menschen, mögen die Deutschen auf der Hut sein, daß es ihren Widersachern nicht gelingt, es wieder in den „tiefsten Winkel“ des Unterbewußtseins zu schieben, sondern dafür sorgen, daß Rasseerkenntnisse in ihrer rettenden Klarheit Gemeingut des Volkes werden, das der Glaubenssehnsucht der Deutschen die arteigene Gottschau und damit unserem gesamten Leben die arteigene Grundlage gibt.

Abwehr der Kirchen und der Christenlehre, die unser Rasseerbgut verschütteten, ergibt sich hieraus mit zwingender Folgerichtigkeit. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern ein Weg zu dem hohen Ziel:

dem Deutschen Rasseerwachen in den Todesgefahren des Weltkrieges durch die aus ihm geborene religionphilosophische Schau meiner Frau tiefen, Deutschen Lebensinhalt zu geben und die Deutschen zu befähigen, sich auf dieser im göttlichen Schöpfungswillen der Rassen und der Völker als Rassepersönlichkeiten liegenden Grundlage ein arteigenes Leben völkischer Geschlossenheit zu gestalten, ein Leben, das den einzelnen Deutschen die Möglichkeit bietet, in Freiheit dem göttlichen Sinn des Menschenlebens gerecht zu werden, das, unter ein unantastbares Sittengesetz gestellt, einen Mißbrauch gegenüber den Volksgeschwistern ausschließt.

Eine solche Lebensgestaltung allein ist dem Deutschen Rasseerbgut angemessen, sie allein gewährt uns und unseren Nachfahren Freiheit und Wohlfahrt, — wenn, ja wenn wir in Erkenntnis unserer Rasseschwächen nicht wieder Lehren erhalten, die unserem Rasseerbgut völlig widersprechen, sondern die Kraft zu klaren Erkenntnissen und zu überzeugungstreuem, kraftvollen und wahrhaften Handeln aufbringen.





Wolfgang Willrich: Reise





# Die Umwertung der Werte

Von Dr. Mathilde Ludendorff.

Nietzsche, der große Dichter und Denker, rüttelte mit urgermanischer Kraft an den grauenvollen moralischen Wertungen, die er vorfand. Sie wollen den Deutschen Erbcharakter in die furchtbare Notwendigkeit versetzen, alle seine Tugenden, die den Deutschen zur Gottgeeintheit führen möchten, zu versetzen, allen seinen Schwächen, die für seinen Charakter gerade die größten Gefahren bedeuten, zu verherrlichen. Nietzsche erkannte zuerst mit voller Klarheit, daß die moralischen Wertungen des Christentums für eine andere Eigenart der Seele vielleicht weniger gefährlich sind, aber für den heldischen Charakter der nordischen Rasse Unheilsweg sein müssen. Bricht man dem Deutschen den Stolz, so bricht man ihm auch die Kraft zum Gutsein. Gibt man ihm die Lehre, daß sein Dichten und Trachten dank seines Erbgutes böse sei und er aus eigener Kraft nicht zu Gott finden könne, so versperrt man ihm den Weg und nimmt ihm auch die Kraft zum Hinschreiten zu Gott, die bei ihm aus dem Selbstvertrauen geboren wird, niemals aus der Angst vor Strafen oder gar vor der Hölle erzeugt wird. Nietzsche kam also, ohne dies vielleicht selbst zu sehen, nahe an unsere Erkenntnis, daß der Erbcharakter der Rassen sich wegen des unterschiedlichen Gottglaubens, der ererbt ist, unterscheidet. Da er aber nun nicht von einer klaren Gotterkenntnis ausging, so bestand sein Umwerten der moralischen Wertungen meist in einem Errichten des Gegenteiles dessen, was das Christentum lehrte, und sein „Jenseits von Gut und Böse“ führte, mißverständlich ausgedrückt, gar manche nun nach der Loslösung vom Christentum in die „Anarchie“, in der Gut und Böse überhaupt nicht mehr geschieden wird.

Gewiß ist das Aufrichten des Stolzes, das Überwinden des demütigen Sklavensinns ein gewaltiger Schritt zum Deutschwerden gewesen, und niemand kann sagen, wie der Weltkrieg vom Volke beantwortet worden wäre, wenn nicht Unzählige im Volke und gerade viele der Ernsten, sich an Nietzsches Umwertung der Werte begeistert und das heldische Wollen schon lange vor Kriegsausbruch in sich wachgerüttelt hätten.

Tief ist der Dank der Erwachten an diesen begeisterten und wachrüttelnden Dichter. Aber weh uns, wenn wir blind der Tatsache gegenüber wären, daß er die Menschenseelen nicht zu neuer, höherer Verantwortung erwecken konnte, weil er eben nicht von einer klaren, mit dem Tatsächlichen im Einklang stehenden Weltanschauung ausging, von der aus diese Wertungen geschaffen werden konnten, sondern weil er das Aufleuchten seiner Volksseele, wie er es im Schaffen erlebte, wiedergab. Oft erkennt er es sogar noch nicht einmal als solches, denn er hatte sein entwurzeltes, zu „Kreuze gekrochenes“ Volk, hatte es doppelt inbrünstig

wohl, weil er Schmerz darüber erlitt, daß er es nicht anders fand und nicht lieben konnte.

Man fälschte Nietzsche zum Philosophen um, um ihn tödlich treffen zu können. Wäre er ein solcher, dann könnte man ihm nämlich den Vorwurf daraus machen, daß seine dichterischen Werke philosophische Widersprüche in sich bergen. Ja, gar viele Widersprüche enthalten sie und lassen sich daher so leicht durch sich selber „stürzen“. — Aber den kritischen Blick der Moral des Christentums gegenüber hat er den Deutschen trotz solchen „Stürzens“ gegeben, und diese Tat ist nicht auszulöschen. So lebt denn auch heute im Volke das Wissen, daß die heldische Moral unserer Rasse unser Tun zu werten habe. Sie lebt so sehr schon allerwärts, daß das Christentum sich zu dem Schritte gemüßigt sieht zu sagen, es selbst lehre ja solche Moral und sei bisher nur gründlich mißverstanden worden!

Viele, die sich zur Gotterkenntnis meiner Werke bekennen, glauben nun auch, diese lüden dem Volke nur die Verantwortung auf, seiner artgemäßen Moral zu leben, nichts weiter! Dann wundern sie sich, wenn sie nicht klar begründen können, warum denn unsere Gotterkenntnis sich nicht mit anderen „völkischen Richtungen“ verschmelzen kann und warum diese anderen Richtungen dies auch so klar fühlen.

Mag die Rückkehr zur heldischen Wertung des Tuns, also der Einklang mit unserem Rasseerbacharakter, von noch so großer Bedeutung sein und mögen die Seelengesetze, die ich in meinen Werken nachwies, auch die sichere Grundlage für den Beweis der Leben rettenden Bedeutung dieses Schrittes gegeben haben (s. Des Menschen Seele, Abschnitt „Unterbewußtsein“), die grundlegende Umwertung aller Werte erfolgt durch die Gotterkenntnis meiner Werke auf Grund ganz anderer Erkenntnisse, nämlich durch das Wissen vom Sinne des Todes, durch das Wissen von dem göttlichen Sinn des Menschenlebens vor dessen Tode.

Simmel und Höllenlehren schwanden und mit ihnen war nicht etwa nur Befreiung von unwürdigem Gutseinwollen aus Höllenangst gegeben, solche kann auch der Atheismus ernstest Menschen schenken. Nein, da wir des Menschen hehres Amt erkannten, sich vor dem Tode zur Vollkommenheit umzuschaffen und da wir die erschütternd ernste Tatsache erfuhren, daß der Mensch nur vor dem Tode Anteil an dem Jenseits haben, d. h. das Göttliche in Stunden der Erhebung erleben kann, selbst wenn er noch unvollkommen blieb, wurde erst die Umwertung aller moralischen Werte und zwar nicht nur für unser Deutsches Volk, sondern für alle Völker ausgelöst. Wer da weiß, daß die Erhebung der Seele in edlen Taten, in edlem göttlich gerichteten Fühlen, in Kunsterleben und im Naturerleben den göttlichen Sinn des Menschenlebens erfüllen hilft und daß dies der einzige Anteil an dem Göttlichen ist, der dem Menschen zugänglich, wer da weiß, daß im Tode solches heilige Können für immer erlischt, der wird das gesamte Volksleben und das persönliche Leben nun anders werten!





Karl Martin: Eiche





Vieles, was früher kein Unrecht schien, ja sogar als „gut“ gewertet wurde, wird nun als Verbrechen am göttlichen Sinn des Seins erkannt. Wenn Eigennutz Einzelner oder Gottferne der Volksleitung dem Einzelnen den Daseinskampf so gestaltet, daß er sich von früh bis in die Nacht tagtäglich bis zur Erschöpfung plagen muß, nur um sich und die Seinen vor Hunger und Kältetod zu schützen, so ist dies nicht etwa nur eine „Selbstsucht“ oder „Ungerechtigkeit“ oder „Grausamkeit“, nein, es ist überdies hinaus noch ein Verbrechen am heiligen Sinn des Menschenlebens, das ebenso groß ist, wie wenn der andere, dessen Daseinskampf ihn kaum behelligt, seine Muße zu gottfernster Triebentartung verwertet und hierdurch nicht nur sich selbst, sondern auch andere in die Gottferne treibt. Wenn Menschen ihre Mitlebenden in Gezänke oder nichtigen Kleinram zerren, wenn diese ihre Stunden der Erhebung in Natur oder Kunst erleben, ohne dabei Pflichten zu vernachlässigen, so ist das nicht nur rücksichtslos, nein es ist Verbrechen am göttlichen Sinn des Seins. Doch genug der Beispiele!

Das ganze Leben, die tagtägliche Arbeit und die Ruhezeit sie wandeln sich durch jene Erkenntnis vom Sinn unseres Seins. Weh denen, die da glauben, sie könnten ebenso fahrlässig wie Andersgläubige sich oder anderen um nichtiger Nebensächlichkeiten willen Stunden der Erhebung zerschlagen, sie könnten sich und andere über die Pflichten hinaus an Nichtigkeiten fesseln, oder sie in die Enge ihrer kleinen Wichtigkeiten immer wieder locken oder gar zwingen. Die Worte in dem Abschnitt „Runen des Seins“ des Buches „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ bergen, so unscheinbar sie klingen, wenn sie wirklich das tagtägliche Leben der Menschen gestalten, die „Umwertung aller Werte“, neben welcher die Heimkehr zum heldischen Erbcharakter aus der Verfremdung durch Fremdlehren nur einen ersten Schritt zur Erlösung in der Erkenntnis bedeutet.

So mögen denn auch diese Worte in dem Jahrweiser des kommenden Jahres stehen. Ist doch die Zeit der Verbote eine Mahnung zur Vertiefung in der Erkenntnis und nicht zuletzt der Vertiefung in ihre Auswirkungen auf unsere moralischen Wertungen.

So schaffe durch Hände Arbeit das nackte Dasein  
Dir und den Kindern, den Sippen, dem Volke.  
Das Tun, das darüber hinaus du mühest,  
Das gelte den Jenseitswünschen  
Für dich, für die Deinen, dein Volk  
Und alle lebendigen Seelen.  
Hilf leidenden Menschen durch Wirken,  
Doch hilf nicht wahllos dem Nächsten,  
Hilf niemals jenen im Kampfe des Daseins,  
Den plappernden Toten,

Die all deine Hilfe nur nützen,  
 Um lauter zu lärmern,  
 Hilf lieber den Tieren! Nun weißt du:  
 Nicht alle Arbeit ist Tugend,  
 Nicht aller Fleiß ist ein Segen,  
 Nicht alles Wirken um Ordnung ist Weisheit!  
 Dein Gott will nur das Sein  
 Und will sich in dir und in andern erleben;  
 Zu diesem Sein und Erleben allein  
 Sei fleißig und tüchtig die Hand!  
 Wenn also geadet dein Tun  
 Von heiligen Wünschen des Gottes,  
 Ist all dein Wirken im Sein  
 Ein Weilen im Jenseits!  
 Wenn also begrenzet  
 Dein Kampf um das Dasein,  
 Bist frei du von Geldgier und Gelz,  
 Von Mißmut und Griesgram!  
 Wenn also geadet dein Wirken im Sein,  
 So bleibt deine Seele dir frei  
 Von furchtbarer Peitsche der plappernden Toten,  
 Vom Ehrgeiz, der heiliges Wünschen des Gottes  
 In Ehrsucht und Ruhmsucht von je  
 So schmachvoll mißbraucht hat!  
 Wenn also geadet dein Tun,  
 So ist deine Seele befreit  
 Von der eines Gottes unwürdigen Demut,  
 Die wahllos sich opfert den Daseinswünschen der andern!  
 Wenn also dein Wirken geleitet,  
 So dienst du der Sippe, dem Volke, dir selbst  
 Und allem Gottwachsein des Menschen und achtest  
 Die strengen Grenzen des Sinns deines Seins.  
 Wenn also begrenzet dein Wirken im Diesseits,  
 Dann ist dein Leben trotz Arbeit und Not  
 Noch reich an löstlichen Stunden des Sinnens,  
 Ist reich am Erleben des Wesens der Dinge  
 In aller Erscheinung Pracht,  
 In Werken der göttlichen Kunst  
 Im Jenseitserleben geborener. —



# Beginn der Schlacht

1914

Die Sonnenpfeile schwirren empor  
Da flieht das Nebelvolk in seine Grüste  
Der Windgefelle sprengt durchs Morgentor  
Das Herbstpanier entrollend durch die Lüfte  
Es strahlt in Blau und Gold  
Auf seiner Spur  
Ein Blätterstrom färbt purpurrot die Erde  
Es stirbt in stolzer Schönheit die Natur — — —

Hört ihr den fernen Donner?  
An die Pferde!

Erich Rosikat

## Das „Wunder“ an der Marne

Von G. Graf von Moltke.

Das „Wunder“ an der Marne mit seinen rätselvollen Zusammenhängen hat eine Unmenge von Lösungsversuchen zur Folge gehabt. Viele haben sich ehrlich bemüht, den inneren Ursachen, die den Umschwung an der Marne herbeigeführt haben, nachzugehen und sie zu erforschen. Das ist verständlich und angebracht. Denn für das grauenhafte Rätsel, weshalb die Deutsche Oberste Seeresleitung den Deutschen Sieg an der Marne ohne Not in eine freiwillige, nicht vom Feinde erzwungene Niederlage verwandelt hat, muß es eine Lösung geben. Aber keiner der Lösungsversuche befriedigt und keiner gibt eine völlige, restlose Erhellung der innersten Ursachen. Sie bleiben alle an der Schale des Kernes der Frage, die sie lösen wollen, hängen und beschränken sich darauf, festzustellen, daß die Deutsche Oberste Seeresleitung in jenen kritischen Septembertagen des Jahres 1914 versagt hat. Sie versuchen zwar dies Versagen zu erklären und führen den schlechten Gesundheitszustand des verantwortlichen Leiters, des Generalobersten Helmuth v. Moltke, an, sie werfen ihm teilweise Unfähigkeit und vielfach Unentschlossenheit vor, sie übersehen dabei aber, daß diese mit mehr oder minder großer Berechtigung festgestellten Eigenschaften seines verantwortlichen Leiters das Deutsche Heer nicht daran gehindert haben, vom August bis September 1914 einen Siegeslauf ohne gleichen anzutreten und in der Marneschlacht zu siegen. Diese Erklärungen erklären nichts und so gibt denn auch das Reichsarchivwerk zum Schluß

seiner kritischen Darstellung der Marneschlacht noch eine zweite Erklärung, die das eigentlich ja schon erklärte Versagen Moltkes erst richtig erklären soll. Es spricht von geheimnisvollen „Schicksalsmächten“, deren „sinnvolles Walten“ erst von kommenden Geschlechtern erkannt werden wird, „nachdem die weltgeschichtliche Epoche moderner europäischer Staatenbildung ihren Abschluß gefunden hat und ihre inneren Zusammenhänge und Wirkungen aufgedeckt worden sind.“

Diese sinnvoll waltenden Schicksalsmächte bedürfen nun keiner Aufdeckung mehr, sie sind bekannt. Wir kennen sie, seitdem sie durch das Wirken des Hauses Ludendorff ins Licht der Öffentlichkeit gerückt sind und wir kennen auch ihre Arbeitsweise. Seit dem Erscheinen von Frau Dr. Ludendorffs Schrift „Induziertes Irresein durch Occultlehren“ wissen wir auch von der verheerenden Wirkung der Hauptwaffe der überstaatlichen Mächte, vom Mißbrauch, den sie mit den Seelengesetzen treiben und von den Folgen, die für Denkf- und Urteilskraft und Willenskraft derjenigen eintreten, die sich den von den Überstaatlichen planmäßig gezüchteten occultistischen Wahnlehren hingeben.

In diesen Wahnlehren liegt denn auch die restlose Erklärung für das Versagen Moltkes in den Tagen der Marneschlacht. In jenen Tagen, als das Deutsche Heer in heldischer Tat zum Siege über das Feindheer, das sich an der Marne zu einer Entscheidungsschlacht gestellt hatte, schritt, war Moltke von der Gewißheit beherrscht, daß die Schlacht mit einer Niederlage, ja mit der Vernichtung großer Teile des Deutschen Westheeres enden würde. Er war nicht mehr in der Lage, den Stand der Dinge richtig abzuwägen, seine Denkf- und Urteilskraft versagte, sie war gelähmt, soweit es die Beurteilung der Frontlage dieser Schlacht anging. Seine Willenskraft reichte nicht mehr aus, um die während dieser Schlacht eingehenden ungünstigen Meldungen auf das richtige Maß ihrer Bedeutung einzuschränken, er stand ihnen abwehrlos gegenüber.

Woher kam diese Gewißheit mit ihren die gesunden Kräfte seiner Seele lähmenden Folgen? Sie war das Ergebnis jahrelanger planmäßiger Arbeit der Seelenmißbraucher, die durch ihre in das Haus Moltke entsandten Werkzeuge, Medien, Helfseherinnen und Dr. Rudolf Steiner, in Moltke die Wahnidee von den übernatürlichen Fähigkeiten dieser Werkzeuge erzeugt haben.

Auch ohne die hohnersfüllten Veröffentlichungen der jüdischen Presse von Anfang des Jahres 1933 über den Sinn und Zweck des in das Haus Moltke hineingetragenen Occultismus können wir uns ein zutreffendes Bild davon machen. Die Familie Moltke hat niemals aus ihrer intensiven Beschäftigung mit den Medien, Helfseherinnen und mit Steiner ein Geheimnis gemacht. Sie hat im Gegenteil in ihren Kreisen Propaganda für sie getrieben und das besonders für die Wahnlehre des Dr. Rudolf Steiner. Außerdem geben uns die im Steinerschen Verlag „Der kommende Tag A.G. in Stuttgart“ erschienenen „Erinnerungen, Briefe, Dokumente“





W. Graf: Handgranatenwerfer

Mit Genehmigung des Kunstverlages Georg Hoffmann, München 9





Moltkes völligen Aufschluß über Gang und Verlauf dieser planmäßigen Behandlung Moltkes und über deren Wirkung auf seinen Seelenzustand. Es hätte also des jüdischen Hohne gar nicht mehr bedurft. \*) Es ist erschütternd, aus Moltkes Erinnerungen abzulesen, wie die Seelenmißbraucher in zweckbewußter Arbeit die gesunden Seelenkräfte dieses hochbegabten, geistig den Durchschnitt weit überragenden Mannes auf einem ganz bestimmten Gebiet des Denkens zerstört haben.

Moltke war ein Mann großen Selbstvertrauens und Bewußtseins eigener Kraft. Im Jahre 1879 war er als jüngerer Generalstabsoffizier zu einer der üblichen Frontdienstleistungen zu seinem alten Regiment kommandiert. Er machte hierbei das Manöver als Kompanieführer mit und war am 11. 9. 1879 mit seiner Kompanie auf Vorposten. Der Bataillonskommandeur befiehlt ihm die Einrichtung einer ganz bestimmten Stellung zur Verteidigung. Moltke wählt eine andre, die ihm geeigneter erscheint und die, wie sich dann auch erweist, geeigneter war. Dies Verhalten beweist Entschluß und Willenskraft. Dies Gefühl des selbstvertrauenden Kraftbewußtseins leuchtet in einer ganzen Reihe seiner Briefe auf. Ob er seine Tätigkeit als Topograph bei der Landesaufnahme des Generalstabes oder im Generalstab die Übertragung und Bewältigung einer besonderen Arbeit oder später seine Tätigkeit als persönlicher Adjutant seines Onkels, des Feldmarschalls, schildert, immer und immer wieder zeigen die mit frischer Ursprünglichkeit geschriebenen Briefe diesen Wesenszug. Als er im Jahre 1895 zum Oberst befördert war, schreibt er am 7. 9. 95:

„Es ist mir immer, als ob meine Kräfte sich erst entwickelten, wenn größere Anforderungen an sie gestellt werden.“

Ein Jahr später wird er Kommandeur des Alexander-Regiments. Am 1. 9. 96, als die Ernennung noch nicht erfolgt war, aber in naher Aussicht stand, schreibt er darüber:

„Ich freue mich darauf hinauszukommen. Der Gedanke, auf einem Posten alt und überständig zu werden und schließlich noch aus Gnade so weiter mitgeschleppt zu werden wie ein ausgedienter Gaul, dem man widerwillig ein Gnadenbrot gibt, würde mir unerträglich sein. — So habe ich die Zuversicht zu mir selber, daß ich mein Examen als Regimentskommandeur gut bestehen werde.“

Am 12. 9. 96 wird er dann zum Regimentskommandeur ernannt und muß die Regimentsführung sofort und zwar in dem gerade im Gang befindlichen Manöver übernehmen, also unter Umständen, die im militä-

---

\*) Nur auf einen jüdischen Kronzeugen sei hierbei hingewiesen, weil es sich um einen ernst zu nehmenden Wissenden handelt. Der Philosoph Frh. Mauthner bestätigt im 4. Bande seines Werkes „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ (1923, Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin) die verhängnisvolle Einwirkung Steiners auf Moltke. Er sagt, Eingeweihte hätten längst gewußt, was dann durch eine Unklugheit Steiners aller Welt bekannt geworden sei, daß Moltke der Freund und Vertreter Steiners gewesen sei. Steiners Rolle vergleicht Mauthner mit der des Cagliostro vor der großen französischen Revolution.

rischen Leben der Friedenszeit zu den schwierigsten gehören. Wir lesen darüber in einem Brief vom 14. 9. 96:

„Ich komme grade zum großen Korpsmanöver zurecht. — Es wird sehr wunderbar für mich werden, wenn ich zum erstenmal den Degen vor der Front des Regiments ziehe und 45 Offiziere und 2000 Mann auf mein Kommando hören. Ich freue mich sehr darauf und besonders, daß ich gleich im Manöver führen kann.“

Am 4. 7. 1900, als er schon Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade und Kommandant von Potsdam ist, schreibt er mit Bezug auf den Boxerkrieg in China:

„Es frißt mir in allen Gliedern, die China-Expedition mitzumachen.“

Am 10. 7. 1900 bittet er um das Kommando in China, wird aber abschlägig beschieden. Er schreibt darüber:

„Ich war recht enttäuscht, denn ich hatte mir schon einen großen Feldzugplan zurechtgelegt und der alte Soldatengeist mit seinem Drang nach Gefahr und Tätigkeit war wieder ganz in mir erwacht. Nun habe ich ihn fein sanft wieder schlafen gelegt und werde fortfahren, meinen Beruf zu pflegen und mir im übrigen recht überflüssig vorzukommen.“

Am 1. 1. 04 wurde Moltke zur Dienstleistung beim Chef des Generalstabes der Armee kommandiert und am 16. 2. 04 zum Generalquartiermeister ernannt. Auch in dieser Stellung noch hat er Willenskraft in hohem Maße bewiesen. Am 29. 1. 05 setzte er es beim Kaiser durch, daß in Zukunft die Parademanöver in Fortfall kommen sollten, daß die Manöver vielmehr unter möglichster Darstellung des Ernstfalles ohne jede Einmischung von allerhöchster Seite abgehalten werden sollten. Er erwirkte dann noch den Befehl, daß er und nicht der Generalstabschef Graf Schlieffen die Kaisermanöver von 1905 anlegen sollte. Hierüber kam es zwischen Moltke und seinem Vorgesetzten, dem Grafen Schlieffen, zu einem Konflikt, den Moltke durchhielt und zu seinen Gunsten beendete.

Daß Moltke ein befähigter und auf Grund seines Charakters und Könnens geeigneter Führer war, geht schon aus der Tatsache hervor, daß Schlieffen selbst ihn als seinen Nachfolger vorgeschlagen hat. Am 1. 1. 06 wurde Moltke dann zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt.

Zu dieser Zeit stand er schon seit mindestens sieben Jahren in Occultbehandlung. Wann diese Behandlung eingesetzt hat, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Es ist anzunehmen, daß schon vor dem erstmaligen Auftreten des bekannten Heilseher-Mediums Elisabeth Seidler im Hause Moltke dieses mit occulteren Ideen vertraut gemacht worden war. Fest steht jedenfalls, daß die Seidler im Jahre 1899 in einer Sitzung im Hause Moltke den Ausbruch des Weltkrieges auf den Monat Juli des Jahres 1914 vorausgesagt hat. Ein Zweifel hieran ist nicht möglich, es sind schriftliche Belege von Zeugen hierfür vorhanden. Wir brauchen also auf die jüdischen Enthüllungen über diesen Punkt nicht zurückzugreifen.



Seit 1899 ist Lisbeth Seidler als Medium bei den Occultsitzungen im Hause Moltke verwandt worden. Sie war aber nicht das einzige Medium, das hier finstersten Aberglauben einträufelte. Auch die berühmte Anna Rothe hat bis zu ihrer Entlarvung ihre Künste als Blumen-Medium dem spiritistischen Kreise, der sich im Hause Moltke versammelte, vorgeführt. Lisbeth Seidler hat zweifellos zu den Werkzeugen der Überstaatlichen gehört, deren Aufgabe es war, durch wiederholte Prophezeiungen über den Ausbruch des in Vorbereitung befindlichen Weltkrieges bei ihren Gläubigen einen Seelenzustand zu erzeugen, der sie den Weltkrieg als ein von übernatürlichen Kräften verhängtes Schicksal, dem sich der Mensch nicht entziehen könne, ansehen ließ. Sie wirkte in Deutschland in den hier maßgeblichen Kreisen in derselben Weise, wie ihre Kolleginnen Madame de Thèbes in Frankreich und die Gräfin Bedh in Österreich. Die Mittel, mit denen sie arbeitete, waren plumpester Aberglaube.

Während von niemand mehr bestritten wird, daß die Frau des Generalobersten v. Moltke diesem plumpen Aberglauben verfallen war, wird das in Bezug auf Moltke selbst vielfach geleugnet. Es gibt eben noch sehr viele Menschen, die ohne Kenntnis von den Seelengesetzen ihr Urteil abgeben und es infolgedessen nicht verstehen können, daß auch geistig hochstehende Menschen zu solchem Aberglauben gebracht werden können. Diese Kritiker übersehen auch die schwerwiegende Tatsache, daß Moltke die Kultivierung dieses Aberglaubens in seinem Hause geduldet hat, daß er es darüber hinaus noch zugelassen hat, daß sein Haus zu einem Mittelpunkt dieses Treibens gemacht wurde, von dem es in weite Kreise der Hofgesellschaft ausstrahlte. Das einzige, was man diesen Kritikern zugeben muß, ist, daß Moltke nicht auf Anhieb gefallen ist, daß es vieler und eingehender Arbeit bedurfte, bis er eingefangen war. Aber schon am 31. 3. 1903 schreibt Moltke an seine Frau:

„Glaube mir, daß mir nichts ferner liegt, als Dir Deinen Glauben nehmen oder auch nur antasten zu wollen. Das was wirklich schön und tröstlich in diesem Glauben ist, will ich gerne mit Dir teilen — — — nur in diesen häßlichen Außerlichkeiten kann ich nicht mit.“

Er stößt sich also nicht an dem Inhalt, auf den es ankommt, sondern nur an der äußeren Form. Und wenn wir in einem Brief vom 9. 9. 1914 lesen, daß Moltke an seine Frau schreibt:

„Wie schwer mir dies wird, kann niemand besser ermessen, als Du, die Du ganz in meiner Seele lebst“,  
so sind wir zu der Frage berechtigt, ob ein solches Verhältnis überhaupt möglich gewesen wäre, wenn nicht Übereinstimmung in den seelischen Grundlagen bestand!

Was aber heute niemand mehr bestreitet, weil es einfach nicht bestritten werden kann, ist die Tatsache, daß Moltke den Wahnlehren des Dr. Rudolf Steiner erlegen ist. Wer sich nun einmal die Mühe macht, die Lehren des Dr. Steiner aus ihrer angeblich geistigen Verbrämung

herauszuschälen, ihren Kernpunkt aus dem geistigen Phrasendrusch bloßzulegen, der wird mit Erschütterung feststellen, daß diese Lehren im Grunde und ihrem Wesen nach nichts anderes sind, als der plumpe Aberglaube, den die Seidler und die Rothe vertraten. Dem Inhalte nach sind sie wesensgleich, nur in der Form der Darbietung unterscheiden sie sich voneinander. Und wenn Moltke sich wohl lange an der Form des Medien-Aberglaubens gestoßen hat, so ist er der geistigeren Form der Steinerschen Wahnlehren um so sicherer erlegen. Vorbereitet durch die Medien, vorbereitet durch den Entwicklungsglauben, den er als Ersatz für den christlichen Glauben wählte, den er wie so viele geistig hochstehende Männer nicht teilen konnte, fiel er Steiner in die Hände. Moltke glaubte an eine Weltentwicklung, die von einem Weltentwicklungsplan aus nach höheren Gesetzen geleitet würde. Es war für Steiner sehr leicht, hier anzuknüpfen und diesen Glauben in seinen theosophischen Seelenwanderungswahn umzubiegen. Wie geschickt Steiner dabei vorgegangen ist, sehen wir aus Moltkes Briefen. Im März 1904 liest Moltke die beiden Bücher Steiners über Kiehsche und Haeddel, die ihn außerordentlich interessieren. Er schreibt seiner Frau darüber am 6. und 8. März 1904. In dem Brief vom 6. 3. schreibt er, daß Kiehsche ihm erst durch Steiner verständlich geworden wäre und in dem Brief vom 8. 3. wundert er sich, wie Steiner den Sprung von der Haeddelschen monistischen Naturphilosophie zur Theosophie hätte machen können. Er kannte also Steiner schon und schreibt auch: „Ich bin sehr begierig, ihn einmal wiederzusehen“, und sagt zum Schluß mit Bezug auf Steiner:

„Kein philosophierender Schriftsteller ist mir bisher so verständlich gewesen wie er.“

Hierdurch angeregt liest Moltke dann das Werk Steiners: „Theosophie“. Wir lesen in einem Brief vom 17. 7. 1904, den Moltke von der Nordlandreise an Bord der Hohenzollern an seine Frau schreibt:

„Daneben beschäftige ich mich mit Steiners „Theosophie“. Gestern kam das Gespräch auf die theosophische Weltauffassung. Wir saßen unser fünf oder sechs zusammen und da ich der einzige war, der von diesen Dingen etwas wußte, mußte ich das Wort führen. Erst lachten einige, dann wurden sie immer ernster und zuletzt hörten sie mir zu, wie dem Pastor in der Kirche. Es ist merkwürdig, wie dieses Thema die Menschen alle interessiert, wenn sie auch so tun, als ob sie hoch erhaben darüber wären. Hier ist ein Prinz an Bord, dessen Bruder ein eifriger Spiritist ist, und schließlich hatte fast jeder das eine oder das andere erfahren, selber oder in seiner nächsten Umgebung etwas erlebt. Kaum einer aber hatte versucht, sich darüber Rechenschaft abzulegen oder den Dingen nachzudenken. Die Menschen sind so denkfaul und legen beiseite, was ihnen Kopfzerbrechen machen könnte und in das gewohnte Lebensschema nicht paßt.“

Dieser Brief zeigt, wie tief Moltke damals schon in theosophische und



spiritistische Gedankengänge verstrickt war und wie er unter dem Einfluß der suggerierten Scheinbeweise seiner Lehrer die gesunde Ablehnung unsuggestierter Menschen als Denksfaulheit empfindet. Das ist nämlich ein Hauptargument aller Occultlehrer, daß sie die Hingabe an Wahnideen, also die Ausschaltung der gesunden Denkkraft, als Denken und die Ablehnung der gesunden denkenden Seele als Denksfaulheit bezeichnen. Es ist eine völlige durch Suggestion hervorgerufene Umkehrung der Denkgesetze. Der Eindruck aus dem Briefe vom 17. 7. 1904 verstärkt sich noch, wenn wir nun noch einen Brief vom 28. 5. 1905 daneben halten. Moltke schreibt hier über ein Gespräch mit einem evangelischen Pfarrer:

„Wir hatten ein langes religiöses Gespräch zusammen und ich freute mich über die Ansichten, die er entwickelte. Er ist der Ansicht, daß die Entwicklung der Menschenseele nach dem Tode weitergeht, daß ein Zwischenreich existiert, er meinte, daß die Seele nach dem Tode durch Sympathie in Kreise gezogen werde, die ihr gleichgesinnt seien, daß höhere Geister sich der Seelen annehmen, sie belehren und sie allmählich von Sphäre zu Sphäre heben.“

Die Ansichten, über die sich Moltke hier freut, sind theosophische Wahnideen in Reinkultur. Kann man sich über Ansichten freuen, die man nicht teilt? Wir haben in diesen Briefen den Beweis dafür, daß auf diesem Gebiet des Denkens Moltkes gesunde Denk- und Urteilkraft gelähmt war. Und diese durch Suggestierung von Wahnvorstellungen erzeugte Lähmung ist zu einem ganz bestimmten Zweck an ihm vorgenommen worden. Er sollte zum blinden, jeden Denkens baren Glauben an die übernatürlichen Fähigkeiten der Medien gebracht werden. Diesen Medien ist das vornehmlich wegen der auf Moltke abstoßend wirkenden äußeren Form ihrer Darbietungen nicht ganz gelungen. Was ihnen aber nicht gelang, das hat Steiner mit seiner angeblich geistig höher stehenden Lehre erreicht. Der Seelenzustand Moltkes in den Augenblicken, in denen die Prophezeiungen einsetzten, beweist das. Wenn er die Prophezeiung von 1899 damals auch nicht geglaubt haben wird, so hat er das Eintreffen des Prophezeiten doch 1914 erlebt. Welche tiefe Wirkung mußte das auf ihn haben, nachdem er inzwischen 15 Jahre lang unter Occultbehandlung gestanden hatte und in den Zustand versetzt worden war, wie ihn seine Briefe zeigen. Für die Auftraggeber der Seidler war es sehr leicht, den Zeitpunkt des Ausbruchs des Krieges richtig voraussagen zu lassen. Nach ihrem Willen sollte ja der Krieg dann ausbrechen und die dauernden Voraussagungen ihrer Werkzeuge waren ja nur ein Teil der Kriegsvorbereitungen.

Schon im Jahre 1905 muß eine Einwirkung im Sinne der Drahtzieher auf Moltke stattgefunden haben. 1905 war ein Jahr dauernder drohender Kriegsgefahr. Es hätte den Krieg auch sicherlich gebracht, wenn die Überstaatlichen damals den richtigen Zeitpunkt für gekommen erachtet hätten. Er war es nicht und die damalige Kriegsgefahr war zwar eine Folge der planmäßigen Kriegsvorbereitungen, aber als solche von den Über-



staatlichen nicht gewollt. Der Krieg sollte erst 1914 losbrechen und so haben die Überstaatlichen für die Übertünchung der damaligen künstlich geschaffenen Konfliktsstoffe durch ihre Organe in den Regierungen aller Länder gesorgt. Aber gleichwohl mußten sie sich auf den Kriegsfall einstellen, zumal in Deutschland einsichtige Männer, an der Spitze Graf Schlieffen, die die Gefahr erkannt hatten, los schlagen wollten, um in der für Deutschland damals ungleich günstigeren Lage die Entscheidung herbeizuführen. Man kann es selbstverständlich als Zufall bezeichnen, daß gerade damals Schlieffen im Tiergarten zu Berlin einen durch einen dritten herbeigeführten Reitunfall hatte, der nur dank eines weiteren wohl nicht vorgesehenen Zufalls nicht schlimmere Folgen hatte, wie es ebenso ein Zufall sein kann, daß geheimnisvolle Einflüsse Schlieffens Verabschiedung im Jahre 1906 herbeiführten und daß Schlieffen kurz vor Kriegsausbruch plötzlich an einer Infektionskrankheit starb. Das eigentümliche dieser Zufälle ist, daß sie zufällig immer dann eintreten, wenn die Lage das für die Überstaatlichen erfordert.

Wenn man aber den Seelenzustand Moltkes in diesem Krisenjahr sich vor Augen hält, dann hört angesichts gerade seiner planmäßig durchgeführten Occultbehandlung jeder Zufall auf. In einem Brief vom 25. 8. 1905 schreibt Moltke, nachdem er über die drohende Kriegsgefahr gesprochen hat:

„Wir alle leben unter einem dumpfen Druck, der die Schaffensfreude ertötet und kaum jemals kann man etwas beginnen, ohne die innere Stimme zu hören: Wozu auch, es ist doch alles vergebens.“

Hat hier wieder eine der üblichen Prophezeiungen mitgewirkt? Wir wissen es nicht, aber wie ist es sonst zu erklären, daß ein Mann, der auf allen Gebieten, auf denen er der Behandlung nicht ausgesetzt war, Schwierigkeiten nur als Ansporn zu erhöhten Leistungen empfand, hier so kläglich versagt? Der Seelenzustand, den Moltke hier schildert, ist gekennzeichnet durch Denklähmung und abwehrlose Willensschwäche.

Diesen selben Seelenzustand finden wir bei Moltke in den kritischen Septembertagen des Jahres 1914. Nur wissen wir hier zweifelsfrei von der Ursache. Es liegen eidliche Befundungen nächster Angehöriger der Familie Moltke darüber vor, daß Lisbeth Seidler Ende August 1914 den ungünstigen Ausgang der Operationen prophezeit hat, daß sie die Einschließung des Deutschen Heeres durch die Franzosen und die Durchbrechung der Deutschen Front angekündigt hat. Wir wissen ferner aus derselben Quelle, daß Frau v. Moltke diese Prophezeiung ihrem Manne brieflich mitgeteilt hat und, von tiefer Sorge um das Schicksal des Deutschen Heeres erfüllt, dann noch Mittel und Wege gefunden hat, die Seidler ins Große Hauptquartier nach Coblenz zu bringen. Sie war dort ebenso wie Steiner, am 27. 8. 1914. Kein Mensch kann diese Tatsache aus der Welt schaffen, auch nicht dadurch, daß er mit gutem Gewissen beschwören kann, die Seidler und Steiner niemals im Büro Moltkes gesehen zu



haben und auch nicht dadurch, daß er mit ebenso gutem Gewissen versichern kann, weder die Seidler noch eine andere Helfeherin habe jemals Einfluß auf die Entschlüsse der Obersten Seeresleitung ausgeübt. So plump und offen arbeiten die Überstaatlichen und ihre Werkzeuge nicht. Was haben Steiner und die Seidler denn bei Moltke getan? Befehle zur Führung der Truppen haben sie ihm keinesfalls gegeben. Das hätte die Suggestionen Moltkes mit einem Schlage beseitigen und ihn von seinen Wahnideen heilen können. Wir wissen von Steiner selbst, was geschehen ist. Steiner hat im Jahre 1919 nach dem Deutschen Zusammenbruch die Aufgabe, die er im Hause Moltkes durchgeführt hat, vor Zeugen selbst enthüllt. Die Anwesenheit Steiners und der Seidler hatte den ausschließlichen Zweck, den Glauben Moltkes an die Unfehlbarkeit der Seidlerschen Prophezeiung zu festigen. Das ist gelungen, und Moltke hat dementsprechend gehandelt.

Hören wir Moltke selbst. Am 8. 9. 1914 schreibt er seiner Frau:

„Die schreckliche Spannung dieser Tage, das Ausbleiben von Nachrichten von den weit entfernten Armeen, das Bewußtsein dessen, was auf dem Spiele steht, geht fast über menschliche Kraft. Die furchtbare Schwierigkeit unserer Lage steht oft wie eine schwarze Wand vor mir, die undurchdringlich erscheint.“

Ja, für jemanden, der das Verhängnis unabwendbar nahen sah, mußte allerdings die Spannung schrecklich sein, für den mußte das Bewußtsein dessen, was auf dem Spiele stand, über menschliche Kraft gehen.

Dieser qualvolle Aufschrei verrät auch, daß Moltke sich gegen die ihm beigebrachte Gewißheit von der Deutschen Niederlage gewehrt hat. Er hatte aber nicht die Kraft dazu, die Lähmung der Denkkraft und Willenskraft verhinderten eine kühle und sachliche Abwägung der Lage. So hat denn auch Moltke am 9. 9. 1914 vormittags, als er über die tatsächliche Lage an der Front noch garnicht unterrichtet war, trotzdem gewußt, daß das Deutsche Westheer zwischen Paris und Verdun zurückgehen mußte und dem Kaiser die Notwendigkeit dazu vorgetragen. Und am selben Tage schreibt er seiner Frau:

„Es geht schlecht. Die Kämpfe im Osten von Paris werden zu unsern Ungunsten ausfallen. Die eine unsrer Armeen muß zurückgehen, die andern werden folgen müssen. Der so hoffnungsvoll begonnene Anfang des Krieges wird in das Gegenteil umschlagen. . . . Wir müssen ersticken in dem Kampf gegen Ost und West.“

Während er das schrieb, schickten sich die Divisionen des General v. Quast an, zu dem größten Siege, den die Deutschen Truppen bis dahin auf dem westlichen Kriegsschauplatz errungen hatten, auszuholen und eine feindliche Armee in ihrer Umklammerung zu ersticken, errangen der linke Flügel der Armee Bülow und der rechte Flügel der Armee Hausen einen vollen Sieg. Die Entscheidung, die der französische Oberbefehlshaber Joffre in der Marne Schlacht angestrebt hatte, war zu Gunsten der Deutschen

Waffen bereits gefallen. Die Deutschen Truppen brauchten die Früchte der vorausgegangenen Kämpfe nur noch zu ernten. Das wußte Moltke nicht, er hatte ja keine Nachrichten von den weit entfernten Armeen. Dafür wußte er aber etwas anderes, trotz der fehlenden Nachrichten, etwas was zwar nicht Wirklichkeit war, für ihn aber gleichwohl mit tödlicher Sicherheit feststand, daß nämlich die Kämpfe im Osten von Paris zu unsern Ungunsten ausgehen würden.

Die Arbeit der Seelenmißbraucher hat sich für sie gelohnt, das Gelingen des Marnewunders hat den großen Aufwand von Zeit und Arbeit, den sie zum künstlichen Krankmachen Moltkes benötigten, voll gerechtfertigt.

Sie sind immer noch an der Arbeit, heute mehr denn je. Aber während zu Moltkes Zeiten die Seelenmißbraucher ihr furchtbares Handwerk unerkannt betreiben konnten, kennen wir sie heute und kennen auch ihre Zwecke und Ziele wie ihre Arbeitsweise. Wir wissen heute auch von den ungeheuer schädigenden Wirkungen ihrer Hauptwaffe, der occultistischen Wahnlehren. Und wir haben Waffen in den Händen, mit denen wir sie für immer unschädlich machen können, Waffen, die uns das Haus Ludendorff geschmiedet hat.

Du, Deutscher, gebrauche sie!

## Deutsches Lied

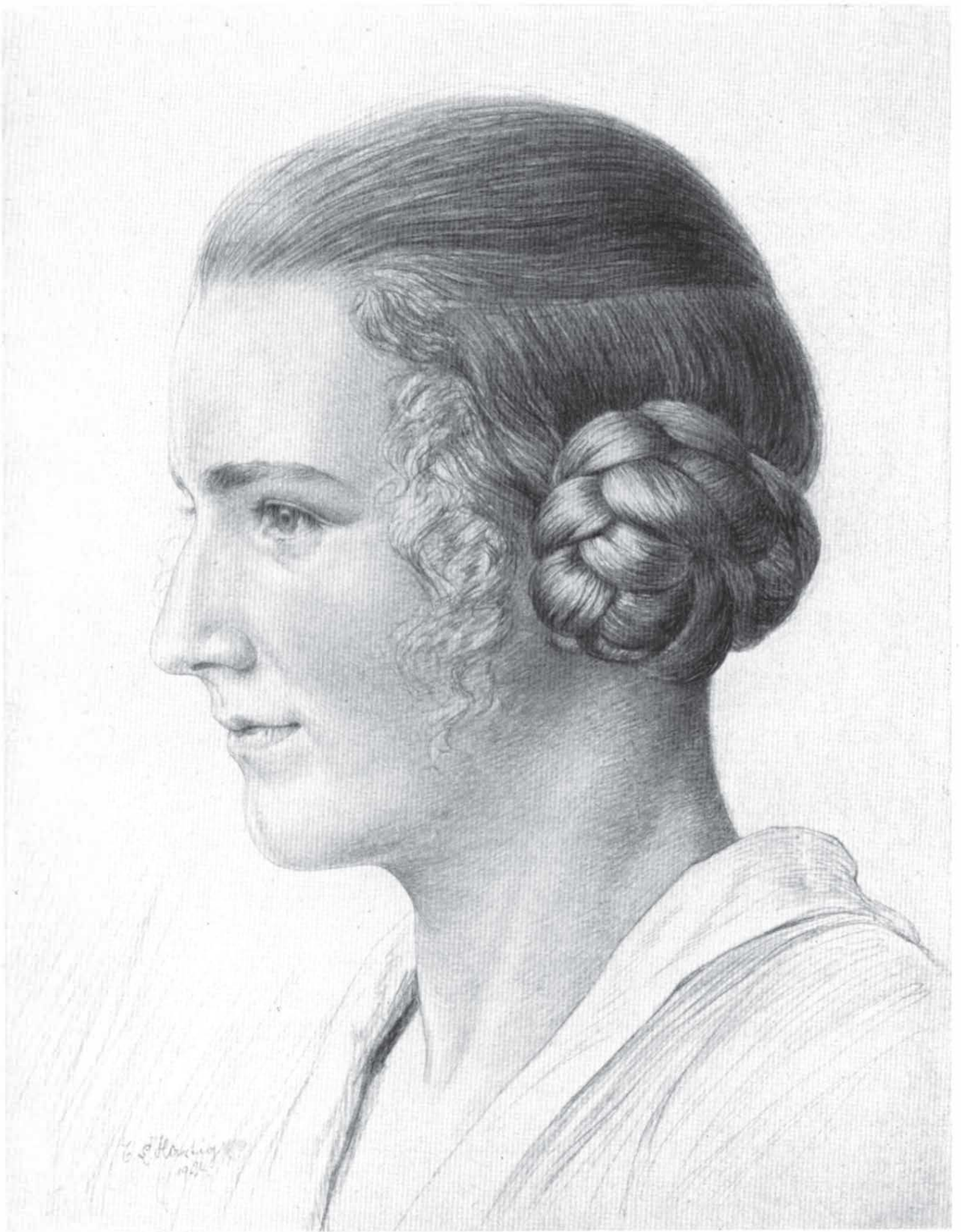
Heilig ist uns Deutsche Erden,  
Nimmer lockt uns fremder Schein,  
Deutsche Art und Deutsches Werden  
Blühen auf Deutschem Grund allein.

Heilig unsres Blutes Mahnen,  
Das uns recht zu handeln heißt,  
Das mit gottesstolzen Ahnen  
Knüpft ein Band, das nie zerreißt.

Heilig Deutsches Gotterleben,  
Das dem All uns eng verwebt,  
Das uns zwingt, uns ganz zu geben,  
Wo man zur Vollendung strebt.

Erich Limpach





Hartig: Deutsches Mädchen





# Dem großen Kriege nacherzählt

Don Hans Kurth

„Fertigmachen! 's Regiment geht heut nacht noch in Stellung.“ Die Kompaniemelder rufen es durch die Quartiere.

„Sa, da hast'n Salat“, schimpft einer der Füsiliere vor sich hin. „Fünf Tage lang bei dieser Bullenhitze in den Affenkäfigen gefahren, gestern ausgeladen und bis hierher marschiert, heut gegen Cholera geimpft und nun geht's schon wieder rin ins Vergnügen. Es muß schön stinken da vorne.“

„Na, Mensch, dafür sind wir auch hier in der Sommerfrische“, gibt ein anderer zurück. „Und haben wir die nicht nach dem ollen Schlamassel von der Somme verdient? Wir werden auch schon mit dem Brussilow fertig werden.“ Und dann stimmt er an, und alle stimmen mit ein:

„Drum, Mädel, welne nicht, sel nicht so traurig,  
Mach' deinem Grenadier das Herz nicht schwer.  
Denn dieser Feldzug ist ja kein Schnellzug,  
Wisch dir die Tränen ab mit Sandpapier....“ — —

Es war schon 7 Uhr abends vorbel, als das Bataillon von Sarnik-Gorne aufbrach und nach Kunaszow vormarschierte. Es war ein elender Marsch.

Gegen Mitternacht zogen dann die Kompanien im Gänsemarsch von Kunaszow nach vorne. Es war stockdunkel. Hin und wieder fielen einzelne Schüsse.

Von dort, wo sich bei Tageslicht dem Beschauer ein weiter Überblick über das von Norden nach Süden ziehende Karajowka-Tal dargeboten hätte, tat nun die Nacht ein schauriges Bild auf. Das ganze Tal entlang brannten die Ortschaften. Von ihnen stieg der rote Schimmer auf, der sich in den pechschwarzen Himmel malte. „Es ist doch eine geplagte Erde, dieses verlauste Galizien.“ — —

Endlich waren die Kompanien des Füsilierbataillons in ihren richtigen Abschnitten drin. Gräben gab es nicht, nur Schützenlöcher. Jedes Schützenloch mußte einzeln gesucht werden. Denn da die Linie im Waldbrand verlief, war es jetzt so finster, daß nicht einmal die Baumstämme zu sehen waren.

„Was hier vor uns brennt, ist das Dorf Serbutow“, unterrichtet einer der abgelösten Führer den Kompanieführer der 10. Kompanie. „Die vordersten Häuser sind etwa 200 Meter ab. Das Schlimme ist, daß es im toten Winkel liegt, und so kann der Russe unbemerkt herankommen. Wir haben darum für die Nacht einen Schützenschleier am Dorfrand liegen. Der muß auch noch abgelöst werden.“

Dann ist auch das geschehen. „Dem Feinde nichts neues“, raunten die abgelösten Schützen ihren Ablösungen zu und waren froh, nun endlich nach hinten verschwinden zu können. Denn solange wie diese Brussilow-Offen-

sive nun schon dauerte, hatten sie immer unglücklich gekämpft und rückwärts gemußt.

Gegen 3 Uhr früh war das Füsilierbataillon mit seiner Ablösung fertig.

„Was wird dies bloß wieder werden, wenn's fertig ist“, brummt der Dizendweibel Schmidt, der eben noch mal die Posten abgegangen ist. Er führt die Gruppen auf dem äußersten rechten Flügel des Bataillons und hat, etwas zurückliegend, eine Mulde abzuriegeln, die vom Karajowka-Tal her in die Deutsche Linie einspringt. Rechts anschließend folgt dann das 1. Bataillon.

„Wenn man wenigstens wüßte, was hier vorne los ist. Ist die Leuchtpistole zurechtgelegt?“ fragt er seinen Melder. „Was? Bloß vier Patronen? Na, dann kann's ja vielleicht heiter werden.“

Kaum hat er sich in seinem Schützenloch ein wenig lang gemacht und sich den Mantel übergeworfen, da geht auch schon der Zauber los.

Rechts, auf den Höhen beim 1. Bataillon, fängt plötzlich ein furchtbares Knattern an. Handgranaten krachen dazwischen. Die Deutschen Batterien schießen Sperrfeuer. Maschinengewehre rasseln darein. Gleich darauf ertönt aus Hunderten und aber Hunderten von Kehlen das russische Urrä.

„Die Russen kommen! Aufpassen!“

Rechts schwillt der Tumult immer mehr an.

Und nun fängt's auch links schon an zu knattern.

„Verflucht noch'nmal! Nicht schießen! Der Schützenfleier ist noch nicht zurück!“ ruft der Feldweibel Schmidt.

„Zweiter Zug nicht schießen!“ rufen die Gruppenführer weiter.

Das Urrä dringt rechts immer weiter vor. Es mischt sich in das Krachen, Knattern und Rasseln. Links rollt das Gewehrfeuer mit aller Macht.

„Aufpassen! Nicht schießen! Es sind unsere Leute!“ Durch das schulterhohe Maisfeld, das vor dem Walde zum Dorf abfällt, kommt der Schützenfleier zurückgerannt. Man hört es nur. Es ist noch immer stockdunkel.

„Nicht schießen! Deutsche!“ schreien auch sie schon von weitem.

Immer weiter kommt rechts das Urrä voran. Die Leute vom zweiten Zug hören es schon halbrechts hinter sich. „Dort sind sie durch!“ ruft jemand.

Kaum ist der Schützenfleier zurück, da wird's auch im Maisfeld vor dem zweiten Zuge mobil. Eine Leuchtpatrone zischt hoch. Noch eine. Da krachen die ersten Schüsse auch hier. Die dritte Leuchtpatrone flatscht gegen einen Ast. Die vierte ist ein Blindgänger. Die Gewehre knattern, knattern, knattern.

Von irgendwo schießen auch die Russen. Oder sonst irgendwer. Von wo die Schüsse kommen, läßt sich in dem Spektakel nicht mehr ausmachen. Mit ekligem Klatschen fahren die Kugeln in die Baumstämme. Querschläger surren daher. Von irgendwo krachen Schrapnells dazwischen. Der Hexenkessel ist fertig.





Claus Bergen: Sflagerraf 31. Mai 1916





„Die Russen kommen von rechts den Abhang herunter! Sie sind auch schon hinter uns!“ Jemand ruft es dem Feldwebel Schmidt zu.

Einige Leute werden kopflos und rennen blindlings im Walde davon. Andere schießen wie wild nach rechts und hinten in die Dunkelheit hinein. Der Zug ballt sich von rechts nach der Mitte zu zusammen. Die Aufschreie mehren sich.

„Nach links sammeln! Zweiter Zug nach links sammeln!“ Feldwebel Schmidt ruft es. Im Lauffschritt sammeln sich die Füsiliers am linken Flügel.

„Front nach der Einbruchsstelle schwärmen! Höchstens zwei Schritte Zwischenraum. Damit die Verbindung nicht abreißt. Links wird noch alles gehalten. Los!“

Die Gruppenführer stellen die Leute in der neuen Front auf. Kaum ist es geschehen, da sind auch schon wieder die Russen heran. Auf wenige Schritte Entfernung krachen sich die Schüsse durch das dichte Unterholz des Waldes entgegen. Aber auch Freunde schießen sich gegenseitig in der Finsternis nieder. Immer größer wird die Verwirrung. Nur mit Gewalt halten die alten Krieger noch die Linie zusammen.

Endlich wird's hell. Jetzt sitzen die Schüsse der Füsiliers besser.

Überall im Walde wird scheinbar gekämpft. In allen Richtungen hört man das Mahlen der Maschinengewehre. Links rollt noch immer das Gewehrfeuer mit größter Heftigkeit. Jemand wo wird Urrä geschrien. Oder ist es Hurra?

Rechts vom zweiten Zug hat inzwischen der dritte Zug, ebenfalls mit der Front zur Einbruchsstelle hin, verlängert. Auch die neunte Kompanie und Teile der 59er sind schon zur Abriegelung herbeigeeilt. Ihr Feuer ballert durch den Wald.

Und dann gibt's Lust. Von irgendwoher flattert Deutsches Hurra herüber.

„Vorwärts! Wir müssen unsere Löcher wieder zurückholen!“ Feldwebel Schmidt ruft es seinen Leuten zu. „Die Bande muß wieder raus!“

„Seitengewehr aufpflanzen! Vorwärts, druff!“

Die Füsiliers drängen durch das Unterholz wieder vorwärts. Einzelne Russenabteilungen werden getroffen und zusammengeschossen. Gefangene werden gemacht und nach rückwärts gejagt. Da wird eine russische Schützenlinie, die schon beim Einschanzen ist, in der Flanke gefaßt. Sie ahnen ihr Verhängnis noch nicht. Dann setzt das Deutsche Feuer in sie hinein, furchtbare Lücken reißend.

„So, nun links halten! Dann müssen wir wieder in unseren Löchern sein!“

Nach links einschwenkend dringt der zweite Zug wieder in seine Stellung ein. Durch das Maisfeld versuchen noch einige Russen zurückzukommen. Zu spät.

Immer allgemeiner wird der Deutsche Gegenangriff. Auch nördlich der Einbruchsstelle, bei der Lehrinfanterie, ist er im Gange. Von Norden, Süden

und Westen werden nun die russischen Massen in die Zange genommen, und um neun Uhr sind alle Deutschen Linien zurückgeholt und ist wieder alles in Ordnung. —

„Na, det war ja ne nette Schweinerei heut Nacht“, meinte einer der Süßliere. Er hockte in seinem Schützenloch und war gerade damit beschäftigt, sich mit dem Taschenmesser Marmelade aufs Brot zu streichen.

„Jau, nu heft mol sehe, wie't hie mit de Summerfrische is“, kam es aus dem benachbarten Schützenloch zurück. Auch dort wurde gefrühstückt.

„Und mir hat die Bande mein Schachbrett geklaut“, ließ sich von der anderen Seite einer vernehmen. Er hatte seinen Tornister schon um und dum gekramt, doch nichts mehr von dem königlichen Spiel entdecken können.

„Minsch, wat bruckst du ok 'n Schachbrett. Du kannst mit dem Rußki ok ohn so'n Krom Schachspiele. Leg' di lieber uff d' Sied. Denn Aete, Drinke und Schloope hält Liew und Seel tausammen.“ — —

Noch einige Angriffe versuchte der Russe an diesem 8. September 1916. Bald rechts, bald links. Sie sanken alle im Feuer der 3. Garde-Infanterie-Division zusammen.

Zum ersten Male hatten sich die Wogen der Brussilow-Offensive gebrochen, die bisher Sieg auf Sieg an ihre Fahnen geheftet hatte.

Über 2300 tote und schwerverwundete Russen lagen vor dem Regimentsabschnitt der Colberg'schen Grenadiere. Und das waren noch nicht alle.

Aber auch unter den Deutschen hatte der Tod bittere Ernte gehalten.

## Vom Wesen Deutscher Feste, Feiern, Sitten und Bräuche

Von Fritz Hugo Hoffmann.

Man stelle sich einmal ein Jahr ohne Fest, ohne jede Feier, ohne Weihnachten vor — sofort wird man spüren, daß Feste keine Willkürlichkeiten sind, sondern Lebensnotwendigkeiten.

Man stelle sich ein Jahr vor: jeden Sonntag ein Fest — sofort wird man erkennen, daß ein Übermaß an Festen und Feiern unnatürlich ist.

Feste können nicht wahllos gefeiert werden, vor allem nicht die großen Volksfeste; sie haben von altersher die enge Verknüpfung mit dem Jahreslauf gehabt, aus der Naturverbundenheit gegeben. Wir erkennen deutlich einen Frühlings-Festkreis: von Lichtmeß über Ostern bis Hohe Maien — und einen Herbst-Festkreis; dazwischen liegen die beiden Sonnenwenden, Weihnachten und Mittsommernfest. Gewiß gab der naturgesetzliche, zuverlässige Jahreslauf der Erde um die Sonne, bezw. der scheinbare Sonnenlauf mit den beiden Sonnenwenden und den Tag- und Nacht-Gleichen im





Lina Richter: Hochgebirge





Frühling und Herbst als die große Jahresuhr den zeitlichen Untergrund der Feste; wer aber unsere Feste nur als Naturfeste begehen wollte, der stellte sich damit weit unter die Stufe unserer Vorfahren, es wäre ein weites Zurücksinken in Zustände, die schon unsere Vorfahren längst zu einem Höheren überwunden hatten: zu dem Erleben und Bewußtwerden der Menschenseele in ihrer All-Verbundenheit und blutmäßigen Volksverbundenheit. In den Sagen und Märchen zeigt sich dies deutlich; wenn überhaupt, so klingt das Naturgeschehen nur noch im Untergrund mit, alles gilt der bildhaften Gestaltung des erlebten Seelengeschehens, dessen Gesetzmäßigkeit uns erst durch die tiefgründigen Erkenntnisse Dr. Mathilde Ludendorffs klar geworden ist. Dadurch haben wir nun einen Schlüssel in der Hand zum Verständnis der altererbten Feste, Sitten, Bräuche und der gesamten Überlieferung, der uns bisher ganz fehlte. Man kann diese Bände der Forscher und Sammler durcharbeiten über die vielen und überall so verschiedenen Sitten und Bräuche innerhalb des Deutschen Volkes, jeder gibt andere, oft entgegengesetzte Erklärungen, ja die Gelehrten streiten sich. Es ist ja auch nur ein Trümmerhaufen, vor dem wir stehen: seit mehr als tausend Jahren wurde unsere alte, blutgemäße Weltanschauung mit Gewalt ausgerottet und zertrümmert und mit ihr natürlich auch die Sitten, Bräuche und Feste, die ja alle blutbedingt aus einer Weltanschauung gewachsen waren.

Wir können also überhaupt nur aus den Gesetzen der Art (Rasse) und artgemäßen Weltanschauung den Sinn finden, dazu müssen wir die Blut- und Seelengesetze kennen, den Schlüssel führen können, den uns Frau Dr. Mathilde Ludendorff in die Hand gibt. Es bestehen Seelengesetze, die ausnahmslos für alle Menschen gelten, allgemein; dann aber auch solche, die ein gesetzmäßig verschiedenes Verhalten der Rassen zeigen, die nur für diese bestimmten Rassen eigen sind. In den Mythen und Kulturen, d. h. in den Bildgleichnissen und Bräuchen spiegelt sich dieses Erleben und Verhalten gegenüber dem Göttlichen, ihr Glauben, ihre „Religion“. Wie diese Kulte entstehen, ist in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ \*) in dem Abschnitt „Unsterblichkeitswillen und Genialität“ aufgezeigt. Die Wissenschaft unterscheidet zwei grundverschiedene Arten der Kulte: die „chthonischen“ d. h. Erdkulte, und die „siderischen“ d. h. Sternhimmelkulte. Diese kennzeichnen zwei seelisch völlig verschiedene, ja entgegengesetzte Verhalten der Völker und Rassen.

Der Erdkult entspringt dem eigenartigen Erleben der Seele, das sich in der Geisterfurcht ausdrückt; Furcht vor dem Tode und den Dämonen, Kultopfer zur Versöhnung der Götter, die ursprünglich in dunklen Erdhöhlen verehrt werden.

„Ganz anders verhalten sich andere Rassen, vor allem die nordische. Sie zeigen auf jeder Stufe der Vergeistigung ihres Glaubens, wie sehr sich ihr

---

\*) Volksausgabe RM. 2.50

Blick immer wieder von Leid und Tod und den Schicksalsschlägen wegwendet und die tiefen Rätsel des Werdens und Vergehens weit eher in heiligem Staunen als etwa mit Furcht betrachtet. Ihr Blick wendet sich der Weite des Kosmos zu, der nächtliche Sternenhimmel ist die älteste heilige Schrift Gottes. Die zuverlässige, unantastbare, kosmische Gesetzmäßigkeit, die sie bei ihrer Erforschung der Ereignisse am Sternenhimmel entdecken, erfüllt sie mit Vertrauen zu dem Göttlichen. Und alles, was in ihrer Umwelt ähnliche Gesetzmäßigkeit zeigt, ist für ihr Auge von göttlichem Willen erfüllt, so die Gezeiten des Jahreswechsels und Geburt und Tod, Werden und Vergehen aller Lebewesen. Aus der Tatsache, daß sie selbst alle dieser unerbittlichen Tatsache unterworfen sind, entnehmen sie voll Freude die Erkenntnis, daß auch sie vom göttlichen Willen erfüllt und deshalb eins sind mit dem gewaltigen Weltall. So suchen sie ihr Leben, auch Geburt und Tod, den Gezeiten des Jahreswechsels einzufügen. Diese Kulte nennt der Forscher „siderische“, d. h. Sternhimmelskulte. — In solchem Schauen und Wissen erstarb den Völkern dieser Rasse Todes- und Selbsterfurcht.“ („Triumph“ S. 208.)

So haben wir auch das Brauchtum, die Sitten und Feste unserer nordischen Vorfahren als bereits frei von Dämonenfurcht anzunehmen. Von den Germanen ist es uns durch Tacitus und andere bestätigt, wobei zu beachten ist, daß diese Berichtstatter selbst aus Völkern kamen, bei denen Dämonenfurcht und persönliche Gottvorstellung, Götterbilder und Opferdienst Staatsreligion waren. Diese gaben den Bildgleichnissen unserer Vorfahren die Bezeichnung „Götter“, wie sie es aus ihrer Religion gewöhnt waren; mit dieser aus dem Orient stammenden Betrachtung, die durch griechische, römische und orientalische Geschichte schon unseren Kindern als erster Geschichtunterricht geboten wird, treten nun auch die Deutschen an die Gottschau ihrer Ahnen heran und stellen sie auf eine Stufe mit den entarteten nordischen Völkern im Süden oder gar völlig rasserverschiedenen Völkern. Wo wir heute in den Bräuchen Dämonenfurcht begegnen, ist dies entweder eine Verfallerscheinung — was bei dem christlichen Einfluß und der Sinnentstellung der alten Bräuche durch jede fremde Weltanschauung eintreten muß — oder eben blutbedingt durch andersrassischen Einfluß, wie z. B. den ostischen. Frau Dr. Ludendorff führt in ihrem Werke „Des Menschen Seele“ auf Seite 92 den Fall an, wo in verschiedenen Gegenden Deutschlands von den Forschern Bräuche während und nach der Totenbestattung festgestellt wurden, die eine bis ins kleinste gehende Übereinstimmung mit den chinesischen Sitten des Ahnenkultes aufweisen. Diese Gegenden sind nun merkwürdigerweise auch diejenigen, die der Rasseforscher Dr. Hans Günther als „ostische Inseln“ mit vorwiegend ostischer Bevölkerung bezeichnet. „Hier zeigt sich, mit welcher Zähigkeit religiöse Sitten durch das Mitschwingen des Erbgutes im Unterbewußtsein wurzeln, sonst hätten sicherlich diese ostischen Menschen, die vor mehr als zwanzigtausend Jahren von ihrer Schwesterrasse (der chinesischen) getrennt





Lina Richter: Bergwald





wurden und ihre Ursprache und Urreligion aufgegeben haben, diese Sitten nicht so treu behalten", schließt Frau Dr. Ludendorff auf Grund der Seelengesetze des Rasseerbgutes im Unterbewußtsein; und sie weist im weiteren auf den furchtbaren Seelentod hin, der sich in dem Völkergemisch in Nordamerika breit macht, weil dort die aus aller Welt zusammengekommenen Menschen ihre Muttersprache aufgeben, eine Fremdreigion glauben, von aller Kunst ihres Volkes, ihren Sitten und Gebräuchen getrennt sind. Erklärlich wird aber auch, warum unser Volk, dem alle Ahnenwerke verbrannt wurden, das durch Gewalt zu einer artfremden Weltanschauung gepreßt wurde, so wurzellos geworden ist.

Weil nun aber in jedem neugeborenen Deutschen das alte Rasseerbgut unabgewandelt und unbeeinflußt von fremden Lehren und Bräuchen vorhanden ist, will es immer wieder durchbrechen — und tat und tut es auch, trotz Morddrohungen. Das im Unterbewußtsein ruhende Rasseerbgut will mitschwingen, will die „tiefe Gemütsbewegung“, wie wir sie ja alle zu Weihnachten immer wieder erleben. Dieses im Gemüt bewegt werden hängt aber davon ab, daß Salten angeschlagen werden, die in uns mitschwingen: Worte, Weisen, Bilder, Bräuche, Erlebnisse, die auf dem Wege des artbedingten Gotterlebens liegen. Deswegen ergreift uns so die unserem Blut entsprungene Musik, vor allem das Volkslied, durchdringt uns weihervolle Freude und Ergriffenheit am lodernden Feuer, am lichterglänzenden Weihnachtsbaum — dagegen sind wir nur erstaunt und bewundernd vor dem unserem Blute fremden Feuerwerk, es heißt ja auch „bengalisches“ Feuerwerk, es wird uns nicht weihervoll. Baum, Kranz, Feuermal und Steinsetzung sind die unserem Erbgute eigenen Zeichen der Feier und der Erhebung — sie grüßen uns noch heute über die Jahrhunderte hinweg als Erbe der heidnischen Ahnen, das kein Judentum und kein Christentum ausrotten konnte.

Als es sich unmöglich erwies, das alte „heidnische“ Brauchtum auszurotten, erließ der Papst Gregor der „Große“ (590—604) die Anordnung, „daß man die Feste der Heiden allmählich in christliche umwandeln solle und in manchen Stücken nachahmen müsse“. Das hat die römische Kirche gut befolgt, nur so konnte sie sich durchsetzen, deshalb nur kann sich das Christentum überhaupt noch halten und eine „Gemütsbewegung“ bei Deutschen erreichen durch die Umkleidung des artfremden, ja rassistisch völlig entgegengesetzten Inhaltes mit altem Deutschen Erbgut in Worten, Bräuchen, Liedern — die Weisen sind oft noch heidnische Reigen, wie in den „Liedern der Deutschen“ in den Anmerkungen nachgewiesen ist.

Die Feste der ersten Christen waren ursprünglich ausgesprochen jüdische Feste, wie ja auch Jesus von Nazareth sie mitfeierte; darunter eines der größten jüdischen Feste: das Passah-Fest, das ist das Gedenkfest an den Auszug aus Ägypten, das zu christlicher Karwoche und Osterfest umgemodelt wurde. Die Geburt des Jesus von Nazareth wurde in den ersten Jahrhunderten des Christentums im Frühling gefeiert, also nicht zu Weihe-

nachten. Clemens von Alexandria berichtet, daß noch im 2. Jahrhundert die Annahme vorgeherrschte habe, Christus sei im Frühling gekommen. Durch die Verbindung mit den römischen Volksbräuchen wurde später das römische Neujahrsfest, der 6. Januar, der Geburtstag Christi. Unter dem Einfluß der Germanen wurde dann deren Mittwinter-Sonnenwende, das Julfest, vom römischen Christentum zum Geburtstest Christi umgemodelt. Zum erstenmal wird im Jahre 354 in einem römischen Festkalender der 25. Dezember als Geburtstag Christi erwähnt. Das Christigeburtstest ist ein internationales Fest, wie ja das Christentum selbst international ist. Weihenachten dagegen ist ein rein Deutsches Fest. Der Brauch, einen Baum aufzustellen, mit Lichtern und Gaben zu schmücken, ist rein Deutsch und wird nur von Deutschen geübt. Dieser Brauch wurde von der christlichen Kirche jahrhundertlang schärfstens verfolgt; darüber liegen verschiedene Urkunden vor: 1508 trat der Geistliche Geiler v. Kaisersberg in Straßburg i. E. gegen unsere Weihnachtbräuche auf; im 17. Jahrhundert erließen die Behörden von Straßburg (der weltliche Arm der Kirche) eine Verfügung „wider den heidnischen Weihnachtbrauch, Tannenbäume mit Zuckerwerk und Puppen (das sind wohl Gebäckformen wie heute noch Reiter, Widelfind u. a.) zu behängen und hernach zu plündern“. Über geschmückte Weihnachtbäume liegen Urkunden aus den Jahren 1604 und 1611 vor. In Schlettstadter Urkunden wird 1555 das Abhauen von Weihnachtbäumen verboten. Noch 1684 wettert Domherr Professor Dannhauer zu Straßburg i. E. in seiner Schrift „Katechismusmilch“: „Unter anderen Lappalien, damit man die frohe Weihnachtzeit oft mehr als mit Gottes Wort begehrt, ist auch der Weihnachtbaum oder Tannenbaum, den man zuhause aufrichtet, denselben mit Puppen oder Zucker behängt und ihn hernach schütteln und abblümen läßt.“ Heute will man vielfach den Weihnachtbaum als eine erst neuere Sitte hinstellen, die im Elsaß zuerst aufgetaucht sei. Richtig ist, daß es eine uralte Sitte ist, die vom Christentum verfolgt, immer wieder auftauchte und nicht auszurotten war. Denn der Baum ist mit unserem nordischen Erbgute im Gotterleben so eng verwoben, daß immer wieder die Stimme des Blutes lebendig wird. Nach nordischer Mär entstehen die ersten Menschen aus Bäumen Ask (Eiche) und Embla (Ulme), Mann und Weib, aus beseelten, aber unbewußten Vorwesen gleicher Art, gleichwertig, aber wesensverschieden (siehe auch „Das Weib und seine Bestimmung“ Seite 184). Das höchste Bild für die Volkseinheit und Allverbundenheit ist die Weltesche Yggdrasil, die Irminsul. In einer Isländischen Volksage heißt es: „Die Zweige der heiligen Eiche strahlen zur Julnacht voller Lichter, die kein Wind zu löschen vermag.“ Eiche heißt auch allgemein der Baum. Der Welteschenmythos unserer Ahnen ist der beste Beleg für die hohe und tiefsinnige Bedeutung, die Weihenachten für unsere Ahnen hatte (siehe des Menschen Seele“ Seite 2 u. f., desgl. „Deutscher Gottglaube“, letzter Abschnitt). Mit dem Baum eng verbunden ist das Bildgleichnis des heiligen Quells, der unter



dem Baume liegt; so der Brunnen der Urd als der heiligste, reinste unter der Weltesche, das Brünnelein unter dem Liebesbaum im Volkslied, das Osterwasser, die Brunnenfahrt im Maien und viele andere Bräuche. Der Baum steht zu Weihnachten in unserem Heim als Sinnbild der S i p p e, der Volk- und Weltallverbundenheit. — Er kommt (selten noch) als Osterbaum vor, wie in Ulten, Niederhessen, wo eine grüne Tanne mit geblumten Tüchern umhangen wird, von Kindern umsprungen; als Maibaum sammelt er die Ortsgemeinde, inmitten des Holzstoßes aufgerichtet zur Sommer-sonnenwende die große Stammes- und Volksgemeinschaft. Zu Hohe Maien (Pfingsten) stehen die junggrünen Birken vor den Haustoren; zum Richtfest prangt das buntgeschmückte Bäumchen am Dachstuhl, der Bursch setzt der Liebsten den Baum vors Fenster, dem neugeborenen Kind wird ein Baum gepflanzt und am Grabhügel dem Toten ebenfalls.

W e i h e n a c h t e n, wohl unser innigstes Fest, das die stärkste Gemütsbewegung auslöst, ist unzweifelhaft das Fest der S i p p e seit altersher — wir schreiben heute noch die Weihnachtskarten an unsere Verwandten zur Betonung der Zusammengehörigkeit, früher waren Besuche selbstverständliche Pflicht. Unter den Baum gehört der Brunnen der Urd — ein glitzernder Spiegel zwischen zarten Moosen gebettet. Es ist der heilige Quell des Geheimnisses um alles Werden und Vergehen und der Zeugung; so rein, daß alles was darein taucht, so sauber ist wie das Häutchen unter der Eischale — so heilig und rein war unseren Vorfahren Mutter-, Vater- und Kindschaft. Mütter Nächte hießen auch die Weihenächte, sie kündeten von der Reinheit, Heiligkeit und Gotterfülltheit der Zeugung. Was kündigt das Christentum heute den Deutschen? Es gibt ihnen als „Weihnachtsbotschaft“ die Verlesung und Verkündigung der einzigen „unbefleckten“ Empfängnis und Geburt — alle andere ist also unrein, Schmutz, Schande, Sünde! Das sagt man Deutschen Kindern, Müttern und Vätern zur Weihnacht in Deutschland; darf man sagen, ohne daß eine Empörung entsteht ob solcher Umkehrung des heiligsten Sinnes. Sollte der internationale „Muttertag“, den die Juden im Mai eingeführt haben, dafür die Mutter entschädigen? Dem Vater band man zum „Vatertag“ im Herbst gleich den Strick um den Hals. — Merkt denn niemand, wie man internationale Feste statt der blutverbundenen völkischen Feste einschmuggelt! Christliche Feste sind auch international; die verchristlichten alten Deutschen Feste sind damit auch zur Internationale entweiht.

Die F r ü h l i n g s b r ä u c h e und Feste sind sehr mannigfaltig und nach dem verschiedenen Eintritt des Lenzes in den unterschiedlichen Landschaften auch verschieden. Nur O s t e r n, das Ostara-Fest, ist jeweils nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag-und-Nachtgleiche gemeinsam. Gelang es der Kirche, in dem letzten Jahrhundert den Weihnachtbaum als „christlichen“ Brauch in die Kirche zu übernehmen, so konnte sie es doch nicht wagen, den Osterhasen in der Kirche Eier legen zu lassen. Nein, das ist mal heidnisch und konnte ohne schallendes Gelächern nicht umgemodelt

werden. Dafür aber machte man aus der Auferstehung der Natur die Auferstehung des Gekreuzigten unter Mithras des jüdischen Passahfestes (Opferlamm). Die Osterfeuer blieben heidnisch. Auch die Feuer am Vorabend zum 1. Maien, dem alten Volksfest der Maifeier, blieben heidnisch, als „Hexenfeuer“ verächtlich gemacht. — Das Ostersfest ist so recht das Fest der Jugend. Es war einst die Zeit, da die Jungmannen, Mädchen und Sippen auszogen, neues Land zu gewinnen und zu siedeln; den „heiligen Frühling“ (ver sacrum) nannten dies die Römer, vielleicht nannten unsere Vorfahren solche Scharen die Osters-Scharen, die nach neuem Land, dem Osterland zogen. Das Maifest ist mit dem „Maifeld“ die Zeit der Heerschau über die wehrfähige Mannschaft gewesen, die Zeit der Bestkämpfe und Führerwahl mit dem Grundsatz: der Beste soll führen, so allein ist die Volksgemeinschaft am besten gesichert und geeint. Das Schützenfest zu Hohem Maien ist noch ein Nachklang. Das Heidnische an die Spitze! Der beste Mann, die beste Frau, Jüngling und Jungfrau. Hochzeit wurde begangen. Dem stand das Christentum hilflos gegenüber und machte aus der von innen ausbrechenden Begeisterung eine Eingelisterung (Pfingsten). Vor der Sommer-Sonnenwende stand es ebenso hilflos, denn die war durch und durch heidnisch mit ihren Reigen und dem Feuermal; es war das Fest der geeinten, in sich befriedeten, nach außen wehrstarken Volksgemeinschaft, der Gipfel aller Feste. Furchtlos sahen unsere Vorfahren an der Wende, wie nun das Dunkel als Feind des Lichtes und der Einheit herannaht. Fürsten und Könige eröffneten die Feier und schritten den ersten Reigen um den Holzstoß, wie König Friedrich 1471 auf dem Reichstage zu Regensburg, oder Erzherzog Philipp von Österreich 1496 zu Augsburg. Die schönste Jungfrau durfte den Holzstoß anzünden, so Susanne Reithart in Augsburg 1497 in Gegenwart Kaiser Maximilians. Kaiser, König, Fürst, Volk, alle eine feiernde Volksganzheit unter Ehrung der Frau. — Daraus machte das Christentum das „Johannisfest“ am 24. 6.; der „heilige Augustinus“ hat großen Anteil daran. Was hat nun der orthodoxe Jude Johanaan vom Ufer des Jordans beim Sonnenwendfeuer in Deutschland zu suchen? — „Er (Jesus) muß wachsen, ich muß untergehen.“ Diese Worte werden von Christen dem alten Deutschen Sommer-Sonnenwendfest untergeschoben als Ausspruch des Juden Johannes, dem „Dienstmann Jesu Christi“, „dem Erleuchter der Freuden“, den auch die jüdische Freimaurer-Internationale feiert. In die jüdische Weltherrschaftssprache übersetzt heißt es: Deutsches Volkstum muß untergehen, damit jüdisch-christliche Weltherrschaft wachsen kann. Wo bleibt die Empörung der Deutschen gegen solchen internationalen Imperialismus!

Aus dem freudigen Erntefest ist die „Kirchweih“ gemacht worden, aus dem Ahnengedenken im Nebelmond „Allerseelen“, Totenfest. Das Erntefest ist eine Feier der Arbeit- und Werksgemeinschaft, das Ahnengedenken führt wieder zurück zur Sippe, die sich in der Vorweihnachtszeit unter dem grünen Kranze mit den Lichtern versammelt.



Der grüne K r a n z, oder Blumenkranz zur Blütezeit, begleitet unsere Feste: im Winter als Vorweihnachtskranz — zum „Adventsfranz“ verchristlicht; als Frühlingskranz am Maibaum, oder zur Hohe-Maien-Krone geflochten; als Mittsommerkranz am Sonnenwendfeuer; als Erntekrone im Herbst. Ein Kranz schmückt die Braut, Kränze legen wir aufs Grab, einen Kranz erhält der Sieger — natürlich römischen Lorbeer statt Deutscher Eiche oder Fichte.

Nun gibt es aber noch andere Feste: die der Sippe allein, wie Geburt, Hochzeit, Bestattung. Aus der Wehrhaftmachung und Aufnahme in die Mitverantwortlichkeit der Volksgemeinde, der Schwertleite, ist die „Konfirmation“ oder „Sirmung“ gemacht worden, bei der unreife Jugend Gelübnisse ablegen muß, deren Tragweite sie gar nicht übersieht, deren Erfüllung später aber auch nicht ernst genommen wird, damit zu Unmoral führt.

Aber noch andere, wichtige Feste des Volkes haben wir: die Gedenkfeste feiern an die Großtaten des Volkes und seiner wahren großen Führer. Es ist das Lebendigerhalten seiner Geschichte, das Wacherhalten seines Selbsterhaltungswillens, seiner Wehrhaftigkeit und Kraft.

Überhaupt: der tiefste Sinn der Feste liegt beschlossen in der Festigung des Willens zur Selbsterhaltung und Lebendigerhaltung des Gotterlebens, das im Rasseerbgut unterbewußt mitschwingt. Deshalb die Lieder, Spiele, Worte, Bräuche, die es in der tiefen Gemütsbewegung mitschwingen lassen und den Menschen über den Alltag erheben und zu einem Erleben führen, das noch lange nachklingt.

Hochzeiten — Hohe Zeiten heißen die Feste noch im Nibelungen-Epos. In der Entfaltung der göttlichen Wünsche des Schönen, Guten und Wahren stehen die Feste jenseits alles Zweck- und Erfolgdenkens; das würde sie in plumpen Materialismus herabzerren; sie müssen Leistung freudiger, gotterfüllter Freiwilligkeit sein. Sie sind Volks-Kunst, Können des Volkes.

Bräuche: die Sprache selbst sagt es uns, man brauchte sie zur Stärkung des Selbsterhaltung- und Gotterhaltungswillens im Volke. Sie haben keinen „Zweck“, wohl aber einen Sinn, der aber mit dem Verlieren der Weltanschauung, aus der sie blutmäßig geboren sind, zum „Unsinn“ werden muß.

Die Weltanschauung und das Bluterbe entscheidet. Mit dem Wiedergewinnen der uns artgemäßen Weltanschauung — die also alles Jüdische und Christliche als artfremd ausscheiden muß — werden wir auch neues Feiern gestalten können. Aber auch nur als Kinder unserer Zeit, d. h. nicht zurück können wir, sondern vorwärts müssen wir. Den Strom des Blutes zum freien Schwingen bringen, wie es der Wandervogel in seiner guten Zeit tat und unbewußt ein neues Feiern sich schuf. Unsere Überlieferung ist gewalttätig abgebrochen; was erhalten blieb ist verstümmelt und ver-

hunzt. Unsere Wissenschaftler schauen forschend und sehnsuchtvoll nach rückwärts und mühen sich wiederherzustellen, was einst war, vor mehr als tausend Jahren. Mit ihnen bleiben die Köpfe so und so vieler ernst strebender Volksgenossen rückwärtsgewendet. Deutsche Gotterkenntnis hat uns das Tor nach vorwärts geöffnet, bringt den unterbundenen, verschütteten Quell und Strom wieder zum fließen — und damit auch alles, was vor Jahrtausenden einst lebendiger Strom war, in der Verschüttung aber versumpfte und keinen Abfluß hatte. Der lebendige Strom aus dem Heiligen Quell Deutscher Art reißt mit seinen neuen Strömen alles mit zum neuen Erleben und Gestalten.

So werden unsere Feste unter Weiterklingen des alten Erbgutes gemäß der neuen, höheren Gotterkenntnis, der größeren Gottwahrheit im schöpferischen Einzelnen und im Volke neues, lebendiges Feiern gestalten — aber auch erst dann, wenn diese neue Gotterkenntnis in jedem Einzelnen der Feiernden lebendige Fülle geworden ist. Denn Ziel allen Feierns ist: Einklang, Vollendung, Einheit mit Gott und Volk.

## Don den Eigenschaften Gottes

Don Dr. Uto Melzer.

Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Glaubensleben, daß sich die christlichen Kirchen ein Bild ihres Gottes zurecht gemacht haben, das ihrer wichtigsten Glaubensquelle, der Bibel, ganz und gar nicht entspricht. Der Gottesbegriff der christlichen Lehrbücher ist im wesentlichen heidnischer Herkunft und steht daher hoch über dem der Heiligen Schrift. Da diese aber von den christlichen Kirchen als das Wort Gottes behandelt wird,<sup>1)</sup> verwickeln sie sich in unlösbare Widersprüche. Das sei hier an einigen Eigenschaften Gottes dargetan.

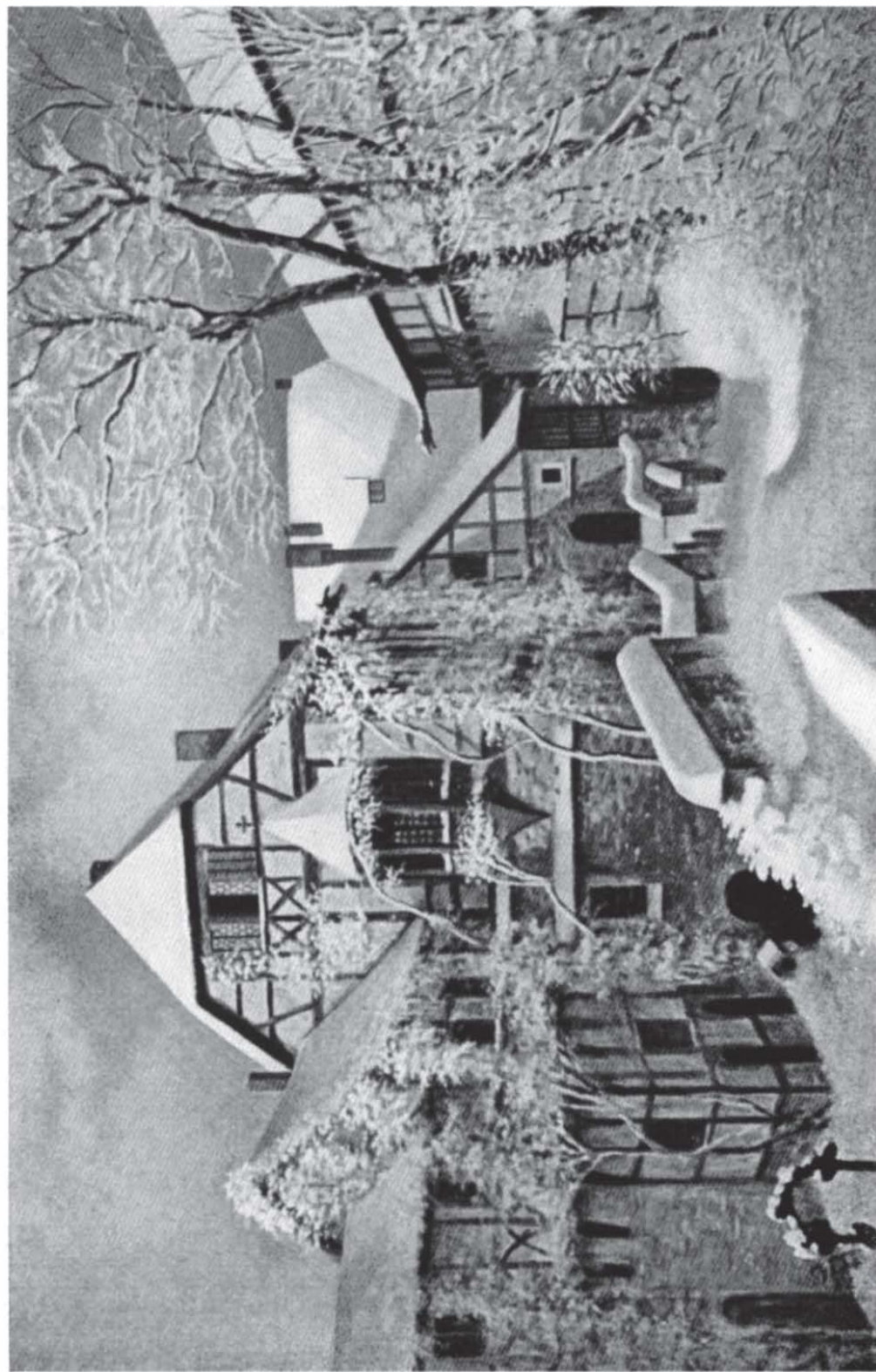
### Gott ist ein reiner Geist.

Der Christengott ist nach dem Katechismus,<sup>2)</sup> S. 13, „der reinste Geist“, d. h. „ein Wesen, welches den vollkommensten Verstand und den vollkommensten freien Willen, aber keinen Leib hat“. Die Heilige Schrift aber läßt Gott selbst von Teilen seines Leibes sprechen. 3. B. will Moses Gott, der ihm bisher nur als blühende Wolke oder als brennender Dornbusch erschienen ist, in seiner rechten Gestalt sehen. Da sagt nun der Bibeligott Jahwe nicht etwa: „Du kannst mich nicht sehen, denn ich bin ein reiner Geist, der keinen Leib hat“, sondern antwortet:

<sup>1)</sup> Die meisten evangelischen Theologen leugnen heutzutage, wenigstens wenn sie unter sich sind, daß die Bibel unter Eingebung Gottes niedergeschrieben worden sei, wie das die katholische Kirche ausdrücklich feststellt; aber in der Seelsorge kommt das wenig zur Geltung.

<sup>2)</sup> Großer Katechismus der katholischen Religion, Salzburg, 1898.





Eduard Hartung: Wartburg im Schnee





„Mein Angesicht (Vulgata)<sup>3)</sup>: faciem meam) kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ (2 Mose, 33/20.)

„Wenn denn nun meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in der Felskluft stehen lassen und meine Hand soll über dir halten, bis ich vorübergehe. Und wenn ich meine Hand von dir tue, wirst du mir hintennach sehen. Aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“ (2 Mose, 33/22 und 23.)

Die Vulgata hat statt der Worte „wirst du mir hintennach sehen“ den deutlicheren Ausdruck *videbis posteriora mea*. Befragen wir deshalb die Wörterbücher, so finden wir z. B. im Lateinisch-Deutschen Handwörterbuch von Dr. Karl Ernst Georges, Leipzig, 1862, 2. Band, Seite 880 b: „*posteriora*, um, n. der Hintere, der Podex.“ Wir haben also zu übersetzen: „wirst du meinen Hintern sehen.“

### Die Allgegenwart Gottes.

Sehr nachlässig erklärt der Katechismus, S. 14: „Gott ist allgegenwärtig heißt: Gott ist überall, im Himmel und auf Erden.“ Wenn der Christengott überall ist, muß er auch in der Hölle der Christen, in jedem einzelnen Menschen, in jedem Tiere, in jeder Pflanze und in jedem Steine sein. Er war in dem Besessenen, aus dem Christus die Teufel austrieb, die in die zweitausend Schweine fuhren; er war in diesen, als sie sich in den See Genesareth stürzten (Markus, 5/11 bis 14); er war im Teufel, als dieser Gott, nämlich Christus, versuchte; er war bei Christus, als dieser am Kreuze rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“<sup>4)</sup> (Markus, 15/34.) Er ist im Christen, bevor dieser die Kommunion (das Abendmahl) empfängt; er war beim Sündenfall in der Schlange wie in Eva und in Adam, im Baum und im Apfel; usw. usw. Aber die Bibel weiß nichts davon. Sie erzählt:

Und sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn, der im Garten umherging, als der Tag kühl worden war. (1 Mose, 3/8.)

Offenbar ist gemeint, daß Gott, solange es heiß war, nicht im Garten weilte. Abgesehen davon, widerspricht der Begriff des Gehens, des Umhergehens an und für sich der Allgegenwart. Wie sollte Gott im Garten umhergehen, wenn er überall, also auch an allen Stellen des Gartens zugleich ist? Gehen ist ein Verlassen des einen und ein Betreten des andern Ortes. Wie könnte man aber einen Ort verlassen, ohne aufzuhören, dort zu sein. Und wie könnte man einen Ort erst betreten, an dem man sich schon vorher befindet?

Also ging Kain von dem Angesichte des Herrn und wohnte im Lande Nod, jenseits Eden, gegen Morgen.<sup>5)</sup> (1 Mose, 4/16.)

„Er ging vom Angesichte des Herrn“, kann nur bedeuten: er ging von

<sup>3)</sup> Die katholische Kirche betrachtet nicht die hebräische Schrift des Alten und die griechische des Neuen Bundes als maßgebend, sondern die Vulgata, d. i. die lateinische Übersetzung des hl. Hieronymus.

<sup>4)</sup> Wenn Gott allgegenwärtig ist, hat sich also Gott-Christus, als er diese Worte rief, geirrt.

<sup>5)</sup> Osten.

ihm fort. Wäre der Bibelgott allgegenwärtig, so gäbe es kein Weggehen von ihm. Man wäre immer und überall bei ihm.

Gott Jahwe sagt zu Moses:

„Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und habe ihr Geschrei gehört. . . . Ich habe ihr Leid erkannt und bin herniedergefahren, daß ich sie errette aus der Ägypter Hand. (2 Mose, 3/7 und 8.)

Der Bibelgott war also zuerst nicht in Ägypten und sah und hörte alles nur aus der Ferne, vom Himmel her. Wäre er unten gewesen, hätte er nicht erst herniedergefahren können.

Der ganze Berg Sinai aber rauchte, weil der Herr auf den Berg mit Feuer herabfuhr. (2 Mose, 19/18.)

Der Bibelgott war also nicht immer auf dem Berge Sinai, sondern begab sich nur bei einer bestimmten Gelegenheit eigens dahin. Und auch da war er nicht etwa auf dem ganzen Berge gegenwärtig, sondern nur auf seiner Spitze:

Als nun der Herr auf den Berg Sinai, oben auf seine Spitze, herniedergekommen war, forderte er Moses oben auf die Spitze des Berges und Moses stieg hinauf. (2 Mose, 19/20.)

Nachdem sich Gott Jahwe entschlossen hat, unter den Israeliten zu wohnen, ist er unter ihnen gleichfalls nicht überall, sondern in einem einzigen besonderen Raume, den er sich eigens herrichten läßt:

Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, daß ich unter ihnen wohne. (2 Mose, 25/8.)

Wie es fertig ist, hält Gott Jahwe seinen Einzug:

Da bedeckte die Wolke die Hütte des Stifts und die Herrlichkeit des Herrn füllte die Wohnung. Und Moses konnte nicht in die Hütte des Stiftes gehen, weil die Wolke darauf blieb und die Herrlichkeit des Herrn die Wohnung füllte. (2 Mose, 39/33 bis 35.)

Wäre Gott überall gewesen, so hätten Moses und die Israeliten offenbar nirgends hingehen können, weil alles schon von der Herrlichkeit des Herrn ausgefüllt gewesen wäre.

Um alle Zweifel zu beseitigen, sagt der Bibelgott zu dem Israelitischen Volke ausdrücklich:

„Ich will nicht mit dir hinaufziehen, denn du bist ein halsstarrig Volk, ich würde dich unterwegs vertilgen. (2 Mose, 33/3.)

Er war also auf der folgenden Wanderung nicht bei ihnen, war also nicht überall, ist also nicht allgegenwärtig.

### Allwissenheit.

Daß der Christengott nicht allwissend ist, beweist uns Christus selbst. Er lehrte seine Jünger im Vaterunser beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ (Matth., 6/13) und setzt also voraus, daß Gott-Vater die Menschen in Versuchung führt. Das hat aber nur dann einen Sinn, wenn Gott nicht weiß, wie der Mensch in bestimmten Verhältnissen handeln wird. Würde er es schon von vornherein, so brauchte er keine Versuchung.



Der Katechismus erklärt (Seite 14): „Gott ist allwissend heißt: Gott weiß alles, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, er weiß auch unsere geheimsten Gedanken.“ Daß das alles für den Bibelgott nicht zutrifft, ist leicht zu erkennen.

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: „Abraham!“ Er antwortete: „Hier bin ich.“ Und er sprach: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf dem Berge, den ich dir sagen werde!“, (1 Mose, 22/1 u. 2.)

Abraham gehorcht in seiner knechtischen Gesinnung diesem unsittlichen Mordbefehle,<sup>6)</sup> geht hin, baut den Altar, bindet seinen Sohn, legt ihn auf den Altar und zückt das Messer, Isaak zu schlachten. Da gebietet ihm aber ein Engel des Herrn Einhalt und sagt:

„Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts! Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deinen eigenen Sohn nicht verschont um meinetwillen.“ (1 Mose, 22/13.)

Der Engel wiederholt hier offensichtlich nur die Worte des Herrn, denn Gott selbst, nicht der Engel hat Abraham versucht, nur Gott selbst, nicht der Engel kann sagen: „Du hast deinen Sohn nicht verschont um meinetwillen.“ Gott selbst ist es also, der erst jetzt weiß, daß Abraham ihn fürchtet, und es vorher nicht gewußt hat.

Auch das Zukünftige weiß der Christengott nicht. Christus hat geglaubt, der jüngste Tag stehe unmittelbar bevor. Er sagte z. B.:

„Ich sage euch aber wahrlich, daß unter denen, die hier stehen, etliche sind, die den Tod nicht schmecken werden,<sup>7)</sup> bis sie das Reich Gottes sehen.“ (Lukas, 9/27.)

Alle Leute, die damals dabei standen, sind aber längst gestorben und das Reich Gottes ist noch immer nicht erschienen. Oder Christus hat gesagt:

Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. Und alsdann werden alle Geschlechter auf Erden heulen und werden des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel senden mit hellen Posaunen und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden<sup>8)</sup> sammeln, von dem einen Ende des Himmels zu dem andern. Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe. (Matth., 24/30, 31 u. 34.)

Nun sind seitdem 1900 Jahre, das sind mindestens 60 Geschlechter vergangen und „dies alles“ ist noch immer nicht geschehen. Gott-Christus hat also die Zukunft nicht gekannt.<sup>9)</sup>

Daß Gott auch das Vergangene nicht besser kennt, ersieht man aus

<sup>6)</sup> Diese Geschichte wird schon im Religionunterricht der Schule behandelt. Es ist daher kein Wunder, daß Leute im religiösen Wahnsinn die Stimme Gottes zu hören glauben, die ihnen befiehlt, ihr Kind oder jemanden andern zu schlachten.

<sup>7)</sup> D. h. nicht sterben werden.

<sup>8)</sup> Aus allen vier Weltgegenden.

<sup>9)</sup> Genaueres darüber bietet das Buch von Franz Griesse: Ein Priester ruft Los von Rom und Christo! München, 1932.

den vielen Widersprüchen in der Heiligen Schrift. Für jeden Fehler ist ja mindestens nach der katholischen Lehre der Bibelgott selbst verantwortlich. Denn die Verfasser der verschiedenen Bücher der Bibel schrieben nur, was er ihnen eingab.

Nun erzählen z. B. die Evangelisten Matthäus (8/28 bis 38), Markus (5/1 bis 14) und Lukas 8/27 bis 34) die bekannte Geschichte, wie Christus böse Geister austrieb, sie auf ihre Bitten in eine ganze Herde Schweine fahren ließ und diese sich in den See Genesareth stürzte und er soff. Bei Matthäus beginnt die Geschichte mit folgenden Worten:

Und er kam jenseits des Meeres<sup>10)</sup> in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm zwei Beseffene entgegen, die kamen aus den Totengräbern und waren sehr grimmig, so daß niemand diese Straße wandern konnte.

Aus diesen zwei Beseffenen läßt Christus die bösen Geister in die Säue fahren. Bei Markus aber heißt es:

Und sie kamen jenseits des Meeres<sup>10)</sup> in die Gegend der Gadarener. Als er aus dem Schiffe trat, lief ihm alsbald aus den Gräbern ein beseffener Mensch mit einem unsaubern Geiste entgegen.

Hier treibt Christus die Teufel alle aus diesem einen Beseffenen aus. Und auch bei Lukas beginnt die Geschichte:

Und als er auf das Land trat, begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte von langer Zeit her Teufel und tat keine Kleider an und blieb in keinem Hause, sondern in den Gräbern.

Wir sehen: Wie der Christengott diese Geschichte zu verschiedenen Zeiten den drei Evangelisten eingab, erinnerte er sich der ganzen Sache nicht mehr genau und wußte nicht einmal mehr, ob es sich um einen Beseffenen handelte oder um zwei. Das ist keine Allwissenheit.

Der Evangelist Lukas läßt (10/9 u. 10) Christus zu den Aposteln sagen:

Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz<sup>11)</sup> in euren Gürteln<sup>12)</sup> haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt,<sup>13)</sup> auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stocken.

Markus dagegen sagt (6/8 u. 9):

Und er gebot ihnen, daß sie nichts bei sich auf dem Wege trügen als allein einen Stab, keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel, aber wären beschuht, und daß sie nicht zwei Röcke anzögen.

Der Bibelgott wußte also, wie er diese Worte den Evangelisten eingab, nicht mehr genau, was er als Christus zu den Aposteln gesagt hat. Und doch handelt es sich um eine wichtige Angelegenheit. Denn da sich unsere Geistlichen als die Nachfolger der Apostel betrachten, gelten diese Worte

<sup>10)</sup> Gemeint ist der See von Genesareth.

<sup>11)</sup> Münzen aus Bronze wie unsere Pfennige und Groschen.

<sup>12)</sup> Die Kleider der Juden hatten keine Taschen.

<sup>13)</sup> Reise.



auch für sie und so müssen sie nun immer im Zweifel sein: Dürfen sie einen Stod tragen oder nicht? Müssen sie Schuhe anziehen oder sind ihnen diese verboten?

Gott Jahwe<sup>14)</sup> sagt übrigens selbst ausdrücklich, daß er nicht allwissend ist:

Und der Herr sprach: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind gar schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich kommen ist, oder ob's nicht so sei, daß ich's wisse. (1 Mose, 18/20 u. 21.)

### **Gott ist höchst weise.**

Der Katechismus sagt auf Seite 14: „Gott ist höchst weise heißt: Gott ordnet alles so, daß er immer seine heiligsten Absichten erreicht.“ Auch diese Behauptung wird für den Christengott durch die Bibel widerlegt. Es ist klar, daß derjenige, der immer seine Absichten erreicht, der alles höchst weise geordnet hat, nie Grund hat, etwas zu bereuen. Der Gott der Bibel aber findet dazu mehrfach Gelegenheit.

Da aber der Herr sah, daß der Menschen Bosheit auf Erden groß war und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden und es bekümmerte ihn in seinem Herzen. (1 Mose, 5/5 u. 6.)

Hätte der biblische Gott mit der Erschaffung der Menschen seine Absichten erreicht, so hätte er gar keinen Grund gehabt, zu bereuen und bekümmert zu sein. Die Reue Gottes und sein Kummer zeigen vielmehr, daß ihm die Schöpfung mißlungen ist.

Ebenso erging es ihm mit der Sündflut. Welche Absicht er mit ihr hatte, sagt er ausdrücklich:

Ich will die Geschöpfe, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis auf das Vieh und bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel, denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe. (1 Mose, 6/7.)

Zu den Geschöpfen gehören aber auch die Fische und die anderen Tiere des Meeres, denen die Sündflut nichts anhaben konnte. Dann bedachte Gott nicht, daß die Nachkommen Noahs, den er mit seiner ganzen Sippe verschonte, nicht besser sein werden als die andern Menschen. Die Minderwertigkeit dieser Nachkommen Noahs bemerkte er ja allerdings sehr bald. Denn gleich nach der Sündflut sagte er, durch den lieblichen Bratenduft, der aus dem Opfer Noahs aufstieg, besänftigt (1 Mose, 8/20):

Ich will hinfort die Erde nicht mehr um der Menschen willen verfluchen, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. <sup>15)</sup> Und ich will hinfort nicht mehr alles, was lebt, schlagen, wie ich getan habe. (1 Mose, 8/21.)

<sup>14)</sup> Jehowa ist eine falsche Aussprache dieses Namens.

<sup>15)</sup> Die Deutsche Gotterkenntnis sagt uns, daß im Menschen das Göttliche lebt und er daher zur Vollkommenheit gelangen kann. Allerdings vermag er auch, das Göttliche in sich zu unterdrücken. Menschen, die das tun — Frau Dr. Ludendorff nennt sie plappernde Tote — lassen sich ganz von der Vernunft leiten, die nur Zweckmäßiges anstrebt, indes die göttlichen Wünsche (das Streben

Der biblische Gott hatte also auch damals, als er dem Verfasser des ersten Buches Mose diese Worte eingab, noch gar nicht bemerkt, daß er nicht alles geschlagen hatte, was da lebt, sondern daß ihm die Meerestiere entgangen waren.<sup>16)</sup> Aber er sah doch gleich nach der Sündflut ein, daß die Verfluchung zwecklos und die ganze Sündflut eine unnütze Grausamkeit war, daß er also unweise gehandelt hatte.

Ein anderes Beispiel für die Reue Gottes über eine unbedachte Handlung ist besonders merkwürdig:

Da geschah des Herrn Wort zu Samuel und er sprach: „Es reut mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe, denn er hat sich von mir abgewandt und meine Worte nicht erfüllt.“ (1 Samuelis, 15/11.)

Wenige Verse weiter heißt es nämlich:

„Auch lügt der Held in Israel<sup>17)</sup> nicht und es gereut ihn nicht; denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte. (1 Samuelis, 15/29.)

Wer die Bibel mit uns als Menschenwerk betrachtet, wird in diesem Verse die Randbemerkung eines Späteren sehen, der von Gott eine höhere Vorstellung hatte als der Verfasser der vorher angeführten Stellen. Dem gläubigen Christen aber, der jedes Wort als eine Eingebung Gottes ansieht, müssen solche Widersprüche recht peinlich sein.

Übrigens läßt der Katechismus selbst erkennen, wie es um die Weisheit des Christengottes bestellt ist und wie wenig er seine Absichten erreicht hat. Der Katechismus sagt auf Seite 23: „Gott hat die Menschen erschaffen, daß sie ihn erkennen und verehren, ihn lieben und ihm dienen und dadurch ewig selig werden.“ Diese Absichten soll der Christengott erreicht haben? Nach christlicher Ansicht erkennt doch nur der Christ, nach katholischer nur der Katholik Gott wirklich. Daß die Bolschewiken und andere Freidenker Gott verehren, ihn lieben und ihm dienen, kann doch auch niemand behaupten. Noch schlimmer jedoch steht es mit der ewigen Seligkeit. Christus sagt:

Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. (Markus, 16/16.)

Für die Mehrheit der Menschen, z. B. für alle Mohammedaner, Buddhisten und sonstige Nichtchristen gibt es also von vornherein keine Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Aber auch unter den Christen ist keiner, den Christus als gläubig anerkennt. Denn Christus sagt, die Kennzeichen des Gläubigen seien, daß er Berge versetzen könne (Matth., 17/20), daß ihm

---

nach dem Schönen, Wahren und Guten) und der Gottesstolz von jedem Zweckgedanken frei sind. Die christliche Sittenlehre, die für das Gute die ewige Seligkeit verspricht und dem Bösen mit der Hölle droht, nimmt dem Guten damit seine Weihe, die heilige Freiwilligkeit, und mordet damit das Göttliche in der Seele.

<sup>16)</sup> Gott Jahwe hat bei den Anordnungen für die Arche auch keinerlei Vorkehrungen getroffen, Wassertiere, die ihre Art erhalten sollten, darin zu bewahren. Nähme man also an, daß in der Sündflut auch die Wassertiere vernichtet wurden, so wäre es nicht zu erklären, wie sich Meer und andere Gewässer wieder bevölkerten.

<sup>17)</sup> D. h. Gott.



jedes Gebet erhört werde (Markus, 11/24), daß ihm nichts unmöglich sei (Markus, 3/23) und dergleichen. Somit sind vom Papst und Bischof bis zum letzten Mesner und Küster auch alle Christen verdammt und somit hat der Gott der Christen die Absichten, die er bei der Erschaffung der Menschen hatte, ganz und gar nicht erreicht, er ist also durchaus nicht weise zu nennen.

### **Gott ist höchst heilig.**

Der Katechismus sagt auf Seite 14: „Gott ist höchst heilig heißt: Gott will und liebt nur das Gute und verabscheut das Böse.“ Dazu stimmt aber schlecht, was die Bibel berichtet: Gott Jahwe wollte gar nicht haben, daß die Menschen gut und böse unterscheiden können.

Und Gott, der Herr, gebot dem Menschen und sprach: „Du magst von allen Bäumen im Garten essen; aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ (1 Mose, 2/16 u. 17.)

Mit Mißfallen stellt denn auch der Gott der Bibel nach dem Sündenfalle fest:

Siehe, Adam ist wie unsereiner worden und weiß, was gut und böse ist. (1 Mose, 3/22.)

Wenn der Gott der Bibel wirklich das Gute liebt und das Böse verabscheut, muß alles, was er erlaubt oder gar befiehlt, gut sein. Da wäre also gut, Fremde zu bewuchern, denn Gott sagt:

Von dem Fremden magst du Wucher nehmen, aber nicht von deinem Bruder.... (5 Mose, 23/20.)

Sklaverei und Sklavenhandel wären etwas Gutes, denn Gott Jahwe duldet sie nicht nur, sondern gibt auch Anweisungen dafür:

Willst du aber leibeigene Knechte und Mägde haben, so sollst du sie von den Heiden kaufen, die um euch her sind. (3 Mose, 25/44.)

Sogar die eigene Tochter dürfte man verkaufen, denn Gott Jahwe tadelt es nicht, sondern spricht davon wie von einer harmlosen Sache:

Verkauft jemand seine Tochter zur Magd, so soll sie nicht ausgehen wie die Knechte. (2 Mose, 21/7.)

Zwei Weiber zugleich zu haben, könnte nichts Böses sein, denn der Gott der Bibel spricht auch davon als von etwas Erlaubtem<sup>18)</sup>:

Wenn jemand zwei Weiber hat, eine, die er lieb hat, und eine, die er hasset, und sie ihm Kinder gebären beide, die liebe und die unwerte usw. (5 Mose, 21/15.)

Der Herr dürfte Knecht oder Magd erschlagen, wenn sie nur mindestens einen Tag noch am Leben bleiben, denn Gott Jahwe sagt:

Wer seinen Knecht oder seine Magd mit einem Stabe schlägt, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibt er aber einen oder zwei Tage am Leben, so soll er nicht darum gestraft werden, denn es ist sein Geld. (2 Mose, 21/20 u. 21.)

<sup>18)</sup> Die Lieblinge Gottes, von denen das Alte Testament erzählt, hatten ja auch mehrere Weiber zugleich.

**Brudermord und anderer Mord wäre Abtrünnigen gegenüber Pflicht, denn Gott Jahwe sagt:**

Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein Sohn oder deine Tochter oder das Weib in deinen Armen oder dein Freund, der dir ist wie dein Herz, heimlich überreden würde und sagen: „Laß uns gehen und anderen Göttern dienen, die du nicht kennst . . . . So willige nicht darein und gehorche ihm nicht! Auch soll dein Auge seiner nicht schonen und du sollst dich seiner nicht erbarmen noch ihn verbergen, sondern sollst ihn erwürgen. (5 Mose, 13/7, 9 u. 10.)

**Im Kriege wäre es erlaubt, ja Pflicht, zu rauben und zu plündern, alle Männer, ja auch Weiber und Kinder in der eroberten Stadt umzubringen, denn Gott Jahwe sagt:**

Und wenn sie der Herr, dein Gott, dir in die Hand gibt, so sollst du alles, was männlich darinnen ist, mit des Schwertes Schärfe schlagen. Allein die Weiber, Kinder und Vieh und alles, was in der Stadt ist, und allen Raub sollst du unter dich austeilen und sollst essen von der Beute deiner Feinde, die dir der Herr, dein Gott, gegeben hat. Also sollst du allen Städten tun, die sehr ferne von dir liegen und nicht hier von den Städten dieser Völker sind. Aber in den Städten dieser Völker, die der Herr, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was Odem<sup>19)</sup> hat. (5 Mose, 20/13–16.)

**Mögen die Christen selbst beurteilen, ob solche Lehren und Gebote etwas Göttliches sind.**

**Mitunter will Gott Jahwe aber geradezu das, was er selbst als böse erkennt.**

Und der Herr sprach zu Moses: „Siehe zu, wenn du wieder nach Ägypten kommst, daß du vor Pharao alle Wunder tust, die ich dir in Hand gegeben habe! Ich aber will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird.“ (2 Mose, 4/21.)

„Aaron, dein Bruder soll's Pharao sagen, daß er die Kinder Israels aus dem Lande lasse. Aber ich will Pharaos Herz verstocken, daß ich meiner Zeichen und Wunder viele tue im Ägypterland.“ (2 Mose, 7/2 u. 3.)

Da sprach der Herr zu Moses und Aaron: „Nehmt eure Fäuste voll Ruß aus dem Ofen und Moses sprengte ihn gegen Himmel vor Pharao, daß es über ganz Ägypterland stäube und schwarze Blattern auffahren an Menschen und Vieh in ganz Ägypterland.“ Und sie nahmen Ruß aus dem Ofen und traten vor Pharao und Moses sprengte ihn gegen Himmel. Da fuhren böse schwarze Blattern an Menschen und Vieh auf. Aber der Herr verstockte das Herz Pharaos, daß er sie nicht hörte. . . . (2 Mose, 9/8–10, 12.)

**So verstockt und verhärtet Gott Jahwe das Herz Pharaos immer wieder, um Wunder wirken und die Ägypter damit plagen und quälen zu können. Immer wieder wird das gesagt:**

Aber der Herr verstockte das Herz Pharaos, daß er sie nicht lassen wollte. (2 Mose, 10/27.)

Und ich will sein Herz verstocken, daß er ihnen nachjage, und will an Pharao und aller seiner Macht Ehre einlegen und die Ägypter sollen inne werden, daß ich der Herr bin. (2 Mose, 14/4.)

Siehe, ich will das Herz der Ägypter verstocken, daß sie euch nachfolgen. So will ich Ehre einlegen an dem Pharao und an aller seiner Macht, an seinen Wagen und Reitern. (2 Mose, 14/7.)

<sup>19)</sup> Atem, Leben.



Der Gott der Juden und der Christen wollte also den Ungehorsam Pharaos und der Ägypter, um sie bestrafen, um sie mit den scheußlichsten Heimgesuchungen quälen zu können. Er wollte ihren Ungehorsam, um seine Wundertätigkeit zeigen und Ehre einlegen zu können. Und weil der Pharao und die Ägypter gar nicht ungehorsam gewesen wären, verhärtet und verstockt er ihnen eigens die Herzen. Er will ihre Sünde, will das Böse.

Nun behauptet der Katechismus allerdings (auf Seite 19): „Gott ordnet und leitet alles zum Guten.“ Aber darüber werden die Menschen wohl immer verschiedener Meinung sein. Die geplagten Ägypter werden darüber anders gedacht haben als die schadensfrohen Juden, der fromme Moses, der sich, obwohl er ein Mörder war (2 Mose, 2/11 u. 12), der ewigen Seligkeit erfreuen darf, anders als der unglückliche Pharao, der dafür, daß ihm Gott das Herz verstockte und verhärtete, ewig in der Hölle büßen muß.

Ausdrücklich macht auch der Katechismus (S. 19) Gott für alles Böse, das auf Erden geschieht, voll verantwortlich: „Nichts geschieht ohne seinen Willen und ohne seine Zulassung.“ Es ist klar, daß der Christengott nur Gutes und nichts Böses zuließe, wenn er wirklich das Gute liebte und das Böse verabscheute. Wohl behauptet der Katechismus (auf Seite 19): „Gott ordnet und leitet auch die Übel und Leiden zum Guten; die Bösen will er durch dieselben bestrafen und bessern, die Guten prüfen und ihre Verdienste für den Himmel vermehren.“ Aber das ist eine traurige Ausrede. Wer wird jemanden erst dahin bringen, daß er Böses tut, um ihn dann bestrafen und bessern zu können? Und was soll die Besserung denen, die auf ewig in die Hölle verdammt sind? Die Guten prüfen und ihre Verdienste für den Himmel vermehren, heißt doch nur sie unnütz quälen. Das kann nur jemand tun, der an den Qualen anderer seine Freude hat, also nicht das Gute, sondern das Böse will.

Lassen wir es bei der Besprechung dieser Eigenschaften des Christengottes bewenden! Wir sehen Gott anders. Wir wissen allerdings nicht so viel von ihm zu erzählen, kennen keine schlüpfrigen und blutigen Geschichten von ihm, wie sie die Bibel enthält. Gott steht nach unserer Erkenntnis jenseits von Zeit und Raum, ist nicht dem Verstande zugänglich, sondern kann nur erlebt werden. Und Gott zu erleben ist uns die Krönung des Lebens und die Erfüllung des Verlangens nach Unsterblichkeit.

Gott ein reiner Geist? Er ist das Wesen der Dinge. Wir nehmen sie nur unvollkommen, nur mit unvollkommenen Sinnen wahr. Was die wahrnehmbaren Erscheinungen bewirkt, ist Gott. So ist er uns selbstverständlich allgegenwärtig, allüberall; aber vergessen wir nicht: Raum und Räumlichkeit sind nur Denkformen unseres Verstandes; Gott selbst ist nichts Räumliches.

Gott allwissend? Er steht ja nicht außerhalb der Welt, sie betrachtend und leitend; er ist sie selbst, ist ihr wahres Wesen. Bewußtsein, nämlich das Bewußtsein seiner selbst, erlangt er nur im Menschen. Wenn ich Gott

erlebe, ist es er selbst, der sich in mir erlebt. In jedem Gotterlebnis wird er selbst sich seiner selbst bewußt.

Die Eigenschaften, die man Gott zuschreiben will, sind nur menschliche Eigenschaften. Aber da wir uns im Augenblicke des Gotterlebens keines Mangels oder Makels bewußt sind, ist es uns gewiß, Gott kann nicht der sein, den die Bibel schildert, der heute segnet und morgen flucht, heute sieht, daß alles gut ist, und morgen bereut — Gott ist ohne Mangel und Makel, er ist vollkommen.

## Im Naumburger Dom

1. Der Gottesdienst ist aus. Verhallt der Sang.  
Gesenkten Blicks die Christen sich erheben,  
Gen Westen schreit ich durch den Mittelgang,  
Das Kreuz vor mir läßt mich zutiefst erbeben.
2. So ward der freie Mann ein Gottesknecht,  
Die Deutsche Frau beugt nun als Magd den Rücken,  
Und jedes stolze adlige Geschlecht  
Muß sich in Demut vor dem Kreuze bücken.
3. Vorbei am Kreuz! Bekümmerten Gemüts  
Tret ich durchs Gitter und — im hellen Scheine  
Des Tags ausblickend seh ich im Gesteine  
Beglückt Gestalten adligen Geblüts.
4. Die Stifter dieses Doms vor langer Zeit,  
Was lebten sie von dieser Christenlehre?  
Ihr Anblick zeugt von Gottesstolz und Ehre,  
Zum Kampf um Freiheit allezeit bereit.
5. Edhard und Ute, stolzes Führerpaar!  
Frei laßt den Blick ihr in die Ferne schweifen,  
Und eure größten Gedanken reifen  
Zur Tat nur, wenn sie Einsamkeit gebär.
6. Dem Mann zwingt Deutscher Troh die Hand ans Schwert,  
Das Weib bannt Feind und Wicht durch Blickes Adel,  
In euern hohen Leibern ohne Tadel  
Erahnen wir der Deutschen Seele Wert.
7. O, daß ihr trätet aus dem toten Stein,  
Zu wandeln unter uns als Lichtgestalten,  
Verborgne Kräfte mächtig zu entfalten,  
Daß Deutsches Wesen strahle göttlich rein!

L u i s e R a a b





Naumburger Dom: Markgraf Eckart II und Uta





# Gestaltung der Wirtschaft durch die Weltanschauung

Von Dr. rer. pol. Armin Roth.

Die Wirtschaft ist kein Ding an sich, sondern sie war zu allen Zeiten und ist heute noch stets der sichtbare, ja „greifbare“ Ausdruck der herrschenden Weltanschauung, wobei wir den Begriff *Weltanschauung* an die Stelle der sonst üblichen Bezeichnung *Religion* setzen. Die Weltanschauung ist das Fundament, das tragende und zugleich schöpferische Element jeglicher Lebensäußerung des Einzelmenschen und der Völker. Politik, Kultur und Kunst, Recht und Wirtschaft sind immer nur „Wirkungen“, nie und nimmer aber „Ursache“. Allein die Weltanschauung ist das Ursächliche, von ihr erhalten alle Dinge unseres Lebens ihre letzten und tiefsten Eingebungen.

Weil bisher immer Ursache und Wirkung verwechselt worden sind, konnten die „unsichtbaren Väter“, die *Überstaatlichen*, den versklavten Völkern weismachen, das furchtbare Elend der Nachkriegsjahre sei eine notwendige und unabwendbare Folge der — Wirtschaftskrise. Diese Behauptungen der „Wirtschaftsachverständigen“, der zünftigen „Wissenschaftler“, aller dieser schwarzen und weißen Juden, sind dann noch in beinahe unglaublicher Weise „gestützt“ worden durch die beamteten Vertreter der verschiedenen christlichen Konfessionen. Hier liegt der Schlüssel für die gewollte Fesselung der Arbeitskraft aller Völker; tatsächlich finden wir die „Ursache“ für diese gefesselte Arbeitskraft in der immer noch vorherrschenden Weltanschauung des Christentums, das allen Lebensgebieten seinen Stempel aufdrückt, und das so auch grundlegend die Wirtschaft mitgestaltet hat.

Die gesamte jüdisch-christliche Wirtschaft- und Arbeitsauffassung läßt sich nicht besser veranschaulichen als durch jenen bekannten Bibelspruch: „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“! Die von schwarzen und weißen Juden geleitete Welthochfinanz als Beherrscherin der heutigen Weltwirtschaft kann sich nach diesen Worten der „heiligen Schrift“ gegenüber den versklavten Arbeitstieren darauf berufen, daß dies alles nach dem Gebote und im Sinne Jehovahs „gottgewollt“ geschieht — und sie tut das auch durch den Mund der Herren Kirchenbeamten. So lehrt z. B. das Christentum, daß die Armut ein Vorzug des Erdendaseins sei, daß Reichtum und Besitz ein Übelstand des irdischen Lebens seien: „eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel kommt“. Der sattnam bekannte Jesuitenpater Friedrich Muckermann hat diese Lehre durch folgende Erklärung den Schäflein der Herde schmachhaft machen wollen:

„seit Gottes Sohn die Armut zu seiner Begleiterin erwählt hat, ist auf

sie ein Abglanz des Göttlichen gefallen; im Reiche Gottes ist die Armut ein Vorzug und Adel"!

Und wenn nun jemand kommt und der Kirche ihren eigenen ungeheuren Reichtum vorhält, dann schreibt der Benediktinerpater Hugo Lang in seiner Antwort auf solchen Vorwurf, daß die Kirche den Reichtum nur so besitzt, — „als besäße sie ihn nicht“!!! — (im „Sankt Joseph-Blatt“, Bonn, vom 28. 5. 33). — Daß die Menschen solche buchstäbliche Verhöhnung ihres eigenen wirtschaftlichen Sklavendaseins hinnehmen, liegt nur darin begründet, daß ja das Christentum seine Anhänger zunächst seelisch versklavt hat, um die so geschaffene willenlose „Herde“ desto leichter „leiten“ zu können. Wie sehr die bildliche Bezeichnung „versklavt“ hier zutrifft, beweisen uns die Kirchen selbst; der Jesuitenpater Friedrich Mudermann hat in der Hannoverschen Volkszeitung vom 14. 6. 1930 geschrieben:

„in der Tat sind jene für ihr ganzes Leben an das Kreuz geschlagen, die das Bild des heiligen Gottes makellos im Leben bewahren“,

und protestantische Führer haben geschrieben:

„daß der Christ überall — nicht nur im Religiösen — die Fesseln des Evangeliums trägt“.

Es wäre für jeden christlichen Kirchenbeamten, für jeden christlichen Sektenführer und für jeden Bibelforscher ein Leichtes, dem Arbeiter zu zeigen, daß das ganze kapitalistische Geld- und Zinssystem seine Grundlage in der „heiligen Schrift“ findet; aber dieser Nachweis wird seitens der genannten berufenen Vertreter des Christentums und des Talmud nicht geführt — und das ist sehr wohl überlegt; denn sonst würde man ja zugeben müssen, daß die bisher gepredigte jüdisch-christliche Religion für gewisse Nutznießer — (und nur diese sind hier gemeint) — nichts anderes ist als eine diplomatisch sehr geschickt abgefaßte Mantelnote für ein sehr einträgliches Ausbeutungabkommen. Wie ist denn die raue Wirklichkeit, die viele Völker noch heute erleben müssen? — Während die Kirchenbeamten der christlichen Herde nach Matthäus 6, 19 predigen: „ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen“, — handeln die jüdisch-christlichen Wirtschaftsführer ganz im Sinne von Lukas 19, 26, wo es heißt: „ich aber sage euch: wer da hat, dem wird gegeben; dem aber, der nicht hat, wird auch noch das genommen, was er hat“. Und während die Priester Roms und der protestantischen Kirche ihre geduldigen und zum Schweigen verurteilten Zuhörer zur Gleichgültigkeit gegenüber den Dingen des irdischen Lebens auffordern können, weil doch bei Matth. 6, 31—33 geschrieben steht:

„darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen — was werden wir trinken — womit werden wir uns kleiden? — Nach solchem allem trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dessen bedürft“,

währenddes läßt derselbe Jehovah in seiner Allgüte und Allbarmherzigkeit





Heideweg





zu, daß dem darbenden Volke, das da am Munde seiner Priester hängt, von der Hochfinanz auch noch das Letzte genommen wird, sodaß wiederum die oben angeführten Worte des Evangelisten Lukas — 19, 26 — in Erfüllung gehen können. Zahllos sind die Beispiele dafür, daß die Priester der katholischen und der protestantischen Kirche die Notzeit der Völker und das Einzelelend der Menschen begrüßen, ja daß sie sogar in Gebeten weitere und gesteigerte Not herabflehen. Somit arbeiten diese Vertreter der christlichen Weltanschauung bewußt oder unbewußt — (letzteres kann man sich allerdings kaum vorstellen) — dem göhnen Kapitalismus in die Hände, und die von der römisch-jüdischen Welthochfinanz abhängige Großindustrie hat solche günstige „Konjunktur“ immer weidlich ausgenutzt.

Wollte man wirklich nach den eingehenden Vorschriften der Bergpredigt, die auch und gerade „für das ganze irdische Leben vollste Gültigkeit besitzen“, handeln,

3. B.: widerstehet nicht dem Übel — liebet eure Feinde — wenn einer dich auf die rechte Wange schlägt, dem halte auch die linke dar — wenn jemand mit dir streitet um deinen Rock, dem laß auch den Mantel — usw.

so würde man politischen und wirtschaftlichen Selbstmord begehen. Darum handeln die Menschen, obwohl sie äußerlich sich Christen nennen, im praktischen Leben ganz anders, als es die christliche Weltanschauung ausdrücklich befiehlt; und dieses den Grundbedingungen christlicher Religion entgegengesetzte Handeln entspringt dem gesunden Selbsterhaltungstrieb des Einzelnen und des ganzen Volkes. Die beamteten Verkünder des Christentums, die den Menschen immer wieder die Bergpredigt als Norm für das irdische Leben vorhalten, verschweigen leider meist, daß der Evangelist Matthäus — (also ein Augen- und Ohrenzeuge!) — im 7. Kapitel, Vers 28, abschließend zur Bergpredigt schreibt:

„und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, da entsetzte sich das Volk über seine Lehre“.

Die zuhörenden Juden haben damals ganz richtig den politischen und wirtschaftlichen Selbstmord als Folge solcher Lehre gefühlt, darum „entsetzten“ sie sich. Alle Nichtjuden aber sollen solche Gebote annehmen und sie fleißig befolgen! Nun — wir erlauben uns gleiches Verhalten in diesem Falle: auch wir entsetzen uns über solche Lehre und lehnen sie ebenfalls ab, damit wir wieder leben können.

Walther Rathenau, der Sproß des auserwählten Volkes, kannte das von seinem Volke der Welt „geschenkte“ Christentum und dessen besondere Mission sehr genau, — so genau, daß er als einer jener berühmten „Dreihundert“, welche die Welt regieren, die Weltwirtschaft in „rechter Weise“ aufgebaut und die spätere Weltkrise sorgfältig mit vorbereitet hat. Sein Rassen-genosse Franz Werfel hat einmal aus der gleichen jüdischen Zielsetzung heraus gesagt:

„Ich fühle mich als Jude zu folgender Anschauung berechtigt: diese Welt kann seelisch nur geheilt werden, wenn sie den Weg zu einem echten Christentum wiederfindet; warum? — weil die Lehre Christi nicht nur nicht erschöpft, sondern kaum geahnt ist“.

Das sagt ein wissender Jude, der sich dazu „berechtigt“ fühlt, und vom Vorsitzenden der Rednerkommission des Katholikentages 1932 ist diese Äußerung Werfels als „prachtvolle Marschrichtung auf die Synthese Realismus und Innerlichkeit“ bezeichnet worden. Wenn all das, was unser Volk und die übrigen christlichen Völker seit rund 2000 Jahren unter der herrschenden christlichen Weltanschauung erleben mußten, erst der Anfang dieser noch nicht erschöpften und kaum geahnten Lehre gewesen ist, dann dürfte auch dem bisher Gleichgültigsten klar werden, was jetzt getan werden muß, damit Politik und Wirtschaft ein grundsätzlich anderes Aussehen erhalten.

Wenn Politik und Wirtschaft, die stets und immer Ausfluß der herrschenden Weltanschauung sind, anders — nämlich „nur“ Deutsch — werden sollen, dann muß erst die jüdisch-christliche Weltanschauung durch eine „nur“ Deutsche ersetzt werden. Das von seinen Einpeitschern vielgerühmte christliche Kulturideal hat in langen Zeiträumen auch die Wirtschaft in einer Form „mißgestaltet“, die genau so undeutsch ist, wie die auf gleichem christlichem Kulturboden gewachsene Fremdreligion, die mit wahrer Gottschau nach arteilgenen Deutschen Begriffen nichts zu tun hat. Wenn das Christentum in seiner „internationalen Aktion“ den Anspruch erhebt, seine Weltanschauung allen Völkern der Erde als Fundament aufzuzwingen, dann ist demgegenüber tausendmal größer unser Deutsches Recht, dem Volk seine arteilgene „nur“ Deutsche Weltanschauung zu erhalten bzw. sie unserem Volke wiederzugeben.

Diese unsere arteilgene Weltanschauung ist die Einheit in Blut und Gotteskenntnis, in Kultur, Recht und Wirtschaft! Schon durch diese Zusammenstellung zeigen wir, daß die Wirtschaft nie das „Primäre“ sein kann und darf. Wirtschaftsfragen sind und bleiben immer Teilfragen unserer gesamten Weltanschauung. Letztere muß, wenn sie wirklich „nur“ Deutsch sein soll, anti-jüdisch-christlich bis zur letzten Folgerung sein; nur durch restlose Überwindung des Juden-Christentums in uns und um uns wird es dann auch gelingen, seinem Wirtschaftssystem Grundlage und Nährboden zu entziehen. Unsere Deutsche Gotteskenntnis, die in den religionphilosophischen Werken von Frau Dr. Mathilde Ludendorff klar niedergelegt ist, macht aus dem „Schaf der Christenherde“ — (s. Johannis-Evangelium) — wieder den freien und selbständigen Deutschen Menschen, der nicht mehr „erbsündig“ ist, und der infolgedessen auch keinen losprechenden Mittler zwischen sich und Gott braucht.

Dieser freie und sittliche Deutsche Mensch wird seinen Staat ganz anders politisch und wirtschaftlich gestalten; die an kein Dogma gebundene Deutsche Gotteskenntnis wird eine ebenso freie Deutsche Wirtschaft werden



lassen, weil dann das Göttliche im Menschen und sein vollklich=arteigenes Leben nicht mehr durch eine semitische Fremdlehre unterdrückt und überwuchert sind. Dann wird sich, wie der Feldherr und Staatsmann Erich Ludendorff in seinen Kampfzielen sagt,

„die Wirtschaft in die sittlichen Ideale des Volkes einordnen!“

Diese freie Deutsche Wirtschaft, wie Ludendorff sie für sein Deutsches Volk herbeiführen will, hat nicht das Mindeste zu tun mit jener wirtschaftlichen Freiheit, die der Liberalismus lehrt; diese liberalistische schrankenlose Freiheit der Besitzenden lehnen wir Deutsche ab — sie wird aber auch unter sittlich freien Deutschen an sich unmöglich sein, weil die dann erlebte Einheit von Blut und Gotterkenntnis dem entgegensteht.

Es ist ein Unding, völkische, d. h. volkserhaltende Politik treiben zu wollen, solange man als positiver d. h. überzeugter Christ an die sippen- und volkszerstörenden Vorschriften der „heiligen Schrift“ gebunden ist; und es ist ebenso undenkbar, Volkswirtschaft im wahren und tiefsten Sinne dieses Wortes zu gestalten, wenn und solange die Bibel mit ihren Zins- und Wuchergeboten für die „auserwählten“ Herrschenden, — und mit ihren selbstmörderischen Ermahnungen für die Nicht-Auserwählten die Grundlage des Gesamtlebens darstellt. Die seelische Befreiung des Einzelnen und damit des ganzen Volkes bleibt die unbedingte Voraussetzung für die Erlangung der wirklichen politischen und wirtschaftlichen Freiheit. Wir wollen nicht nur Politik, sondern auch die Wirtschaft aus dem Glauben gestalten — jawohl, aber nur aus Deutschem Glauben! Zur Erreichung dieses „Fern“-Zieles müssen wir alle erst einmal das „Nah“-Ziel hinter uns bringen: wir müssen Antichristen werden, d. h. wieder „nur“ Deutsch an Seele und Leib!

Erich Ludendorff führt diesen gewaltigen Deutschen Befreiungskampf, dessen weltanschauliche Grundlage in den Werken seiner Lebens- und Kampfgefährtin Frau Dr. Mathilde Ludendorff niedergelegt ist.

„Wir wollen frei sein wie die Väter waren!“ — Ja, unsere Ahnen waren frei von Juda und frei von Christentum! Darum kämpfen wir Deutsche für die Erlösung unseres Volkes von Jesu Christo, damit an die Stelle der Fremdlehre die aus unserem Deutschen Blute geborene art-eigene Gotterkenntnis treten kann. Dann werden Blut und Glaube wieder eine Deutsche Kultur erstehen lassen!

Blut — Glaube — Kultur gemeinsam aber gestalten dann — und nur dann! — wieder eine

freie Deutsche Wirtschaft!

So wird in neuer Volksschöpfung ein Deutschvolk werden!

# Unterricht für Deutsch-Gottgläubige Jugend

Von Gertha Dittmer

Felix Dahn: „Ich hasse das Schlagwort christlich-germanisch. Was germanisch ist, ist nicht christlich.“

Mehr denn je wird von kirchlicher Seite behauptet, daß die Kinder Religionunterricht in der Schule haben müssen, da sie sonst sittlich verkommen und haltlose Menschen würden.

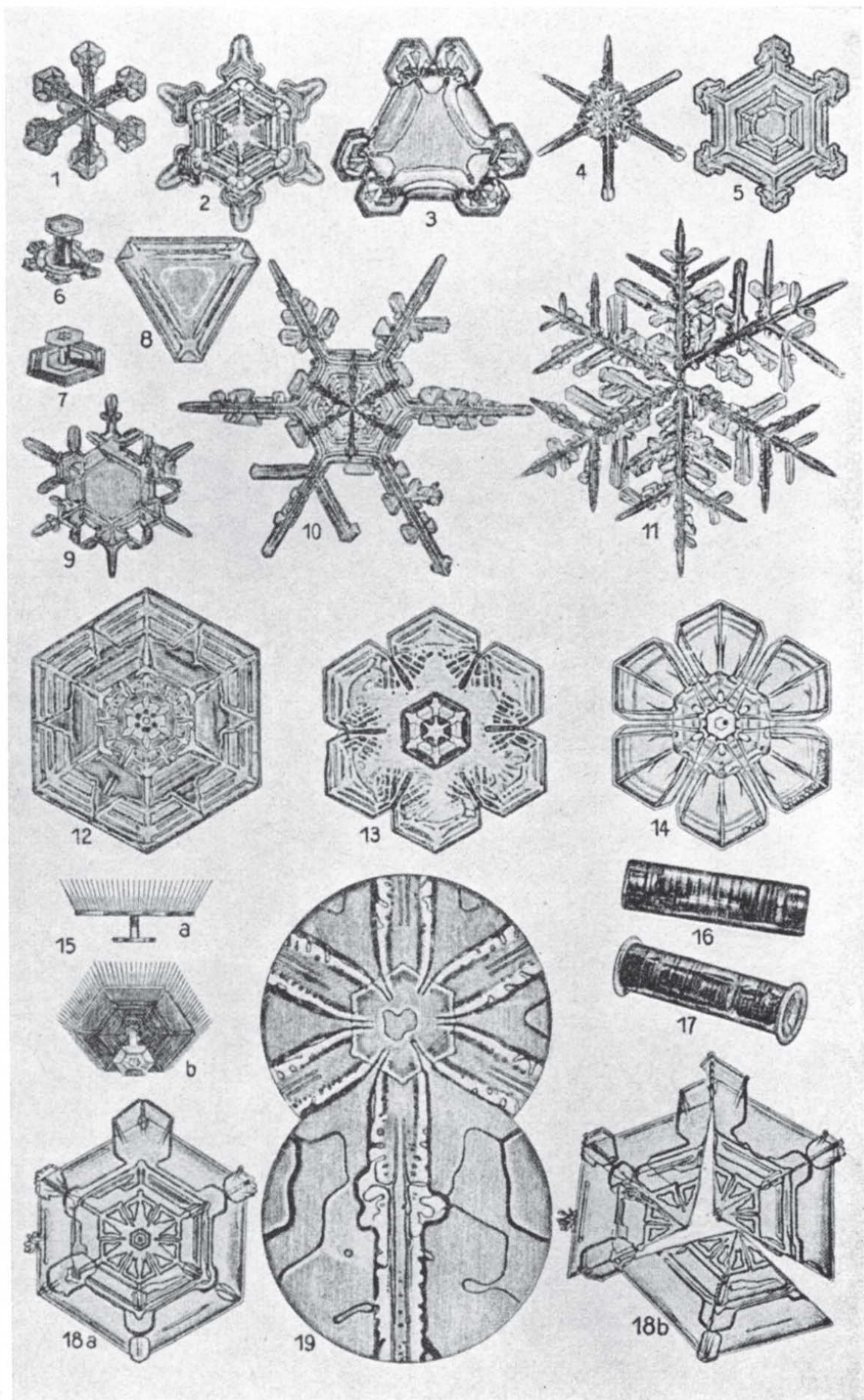
Wenn wir Deutsch-Gottgläubigen Eltern und Lehrer das hören, ergreift uns ein tiefer Schmerz, da wir durch das Studium der Werke des Hauses Ludendorff und durch eigenes Erleben die großen seelischen Gefahren, die eine religiöse Erziehung in sich birgt, erkannt haben.

Ich möchte die Deutschen Eltern und Erzieher fragen: Wißt ihr, daß das Deutsche Rasseerbgut mit eurem Kinde geboren wird, und daß das Christentum dagegen anerkoren wird und niemals Rasseerbgut für den Deutschen Menschen sein und werden kann? Wollt ihr die Schuld auf euch nehmen, das Seelenleben eures Kindes durch den Einfluß einer Fremdlehre zu zerstören? Ich möchte euch bitten: Nehmt den Lehrplan der „Lebenskunde für Deutsch-Gottgläubige Jugend“ und das Werk „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ von Frau Dr. M. Ludendorff zur Hand! Wie tief und klar ist hier die Kindesseele erschaut und erlaucht! Wißt ihr, daß in dieser Erkenntnis die Kernfrage zur Schaffung eines „Volkes“ in der Erziehung und im Unterricht gelöst wurde? Diese klaren Erkenntnisse konnte uns nur eine Frau bringen, die Mutter und Philosophin zugleich ist. Aus tiefer Liebe zu dem Kinde, aus tiefer Liebe zu dem Deutschen Volke und aus ihrer Deutschen Gottschau konnte sie dieses Erziehungswerk schaffen.

Über die Gefahren, die der Religionunterricht in sich birgt, müssen wir uns vollkommen klar sein. Wenn unsere Kinder eine Glaubenslehre erhalten, die mit der Vernunft und den Erkenntnissen der Naturgesetze im Widerspruch steht, so wird die Denk- und Urteilskraft im Kinde gelähmt. Da nun aber die Entfaltung der Vernunft eine hohe Bedeutung, sowohl zur Selbsterhaltung wie zur Volkserhaltung hat, liegt auf dem Erzieher eine hohe Verantwortung. Er kann die Vernunft entfalten oder verkümmern lassen. Andererseits muß die Urteilskraft unbedingt gestärkt werden, denn nur diese gibt den Kindern die Möglichkeit, alle gesammelten Erfahrungen im Kampfe um Selbsterhaltung und Volkserhaltung richtig anzuwenden. Denn nur Menschen, die zum Denken erzogen sind, haben die Fähigkeit, richtig zu urteilen und die Volksfeinde zu erkennen.

Die zweite Gefahr, die der Religionunterricht in sich birgt, ist die der Seuchelei. Ein Kind hat nicht das Bedürfnis, nach Gott zu fragen. Es ist selbst so gottdurchdrungen, daß es keine Gottsehnsucht kennt. Durch den Einfluß der christlichen Erziehung wird das Kind zu Bekenntnissen





# Schneekristalle

Aus Ernst Haeckel: Kristallseen  
Mit Genehmigung des Verlages Alfred Kröner, Leipzig





aufgefordert, die es nicht versteht und die nicht einmal im Einklang mit seinem Rasseerbgut stehen. So heuchelt es Gefühle, die es nicht hat. Ist aber nicht gerade das Gotterleben das Heiligste im Menschen? Und wird hier nicht durch die christliche Erziehung ein ungeheurer Schaden an der Seele des Kindes ausgeübt? Denn Weltanschauung und Gotterleben werden erst vom erwachsenen Menschen erlebt. Ist es nicht das Furchtbarste im Leben eines Menschen, im Leben eines Volkes, Heuchler erzogen zu haben? Heuchler, wie die Jesuiten sie bewußt erziehen? Wehe dem Deutschen Volke, wenn in ihm Wahrhaftigkeit und ehrliche Überzeugungstreue durch Heuchelei verdrängt werden! Mit solcher Heuchelei stirbt die Selbsterhaltung, stirbt die Volkserhaltung und Gotterhaltung in einem Volke!

Die dritte große Gefahr, die der Religionunterricht in sich birgt, ist die der Suggestivbeeinflussung. Je mehr ein Kind zum Selbstdenken und Selbsturteilen erzogen wird, desto mehr ist es gegen die Suggestionen von Gedanken und Urteilen geschützt. Da die christliche Religion im Widerspruch zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Naturgesetze steht, muß schon im frühesten Kindesalter mit der Suggestion begonnen werden, weil sonst die Denk- und Urteilskraft im Menschen diese Lehre ablehnt. So hören wir, daß ein katholischer Geistlicher sagt: „Gebt uns die Kinder vom 5. bis zum 8. Lebensjahr, dann könnt ihr sie wiederhaben.“ Eine grauenvolle Wahrheit liegt in diesen Worten. In dieser Zeit wird dann die gottwache Seele des Kindes vernichtet. Höllenverängstigungen und Himmelsverheißungen werden in seine Seele eingegraben. Unfähig, selbst zu denken und selbst zu urteilen, ist es allen Suggestiveinflüssen ausgesetzt und ihren Schädigungen verfallen. Wenn solche Suggestionen ausgeübt werden, ist ein Volk unfähig, seine Volksfeinde zu erkennen, es ist unfähig, sein Rasseerbgut von den Suggestivlehren unterscheiden zu können. Ein solches Volk ist stumpf geworden für die heiligsten und ernstesten Fragen des Lebens, für die Glaubensfragen. Daher stehen auch Millionen Deutscher Menschen in Glaubensflachheit und Glaubensstumpfheit diesen wichtigsten volk- und gotterhaltenden Fragen gegenüber.

Sollten nun nach Erkennen dieser Gefahren die Eltern und Erzieher nicht einmal selbst in tiefster Verantwortung handeln und fordern, daß die Kinder frei von jedem religiösen Einfluß erzogen werden? Sollten sie nicht fordern, daß die Kinder Deutsch und „nur“ Deutsch erzogen werden, so, wie es der Lehrplan der Lebenskunde für Deutsch-Gottgläubige Jugend von Frau Dr. M. Ludendorff fordert?

Die Deutschen Mahnworte, die den Kern der Deutschen Tugenden umfassen, sind eine Kraftquelle zum Gutsein für den Deutschen Menschen, sie sollen im Kinde geweckt und gestärkt werden.

„Sei Deutsch:  
Sei wahr,  
Sei zuverlässig,

Sei stolz,  
Sei stark,  
Sei furchtlos,  
Sei beherrscht,  
Sei bewußt deines Blutes,  
Sei Hilfe dem Edlen,  
Sei Vernichtung dem Bösen,  
Sei herzeigen dem Volke,  
Sei Feind seinen Feinden!"

Gerade den Führern der Jugend ist die ernste Verantwortung auferlegt, entweder ein Volk zum arteigenen, gottdurchdrungenen, gottlebendigen Volkstum zu führen oder ein Volk durch Einfluß einer artfremden Religion zum stumpfen, seelisch toten Leben verkümmern zu lassen.

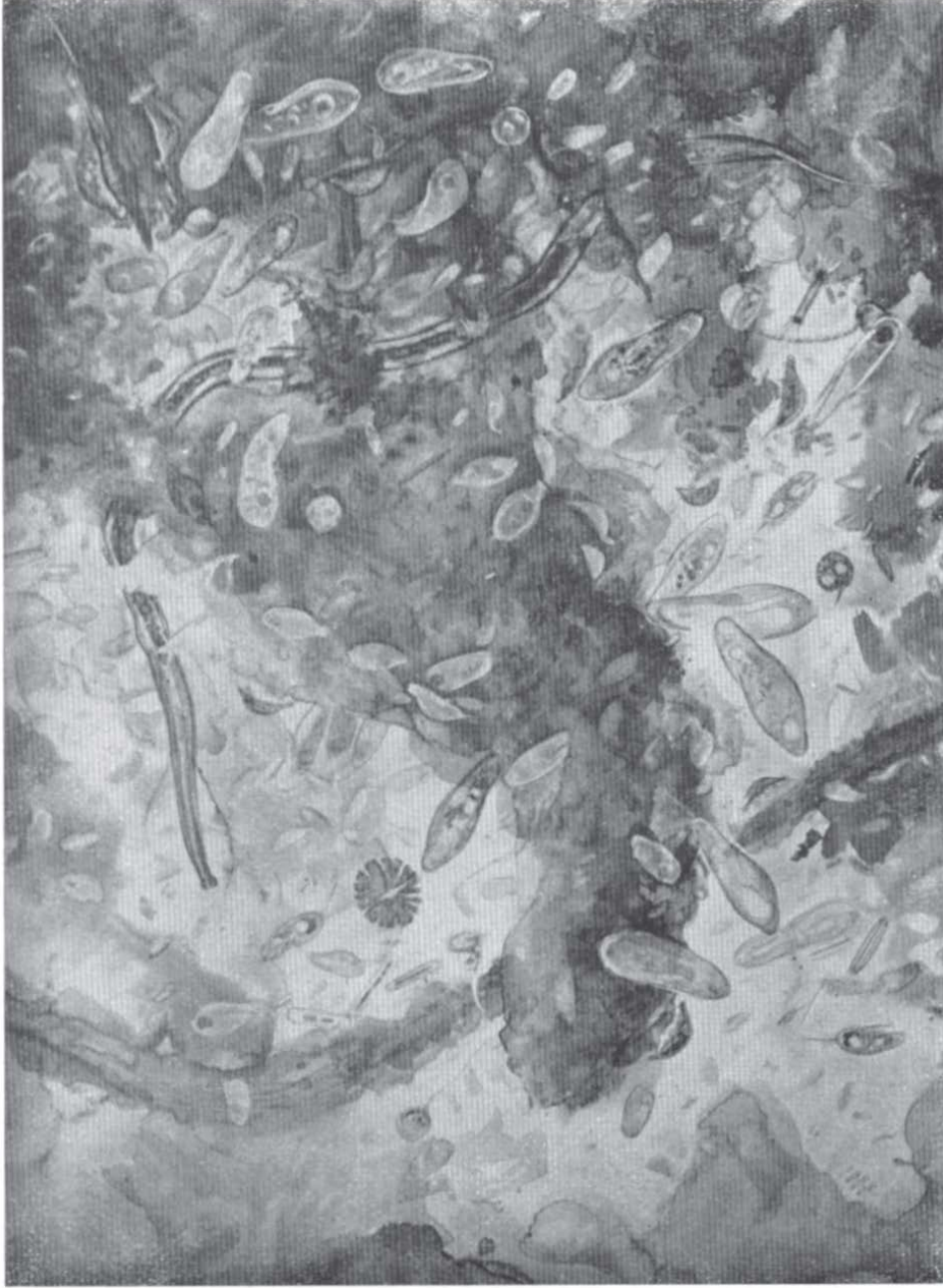
Nun wollen wir einmal sehen, ob dieser Unterricht etwas anderes ist als der Religionunterricht der Christen. Wir wollen sehen, ob die Kinder „gottlos“ erzogen werden. Ja, wir wollen sehen, ob nicht gerade dieser Unterricht der einzig richtige ist, um sittenreines, wahres und verantwortungsbewußtes Deutsches Volk zu erziehen, ein Volk, das sich mit seinen Blutsgehwistern auf Gedeih und Verderb verbunden fühlt. In unserem Unterricht steht uns auf sämtlichen Lehrstufen und Lehrgebieten das Lehrziel vor Augen:

„Der Schüler soll durch die Lebenskunde befähigt werden, weise Selbsterhaltung zu üben, die Sippen- und Volkserhaltung als Erwachsener zu sichern, die Gotterhaltung in sich, seiner Sippe und seinem Volke durch sein Gutsein zu stärken. Er soll die Gefahren und die Hilfe seines Rasseerbgutes und seiner Seelengesetze kennen lernen. Er soll endlich durch Gemütswerte und durch Wissen befähigt werden, sich als Erwachsener Deutsche Weltanschauung und Deutsche Gotterkenntnis die im Einklang mit Rasseerbgut und Wissen stehen, zu erwerben.“

In dem Unterricht wollen wir die göttliche Freude an der Leistung im Kinde stärken. Wir wollen nicht durch ein Herausstellen begabter Schüler den Ehrgeiz im Kinde künstlich großziehen. Vor allem soll auf allen Lehrgebieten die Denk- und Urteilskraft im Kinde gestärkt werden. Mit eigener Wahlkraft soll es das zur Selbsterhaltung und Volkserhaltung wichtige erfassen und behalten.

Bei dem ersten Lehrgebiet: „Deutsches Charaktervorbild und Deutsche Charakterschwächen“ soll der Schüler für das Deutsche Charaktervorbild begeistert werden. Er soll nicht nur die Charakterstärken, sondern auch die Charakterschwächen seines Volkes kennen lernen. Wie leuchten die Augen unserer Kinder, wenn sie von dem Freiheitwillen und Stolz unserer Ahnen hören! Wie gut verstehen sie schon, daß zu einem Herrsein auch das Selbstbeherrschtsein gehört! Sie können andererseits nicht die unwürdige Kriecherei und Demut verstehen; ja, so wach ist in dem Kinde das Deutsche Erbgut, daß es sich mit Abscheu von den Sagenge-





Wolfgang Willrich: "Einzeller" im Wassertropfen  
(unter dem Mikroskop gezeichnet)





stalten wendet, die durch List, Demut und Heuchelei ihr Ziel erreichen wollen. Ein Held wie Siegfried, der die heldischen Tugenden besitzt, ist ihr Vorbild. Aber warum mußte er denn zugrunde gehen? Da lernen Sie die Schwächen der Deutschen Helden kennen: Die große Vertrauensseligkeit. Ist nicht das ganze Deutsche Volk auch durch die große Vertrauensseligkeit in die Schuld der Entwurzelung und Verfremdung verfallen? Hier gilt es zu zeigen, daß nur durch Ablehnen sämtlicher Fremdeinflüsse das Deutsche Volk wieder zur völligen Freiheit geführt werden kann.

Nicht blinde Rassevergottung, nicht blinde Nachahmung unserer Vorfahren beherrscht den Unterricht! Und wenn der Lehrer sich die „Runen des Seins“ aus dem „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ von Frau Dr. M. Ludendorff zu eigen gemacht hat, wird er nie in diesen Fehler verfallen. Wie sagt doch die Deutsche Gotterkenntnis?

„Dein eigenes Dasein ist heilig,  
Der Sippen, des Volkes Dasein ist heilig  
Und aller Menschen Dasein ist heilig,  
Weil alle Menschen auf Erden  
Bewußtsein des Gottes werden könnten,  
Solang ihre Seele noch lebt.“

Aber noch eine Charakterschwäche, die immer wieder als Erbanlage bei vielen Deutschen Menschen zu finden ist, müssen die Kinder kennen lernen. Es ist die wahllose Treue, die dem Deutschen Volke sehr oft zum Verhängnis wurde. Wie die Volksfeinde dieses Treuegefühl im Deutschen Menschen für ihre Machtziele ausnützten, wie Deutsche Menschen aus diesem falschen Treuegefühl heraus gegen ihr eigenes Volk handelten, läßt die Kinder erschüttert diese ungeheure Gefahr erkennen. Sie erfahren, daß die Fremdlehren Seelenmord nach sich ziehen, und daß nur in dem erbeigegenen Wesen die Heilswege eines Volkes zu finden sind.

Das zweite Lehrgebiet „Die Moral des Lebens“ gehört als wesentlicher Bestandteil in das Gebiet der Deutschen Gotterkenntnis. Wir wollen durch den Moralunterricht dem Schüler nicht Deutsche Gotterkenntnis aufdrängen, sondern die göttlichen Wünsche zum Guten, Wahren, Schönen und zum göttlich gerichteten Fühlen im Schüler wecken und stärken.

Der göttliche Wunsch zum Guten ist im Kinde stärker ausgeprägt als bei den meisten Erwachsenen. Das kleine Kind will das Gute mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie es leben will. Wenn das Kind größer wird, treten die bösen Eigenschaften, wie Neid, Habgier und Geiz auf. Es gilt nun die heilige Freiwilligkeit des Gutseins im Kinde zu wecken und zu zeigen, wie die häßlichen Eigenschaften, Haß, Rachsucht und Bosheit das Leben eines Menschen verbittern, wie durch Gebefreudigkeit, Friedfertigkeit und Liebe zu allem Edlen diese niederen Eigenschaften überwunden werden können.

Der Gottesstolz, den wir im Kinde in sehr starkem Maße finden, darf nicht durch die Erziehung in Eitelkeit und Hochmut verzerrt werden. Er darf auch nicht durch entwürdigende Strafen gebrochen werden. Der Gottesstolz, der ernste Verantwortung und hohe Würde in sich trägt, muß im Kinde wach erhalten werden. Wenn in den Deutschen Kindern der Gottesstolz, der nichts mit Eitelkeit und Hochmut gemein hat, rein und stark erhalten bleibt, dann werden wir ein Volk werden, das in voller Selbstverantwortung handelt und nur in seinem eigenen Volke seine Stärke sucht und findet.

Der göttliche Wunsch zum Wahren, der als Erbanlage im Deutschen Kinde liegt, muß durch die Erziehung gefestigt und vertieft werden. Wahrhaftigkeit wird nicht nur in Worten, sondern in allem Denken, Handeln und Fühlen gefordert. Besonders wichtig ist die Überwachung der Selbsttäuschung im Kinde. Der Lehrer muß das Kind allmählich zur Selbsterkenntnis führen. Dann wird es als Erwachsener nach den Worten im „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ handeln:

„So prüfe in einsamen Stunden  
Der Sammlung dich wieder und wieder.  
Lasse dabei den Willen zur Wahrheit  
Dein Denken durchglühen.  
Und wäge die eigene Schuld  
Und wäge die Schuld auch der andern  
Und bleibe Gott, wenn du wägst.  
Denn wie immer du fälschest Gewichte,  
Ob du zu groß, zu gering  
Die eigene Schuld dir ermissdest,  
Immer wird dies irrige Wägen  
Dir und den andern  
Den Weg zur Vollkommenheit hemmen.“

Das göttlich gerichtete Fühlen, das Lieben und Hassen, ist im Kinde gottdurchdrungener als bei den Erwachsenen. Es versteht, daß es nicht alle Menschen lieben kann. Es fühlt, daß es seine Eltern und seine Geschwister am meisten liebt. Es ist leicht, dem Kinde klar zu machen, daß es das Gute lieben und das niederträchtige Wollen und das gemeine Handeln hassen muß. So wird das Kind als Erwachsener alles Widergöttliche hassen und das Göttliche in sich und den anderen lieben.

In den Stunden, wo der göttliche Wunsch zum Schönen geweckt werden soll, muß der Erzieher vor allen Dingen Suggestiveinflüsse meiden. In dem Kinde soll besonders die Liebe zu der heimatlichen Kunst, zu der heimatlichen Natur geweckt werden. Wie erkennt es schon, daß die Künstler, die unter dem Zwang des Christentums arbeiteten, ihr art-eigenes Gotterleben in die Bauwerke, in die Musik hineinlegten!





Richter Eisner: Dornbrunnen in Cottbus





In der Oberstufe wird der Schüler mit den innerseelischen Gefahren vertraut gemacht. Er muß die seelenzerstörende Wirkung der „Kinder von Haß und Vernunft“ kennen lernen. Vor allen Dingen erfährt er den verhängnisvollen Irrtum, zu glauben, daß das gute Gewissen ein Beweis für das Gutsein des Menschen sei. Die Kinder hören von den grauenvollsten Morden, die mit bestem Gewissen ausgeführt wurden.

In dem dritten Lehrgebiet: „Volksgemeinschaft und Pflichtenkreis“ soll der Schüler immer mehr in die Blutsgemeinschaft seines Volkes eingereiht werden und mit ihr als einer Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb verbunden werden. Der Schüler muß wissen, daß er sich in die Volksgemeinschaft einzuordnen hat. Denn der Mensch lebt nicht als Einzelwesen, sondern in einer Volksgemeinschaft, wo jeder mit seinem vollen Pflichtbewußtsein an seinem Platte stehen muß.

Wie würde sich wohl der christliche Unterricht in diesem Gebiete auf die Schüler auswirken? Glaubt Ihr, Deutsche Eltern, daß in Euren Kindern die Liebe zu dem artheigenen, blutbedingten Volke geweckt wird, wenn ihnen täglich in der Schule von einem fremden heiligen Land, von einem fremden „auserwählten“ Volk Gottes erzählt wird? Hier wird in die Seele des Kindes der erste Keim zur Entwurzelung und zur Entfremdung aus seinem eigenen Volke gelegt. Wäre es sonst möglich, daß Millionen Deutscher Menschen gar nicht den heißen Kampf um das Ringen Deutschen Volkstums verstehen? Aber eine große Zahl Deutscher Menschen, und gerade diejenigen, in denen die Deutsche Seele am gottwachsten ist, stehen in heißem Ringen um die geistige Freiheit, um die Gotterhaltung im Volke. Das Wachsein dieser Deutschen Menschen wird verhindern, daß der Freiheitkampf wieder von den Volksfeinden abgefangen wird. Da das Unterlassen des Freiheitkampfes sich zum Schaden für die Zukunft des Volkes auswirkt, wird in dem Schüler die Verantwortung für die kommenden Geschlechter gestärkt.

Welche heilige Begeisterung für den Wehrwillen kann der Lehrer in die jungen Seelen legen! Wieviele Möglichkeiten sind dem Erzieher gegeben, um gerade in der Notwendigkeit der Wehrhaftmachung dem Schüler zu zeigen, daß eine gesunde Volksgemeinschaft ohne Wehrpflicht nicht zu denken ist! In dem Buche „Mein militärischer Werdegang“ von General Ludendorff zeigt der Feldherr klar die ernste Aufgabe, die das alte Heer zu erfüllen hatte; und die ungeheuren Leistungen, die es vollbracht hat. Beim Lesen des Buches fühlt man die tiefe Liebe, die General Ludendorff für seinen Beruf, für seine Soldaten und für sein Deutsches Volk empfand und noch heute empfindet. Wenn der Schüler in dieser lebendigen Art von der Wehrpflicht hört, wird in ihm die Liebe für sein Deutsches Vaterland, für sein Deutsches Volk und für die Deutschen Helden gefestigt und vertieft. Der Lehrer sollte die Anleitung, die General Ludendorff in dem erwähnten Buche gibt, im Geschichteunterricht beherzigen und anwenden (S. 109):

„Was hier für den Feldherrn gesagt ist, dem Kriegsgeschichte Lebenserfahrung ersetzt, gilt in gleichem Maße für jeden, der auf die Gestaltung des Volkslebens Einfluß hat. Er sollte Weltgeschichte studieren, aber richtig dargestellte Weltgeschichte und insbesondere die Geschichte des eigenen Volkes und dies auch nicht im landläufigen Sinne allein nach äußeren Geschehnissen, sondern auch von der Schau des Rasseerbgutes und der diesem arteigenen Gotterkenntnis aus und mit dem Wissen des Wirkens überstaatlicher Gewalten, z. B. des Juden und des römischen Papstes bezw. des Jesuitengenerals und der schweren Seelenschädigung der Völker durch artfremde Religionen und occulte Lehren. Solche Geschichte sollte auch die Grundlage unseres Volksschulunterrichtes und der Besitz jedes Deutschen sein. Im dritten Bande werde ich hierauf eingehend zurückkommen.“

Aber nicht nur die Pflichten für den Mann, sondern auch die Pflichten für die Frau im Deutschen Volke müssen den Kindern gezeigt werden. Die hohe Stellung, die die Frau bei unseren Ahnen vor Einführung des Christentums innehatte, muß zurückgewonnen werden! Durch die Entmündigung der Frau in der Ehe und im Volke wurde eine ungeheure Volksgefahr herbeigeführt. Der Schüler erkennt, daß der Einfluß der Frau im Volksleben von größter Bedeutung ist. Denn, wenn die Frau ihre Pflichten im Volke zurückbehält und neben dem Manne „gleichwertig, aber wesensverschieden“ steht, erst dann kann eine Volksgemeinschaft entstehen, die kraft ihres arteigenen Gotterlebens, kraft ihrer in ihr ruhenden göttlichen Gesetze über Jahrtausende als freies Volk bestehen wird.

Das vierte Lehrgebiet: „Selbsterhaltung und Volkserhaltung“, führt uns mehr der Rassenkunde und Gesundheitslehre zu. Da die weisen Erbinstinkte beim Tier stärker ausgeprägt sind als beim Menschen, muß hier das Fehlen durch Wissen ersetzt werden. Die ungeheure volkvernichtende Gefahr der Rassemischung muß den Kindern eindrucksvoll vor Augen geführt werden. Die verheerenden Wirkungen der Alkohol- und Nikotinvergiftungen soll der Schüler kennen, denn er schädigt nicht nur sich, sondern auch seine Nachkommen und damit das ganze Deutsche Volk.

Weiter müssen die Kinder das Wirken der öffentlichen und geheimen Volksfeinde sehen lernen. Auch das Unheil geheimer Männerbünde mit geheimer Gerichtsbarkeit und den verbrecherischen Lidfesseln zeigt dem Schüler das volkzerstörende Wirken der überstaatlichen Mächte. In den Büchern „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“ von E. und M. Ludendorff und „Kriegshege und Völkermorden“ von General Ludendorff findet der Lehrer das Wissen für dieses Gebiet. Ist der Schüler mit solchem Wissen und solchem klaren Erkennen ausgerüstet, dann wehe den Feinden des Deutschtums, mögen sie öffentlich oder geheim auftreten! Sie haben ihre Macht im Deutschen Volke verloren!

In dem fünften Lehrgebiet: „Weltall und Naturgesetze“ wird der Schüler durch Gemütswerte und durch Wissen mit dem Weltall und



den Lebewesen vertraut gemacht. Das Kind, das die Lebewesen der Erde als beseelte Geschöpfe kennen lernt, fühlt sich mit ihnen verbunden und liebt diese Geschöpfe. Es lernt, daß der Grad der Bewußtheit in den einzelnen Lebewesen verschieden ist. Wir wollen aber dem Kinde nicht das große Staunen nehmen. Wieviele Erwachsene gehen stumpf an den erhabenen Naturereignissen vorüber und erkennen nicht die großen Wunder in dem Geschehen der Natur.

In der Entwicklungsgeschichte erfährt der Schüler, wie durch die allmähliche Aufwärtsentwicklung der Lebewesen der Mensch den Aufstieg bis zur Seelenwachheit erlebte. Das Wissen über das Weltall und die Naturgesetze bereitet den Schüler für die Deutsche Weltanschauung vor. Die Zuverlässigkeit der Naturgesetze wird ihm zum Vorbild eigener Handlungen. Der Schüler gewinnt Vertrauen zu den Naturgesetzen und erhält sich dadurch seine Furchtlosigkeit. An der Unerbittlichkeit der Naturgesetze lernt er die Unauslöschlichkeit seiner Schuld kennen. Er begreift, daß er für jedes Wort und für jede Tat eine ernste Verantwortung auf seine Schultern nimmt.

Jeder Lehrer und Erzieher hat die heilige Pflicht, den Lehrplan gründlich zu studieren und nicht nur die Kinder danach zu unterrichten, sondern an sich selbst zu arbeiten, um den Kindern in allen Worten und Handlungen ein Vorbild zu sein. Wir haben beim Durcharbeiten des Lehrplans erkannt, daß der Schüler befähigt wird, weise Selbsterhaltung und Volkserhaltung zu üben. Der Schüler wird weiter befähigt, die Gotterhaltung in sich und seinem Volke zu stärken. Ist das Verantwortungsbewußtsein in dem Kinde geweckt und gestärkt, kann es als Erwachsener nur für das Wohl seines Volkes eintreten. Wenn wir die Kinder im Deutschen Gottglauben, der im Einklang mit dem Rasseerbgut und Wissen steht, erziehen, erst dann können wir ein Volk werden, das den äußeren und inneren Feinden standhält. Keine Fremdlehre, keine fremden Kräfte können uns Befreiung bringen. Nur die Kräfte aus dem eigenen Volke, aus der eigenen Deutschen Seele bringen uns Hilfe. Das ganze Deutsche Volk und besonders die Deutsche Jugend sollte der großen Schöpferin für diese volkbefreiende Tat danken. Es sollte Pflicht sein, daß an sämtlichen Deutschen Schulen der Lebenskundeunterricht nach dem Lehrplan der Lebenskunde für Deutsch-Gottgläubige Jugend von Frau Dr. M. Ludendorff erteilt wird.

# Höllenverängstigung in der Kindheit

Von Dr. med. W. W e n d t, Sacharzt für Psychiatrie.

Die Vorstellungen vom drohenden Unheil, von Todesgefahr bedingen die Angstzustände. Diese Vorstellungen brauchen nicht immer klar vor unserem Bewußtsein aufzutreten und haben sogar die Tendenz, teilweise oder gänzlich dem Bewußtsein zu entschwinden, während sie dabei Spuren von den von ihnen hervorgerufenen erschütternden Gemütsregungen hinterlassen und dieselben sogar zu einem krankhaften Bestandteile des Charakters sich entwickeln lassen können, besonders wenn die Quelle der Angst keine schnell vorübergehende, sondern eine bleibende ist.

Den höchsten Grad eines vorübergehenden Angstzustandes nennt man Panik. Eine durch überraschendes Ereignis plötzlich eintretende Vorstellung katastrophaler Gefahr wirkt entweder lähmend oder drängt zum sinnlosen Davonlaufen; die niedrigsten Selbsterhaltungstriebe kommen dabei zur Alleinherrschaft und schalten jede Fähigkeit zur Besinnung aus. Auch der einzelne Mensch kann durch den panischen Schrecken ergriffen werden. Besonders aber furchtbar in ihrer Auswirkung kann die Panik werden, wenn von ihr eine Menschenmasse ergriffen wird; nicht nur aus dem Grunde ist sie viel furchtbarer, daß eine sinnlos vor einer Gefahr davonjagende Menge ihrer Zahl wegen größeren Schaden anrichten kann, als ein einzelner Mensch, sondern auch deswegen, weil durch die gegenseitige psychische Ansteckung (*contagium psychicum*) das Besinnungslos-Triebeartige jedes einzelnen Mitbeteiligten sich steigert und auch viele von solchen Menschen, die, sich selbst überlassend, noch Ruhe bewahren könnten, mit sich reißt.

Als einst in einem großen Theater Frankreichs das Feuer ausbrach, stürzte sich das in Panik geratene Publikum zu den Ausgängen, wobei wohlgezogene Herren, welche erst wenige Augenblicke vorher sich so korrekt benommen hatten, welche in so tadellos galanter Weise den Damen gegenüber austraten, sich nun mit Fäusten und Fußtritten den Weg ins Freie über die Körper der niedergetretenen Frauen zu verschaffen suchten. Ähnliches kann beim Schiffsuntergang und sonstigen plötzlich eintretenden Unglücksfällen passieren. Am meisten studiert sind diese Zustände da, wo die Lebensgefahr am größten und am beständigsten vorhanden: im Kriege. Aus der Deutschen Literatur über diese nicht nur für jeden Offizier und jeden Nervenarzt hochinteressante Frage des Verhaltens der Menschen bei drohender Gefahr, möchte ich die Werke „Sechs Monate beim japanischen Kriege“ von Bronsard v. Schellendorf und die „Panik im Kriege“ von Emil Pfuhl empfehlen.

Es gehört u. a. zu den feststehenden Tatsachen, daß ermüdete Truppenteile leichter in Panik geraten, als frische. Ebenso auch nisten sich die dauernd einwirkenden Angstvorstellungen mit ihrem psychischen Gift am





## Ahnenstätte in Sude, entstanden 1932

(1,5 km nördlich der Heerstraße Oldenburg—Bremen)

1. Eingangstor

2. Grabkammer





leichtesten und am zähesten in solchen Gehirnen ein, welche durch geistige Ermüdung, durch Sorgen oder — künstlich — durch die Askeze und einseitige Dauersuggestionen — den triebartigen, von der Kontrolle des Verstandes befreiten Gemütsregungen gegenüber widerstandsunfähig geworden sind.

Bei der chronischen Angstneurose handelt es sich meistens um Zustände quälender Erwartung irgend welcher bedrohender Ereignisse, wobei verschiedenmögliche an sich belanglose Begebenheiten im Sinne des baldigen Eintretens der Katastrophe gedeutet zu werden pflegen. Als Beispiele der Anlässe zu den chronischen Angstzuständen von kürzerer Dauer können z. B. dienen: Geschäftsstockungen, die den Kaufmann an die Möglichkeit des baldigen Ruins gemahnen; das bevorstehende schwierige Examen und dergleichen. Im gewissen Sinne lebensbestimmend und ausnahmslos unheilbringend für die psychische Gesundheit des Betroffenen sind solche Antriebe zur chronischen Angst, deren Quelle schon aus der Kindheit stammt und welche im Leben des Einzelnen nie versiegen. Die christliche Kirche, der es darum zu tun ist, in ihrer vollen Gewalt die Menschenseele so zu behalten, daß aus dieser Gewalt kein Entrinnen mehr möglich wäre, beginnt den Menschen schon in der Zeit des ersten Erwachens des bewußten Lebens, in welcher das kritische Vermögen sich noch kaum regt, suggestiv zu erobern und sucht ihn auch im späteren Leben durch Anhalten zur Erfüllung verschiedener Rituale, durch Predigten, die er jeden Sonntag über sich ergehen lassen muß, bei den Katholiken auch noch durch die Beteiligung an Prozessionen, durch das Beichten usw. im Banne der christlichen Vorstellungen und Stimmungen ununterbrochen zu erhalten. Die wichtigsten Vorstellungen, die den Gläubigen ständig zu beeinflussen haben, sind: 1. die Leiden Christi, welche den Schmerz als erstrebenswertes Gut zu betrachten zwingen und 2. die Höllenschrecken, welche eine unlöschbare Angst in der Seele des Gläubigen zu schüren haben. Damit dieser Angst nicht dadurch auch nur vorübergehend die Schärfe genommen wird, daß der Gläubige die Erfüllung des Angedrohten in weitere Zukunft verlegt und an die Angelegenheit zeitweilig zu wenig denkt, erhält man ihn in der Überzeugung, das jüngste Gericht könne zu jeder Zeit ganz unerwartet seine Sitzungen eröffnen. Die Sekte der Adventisten setzt sogar bestimmte in naher Zukunft liegende Tage fest, an welchen nach genauer Deutung der futuristischen Offenbarung Johannis das „jüngste Gericht“ zustande kommen soll, um nach dem ereignislosen Vorbeigehen des betreffenden Tages neue, ebenso ganz sichere Termine festzusetzen, ohne sich um die vorherigen falschen Berechnungen viel zu kümmern. (Der erste der Adventisten war Jesus von Nazareth selbst; siehe Matth. 24, 34, 35.)

Eine sehr wichtige Sorge der Kirche um die Erhaltung des von Natur aus zur persönlichen Selbstständigkeit stark veranlagten Nachkommen germanischer Völkern im Banne der seiner unverfälschten Natur vollkommen fremden Seeleneinstellung, welche für die Interessen der christlichen Kirche

notwendig ist, besteht darin, von dem Gläubigen alle anderen Gottesbegriffe und alle vom Christentum abweichenden Weltanschauungen möglichst ferne zu halten. Die Kirche tut nach dieser Richtung hin alles, was sie nur kann. Und daher ist der Strengegrad der im Kulturleben jeder Zeitperiode direkt oder indirekt wirkender christlichen Zensur als ein recht genauer Gradmesser der augenblicklichen Machtstellung der Kirche im Staate zu bewerten.

Wer mit Verängstigung operiert, der will die Ausschaltung des Verstandes, der will keiner störenden Kritikfähigkeit gegenüberstehen. Jeder Tierdresser weiß es heutigentags, daß man ein intelligenteres Tier nicht verängstigen darf und daß höhere Leistungen, welche Intelligenz beanspruchen, von einem verängstigten Tiere nicht erwartet werden dürfen. Nur unsere Kinder dürfen noch immer nach diesem verdummenden System, dem die Hölleverängstigung im Religionunterricht angehört, behandelt werden!

Unsere Auffassung von den Pflichten unserem Volke gegenüber und der Standpunkt der Kirche sind unvereinbar. Wir denken unsererseits, daß sämtliche Kultureinrichtungen den Lebens- und Entwicklungsinteressen des Volkes angepaßt werden sollen; und die Religion ist, nach unserer Meinung, das, was eine Kraftquelle für die Lebensfreude, für den Zusammengehörigkeitsinn und für die Lebensfähigkeit des Volkes bedeuten müßte. Darum kann die Religion nur aus der eigenen Seele des Volkes entstanden sein und nichts Artfremdes, erst recht nichts Artwidriges darf ihr anhaften. Die über das Deutsche Volk herrschende, vollkommen artfremde Kirche ist aber gar nicht dazu da, dem Volke zu dienen. Der wichtigsten Aufgabe des Volksdienstes entzieht sie sich vollständig, und zwar nicht allein aus dem Grunde, daß sie in ihrem Ausbau fremden Geistes ist, sondern auch wegen ihrer grundsätzlichen Einstellung dem Volke gegenüber: sie ist nicht die Dienerin des Volkes, mit dem sie seelisch verwachsen ist, sondern eine fremde Despotin, und der Mensch ist in ihren Augen nichts anderes, als Kirchenobjekt. Das Ziel des Religionunterrichtes im Sinne christlicher Kirche ist die Formung höriger Kirchenobjekte aus unseren Kindern. Hat die Kirche in ihrer Obhut die Kinder, dann kann sie ruhig in die Zukunft blicken, auch wenn die Großen versagen. Daß sie sich überhaupt auf das suggestion zugänglichere Kindesalter besser verlassen kann, wußte die Kirche schon immer. Als einst bei den erwachsenen Gläubigen die Lust verging, die Kreuzzüge nach dem heiligen Grabe zu unternehmen, da hatte die Kirche die Kinder zu Opfern auserkoren. Die Eltern durften damals selbstverständlich den Kreuzzugpredigten der Vertreter der Alleinseligmachenden mit keinen Protesten entgegentreten, und so kam es, daß von Frankreich aus mit großer Beteiligung auch der Deutschen Kinder (Knaben und als Knaben verkleidete Mädchen) der Kinderkreuzzug (1212) dem unsagbaren Elend entgegenmarschierte. Die Schiffe, welche diese betrogenen Enthusiasten, diese bedauernswerten, für die „heilige Sache“ begeisterten Knaben



und Mädchen nach dem „heiligen Lande“ transportieren sollten, gingen zum Teil unter, und mit den übrigen, verhungerten und verwahrlosten Kindern machten schließlich die Sklavenhändler Geschäfte in Afrika.

Die Verängstigungsmethode, nach welcher die christliche Kirche die Kinder erzieht, hat ebenso wenig mit der Moral zu tun, wie das Gefängnis und der Galgen, welche wohl auch auf die Handlungswelse gewisser Sorte Menschen als Abschreckungsfaktoren wirken können, für die Kultivierung der ethisch-wertvolleren Charaktereigenschaften aber im besten Falle ohne jegliche Bedeutung sind. Das Christentum operiert mit Chancen auf das Hereinkommen in das Paradies und mit Chancen auf das Hineingeraten in die Hölle. . . Im Gegensatz zu den hochwertigen Formen des alten Heidentums ist ihm der Begriff des die Handlungswelse bestimmenden Ehrgefühls, der Begriff der auf sich selbst beruhenden Tugend vollkommen unbekannt. Sowohl die Stoiker unter den heidnischen alten Griechen und Römern, als auch unsere heidnischen Ahnen kannten dagegen von den himmlischen Honoraren und höllischen Strafen unabhängige Pflichten.

Die krankhafte Bedeutung der Verängstigung der Kinder mit Höllenschrecken weiß jeder Psychopathologe ebenso gut in ihrer Tragweite einzuschätzen, wie es jeder Spezialist für Sanitätswesen weiß, ob eine Gesellschaft von Pockenkranken in betender Prozession im Lande herumziehen dürfte, statt in einer strengen Quarantäne bewacht zu werden; oder ob man Kleider von Flecktyphuskranken undesinfiziert verkaufen dürfte, auch wenn es zu Gunsten der christlichen Mission unter den Australnegern geschehen würde. Felder scheinen die berufenen Seelenhygieniker in Bezug auf ihre Pflichten im Allgemeinen einen anderen Standpunkt einzunehmen, als diejenigen Hygieniker, welche es mit den äußeren Bedingungen der Volksgesundheit zu tun haben, und sind mehr besorgt, dem Freund Publikum in seinen frommen Gefühlen nicht zu nahe zu treten, als um die Bedingungen der seelischen Gesundheit des Volkes. Daher haben sie in genügendem Maße die Eltern und die Schulpädagogen in Wort und Schrift über die Angst mit schädlichen Folgen, welche durch die in Gegenwart von Kindern geführten Gespräche über Unglücksfälle, Verbrechen und sensationelle Ereignisse hervorgerufen wird, zu belehren gesucht; über die Gefährlichkeit des Märchens vom Rotkäppchen mit dem darin vorkommenden Wolf; über die Erzählungen von Gespenstern und Zauberern, über die Wichtelmännchen und über den bösen Mann, der die ungehorsamen Kinder fortschleppt; vom Knecht Rupprecht, Nikolaus, Krampus; von den Bären und Löwen und anderen Tieren, mit welchen man bisweilen die Kinder ängstlich macht; über die Schädlichkeit von allerlei Mummenschanz; über die Unzulässigkeit, die Kinder mit dem Schornsteinfeger zu ängstigen — über alle diese zum Teil verhältnismäßig harmlosen Dinge als gefährliche Angstquellen wurde von den sachkundigen Ärzten sehr viel geschrieben und geredet, — und nur über die Verängstigung der Kinder durch wahnhafte Höllenvorstellungen immer geschwiegen, da doch die letzteren unserem un-

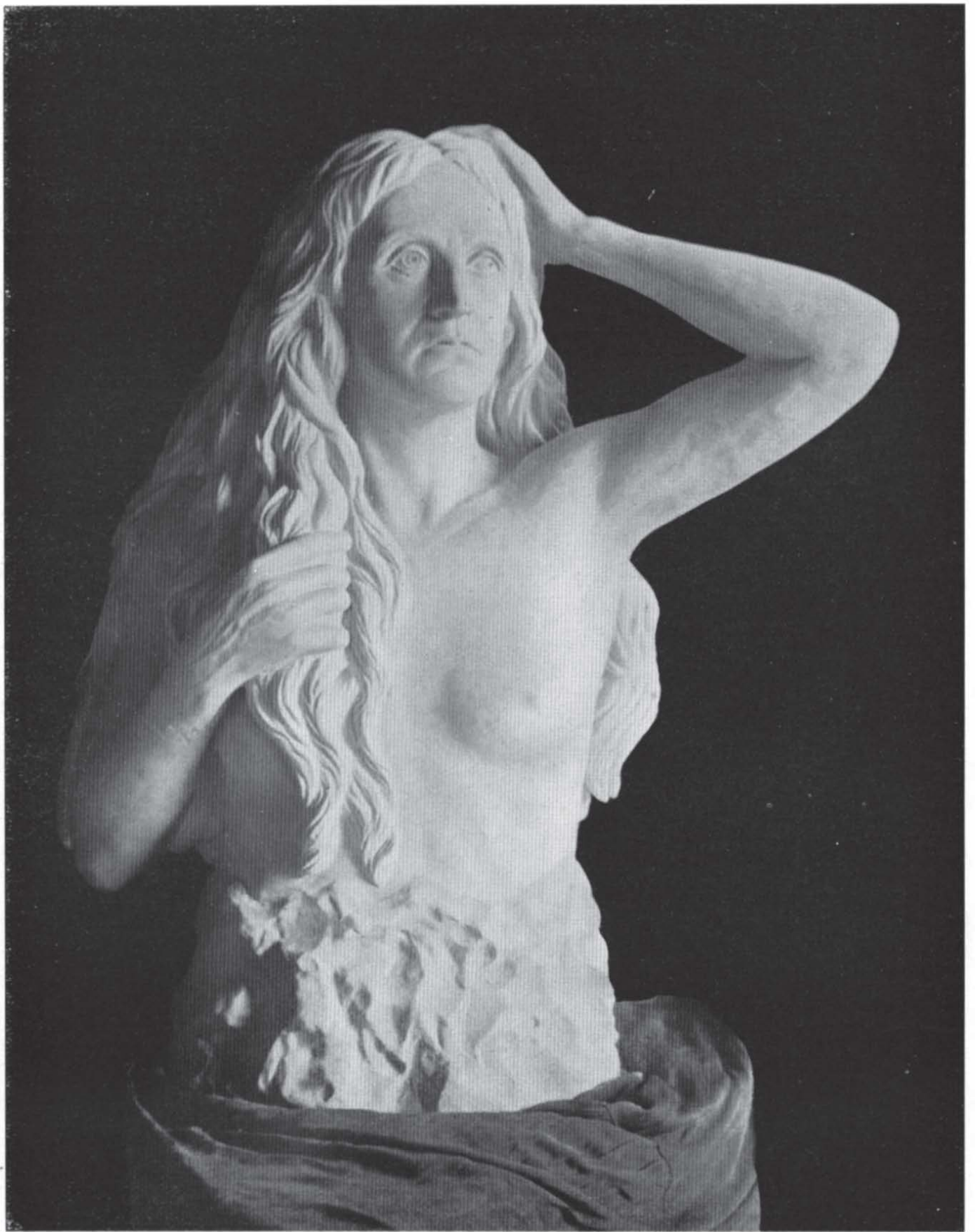
antastbaren christlichen Religionunterricht angehören. Die Tatsache, daß gerade diese Art der mit der höchsten Autorität versehenen Verängstigungsart der Kinder besonders befähigt ist, verdummend, moralisch abstumpfend und krankheitszeugend auf die Kinderseele zu wirken, scheint in Anbetracht der Erhaltung der christlichen Frömmigkeit noch immer als nebensächlich zu gelten.

Wer sich ein klareres Bild über die in diesem Aufsatz nur sehr flüchtig behandelten Fragen verschaffen möchte, dem kann ich das Werk „Induziertes Irresein“ von Frau Dr. med. Ludendorff (München, Ludendorffs Volkswarte-Verlag) empfehlen, sowie meinen Aufsatz über die Hölle in „Ludendorffs Volkswarte“ 1933, Folgen 21 bis 29.

Nur noch dies möchte ich hier bemerken: die Bedeutung der in der Kindheit durch die Höllenerängstigung geschlagenen Wunden, auch wenn ihr Vorhandensein im späteren Lebensverlaufe dem Bewußtsein sich entzieht, ist in keinem Falle als unwesentlich zu betrachten, da aus dieser Wurzel erhöhte Veranlagung zu neurotischen Erkrankungen stammen kann. In den Fällen solcher Erkrankungen kommt der moderne Psychoanalytiker nur zu häufig auf solche Zusammenhänge, die nur durch seine eigene einseitig-nachdrückliche Art des Ausfragens bedingt sind und schließlich auch von dem Kranken selbst geglaubt werden, was nur dem Wunsche des Untersuchenden, seiner Theorie gerecht zu werden, wohl tut.

Dazu kommt noch, daß man gewohnheitsmäßig alles mit den frommen Ideen Zusammenhängende, also auch den Gedanken an die mögliche Rolle der Höllenerängstigung in den krankhaften Zuständen aus dem Gesichtsfelde ausschaltet, bei der Untersuchung auf Krankheitsentstehung lieber an die Löwen, den Märchenwolf und den Schornsteinfeger denkt und mit ganz besonderem Nachdruck auf die ursprüngliche Rolle der sexuellen Momente seine Aufmerksamkeit und seinen Untersuchungsgeist konzentriert, wodurch in den meisten Fällen nur gefälschte Resultate erzielt werden.





Luise Strey: Sehnen





# Eine Stunde

## jenseits der Selbstverständlichkeit

Don Hans Kurth.

Es war einmal ein schöner Malentag. Irgendwo im Schlesierland. Es war ein Tag voll Licht und Wärme und feierlichen Friedens. Außer einigen Faltern, die über die Wiesen schaukelten, bewegte sich nichts. Und außer dem leisen Summen der Bienen war kein Laut zu vernehmen. Es war wie ein heiliges Lauschen auf etwas Wundersames. Und ich lauschte mit. —

Die Welt ist trotz aller Vielheit eine Einheit. Und der Urgrund in allem ist Wille. Und was wir Seele nennen, ist Wille. Und was wir Bewußtsein nennen, ist Bewußtsein dieses weltenschaffenden Willens.

Diesen Weisheiten Arthurs Schopenhauers lauschte ich. —

Da traf ich einen Löwenzahn, der mir von seinem Leben erzählte.

Er erzählte mir, daß er einst ein kleines Körnchen war, nicht größer als ein etwas in die Länge gezogenes Stednadelknöpfchen. Aber etwas hatte er gehabt, was nicht jeder besaß. Nämlich eine richtige Flugmaschine.

Eines Tages war plötzlich ein Windstoß über das Feld gekommen, und ehe er sich's versah, war er bis in die Wolken hinaufgewirbelt. Ach, ist das eine lustige Fahrt gewesen! Dann hatte es einen großen Ruck gegeben. Als er wieder zur Besinnung gekommen war, da war er hier zwischen den Gräsern gelandet.

Nachdem er sich hier unter den Erdkrumen ein windstilles Plätzchen gesucht, hatte er sogleich sein Kösserchen ausgepackt und sich an die Arbeit gemacht. Und dann machte er alles genau so, wie es die Eltern ihm aufgeschrieben hatten.

Zuerst machte er ein Wurzelchen, um sich festzuhalten, und dann das Blättchen, das nach oben wachsen sollte. O, ist das ein schwerer Anfang gewesen! Denn der Lehm war hart, und die garstigen Nachbarn wollten ihm weder Luft noch Licht gönnen. Aber er hatte sich doch durchgesetzt. Denn er ist immer ein energischer Mann gewesen. Ja, wenn er das nicht gewesen wäre, dann wär's ihm sicherlich schlecht ergangen. So aber ließ er nicht locker und trieb immer neue Wurzeln in die Erde hinein. Immer größer machte er auch die Blätter zum Auffangen des Lichts und immer stärker und höher auch den Stiel. Und dann machte er die Knospe. Und eines Tages machte er sie auf. Und dann blühte er. Und als die Blüte befruchtet war, da machte er wieder Samenkörner, wie er eins war. Und jedem Samenkorn machte er wieder einen Flugapparat, wie es in der Sippe der Löwenzähne herkömmlich ist.

Dieses alles hatte der Löwenzahn mir erzählt. Dieses alles und noch vieles mehr, was jenseits der Selbstverständlichkeit ist. —

Als ich aufstand und weiter wanderte, da wußte ich, wie wahr es ist,

daß die Seele in ihrem Grundbau eine Willensfreiheit ist, wie Dr. Mathilde Ludendorff es lehrt; daß sie eine Willensfreiheit ist aus Selbsterhaltungswille, Wille zum Wandel und Wille zum Verweilen.

Denn Selbsterhaltungswille ist es, was der Löwenzahn bekundet, wenn er um seinen Anteil an Licht und Luft und Raum und Wasser und Erde kämpft. Es ist Selbsterhaltungswille, wie er auch in der Menschenseele lebt, nur daß er in ihr von Bewußtsein begleitet sein kann und in dem Löwenzahn noch nicht.

Und hat der Löwenzahn nicht erzählt, wie stark seine Tatkraft war, der Wille zum Wandel? Aus einem Samenkorn, das der Wind blindlings verwehte, hat er dieses lebensstüchtige Gebild geschaffen! War ihm nicht Tatkraft mitgegeben?

War es nicht auch die Tatkraft seiner Ahnen, die all die verschiedenen Organe erfand und auch den Flugapparat? Was anders hätte sie sonst erschaffen! Was anders als diese Tatkraft, die auch in der Seele des Menschen lebt — unbewußt in jeder Zelle, bewußt in seinem geistigen Dasein.

Diese Tatkraft aber ist Wille, ist Wille, der Wandel schaffen will in der Umwelt im Dienste der Selbsterhaltung.

Und hat der Löwenzahn nicht auch das Dritte mitbekommen? Nämlich das Zettelchen, worauf stand, wie alles zu machen sei, um wieder ein rechter Löwenzahn zu werden? Wir sagen sonst Vererbung darauf.

Und was wir Vererbung nennen, deutet uns das die Philosophin nicht mit Recht als Wille, als einen Willen zum Verweilen, als einen Willen, der die Erscheinung immer wieder wiederholen will?

Ist dieser Wille in dem Löwenzahn nicht da? Ewige Zeiten lang wiederholt sich nun schon dieser Löwenzahn immer wieder, immer wieder, immer wieder. Und immer wieder will er sich in aller Zukunft wiederholen mit den gleichen großen Sachen an den Blättern und den gleichen Flugapparaten.

Und ist dieser Wille zum Verweilen nicht auch in uns? Ist er nicht unbewußt in unserem Erbgang da, indem wir wurden wie wir sind? Und wenn er mit Bewußtsein verbunden ist, ist er dann nicht das Wunder, das wir als unser Gedächtnis bestaunen? Als die Fähigkeit, uns zu erinnern? —

Ich war stehen geblieben. Dann ging ich weiter.

Wieder war etwas aus der großen Schau der Philosophin der Seele um einen Schein deutlicher geworden. Und wieder mußte ich besser, was das Denken vom Erleben unterscheidet. Die großen Wahrheiten von der Seele aber kann man nicht denken, die muß man erleben! —

Als ich dann auf eine Landstraße einbog, kam mir ein guter Freund entgegen. Ein Soldat des Generals Ludendorff. Ich erzählte ihm von den Wundern der Seele. Aber ich fühlte, daß ein Wortemachen über diese Dinge nur ein kümmerliches Stammeln ist. Dies muß man musizieren.

Wir wanderten dann beide nach Maltzsch an der Oder.

Es ist ein schöner Maientag gewesen. —





Germanengrab, fälschlich genannt „Seidenopfertisch“





# Don Thingstätten zum Dom

Unter den vorgeschichtlichen Denkmälern des Oldenburger Landes genießen die abgebildeten das größte Ansehen.

Der „Heldenopfertisch“ wirkt auf den Beschauer wegen der gewaltigen Maße der Tischplatte, sodann aber auch ob seiner malerischen Lage in der Niederdeutschen Landschaft. Knorrige, sturmzerzauste Eichen überschatten dieses bedeutsame Grabmal der Vorzeit, denn hierum handelt sich bei dem „Heldenopfertisch“. Zu solchem wurde das Grabmal durch christliche Geschichtflitterung und christliche Missionarbeit umgefälscht, um ja den germanischen Nachfahren die Verbindung mit ihren Ahnen zu zerstören.

Noch deutlicher tritt dies bei den gewaltigen, sagenumwobenen Anlagen „Disbeker Bräutigam“ und „Disbeker Braut“ in Erscheinung. Diese Anlagen, die Zeugen grauer Vorzeit sind, und für die Ahnen eine hohe Bedeutung gehabt haben müssen, durften als solche uns nicht überliefert werden. Christen sorgten dafür, daß die Sage entstand, daß das Gebet einer wider Willen zur Ehe gezwungenen Braut erhört worden sei, und Gott die beiden Hochzeitzüge in Stein verwandelt habe.

Nach einer anderen Sage soll in der Nähe Widukind, der Sachsenherzog, über Karl, den Sachsenschlächter, gesiegt, und dieser später Steine als Malzeichen gesetzt habe. Doch das ist verfälschende Sage.

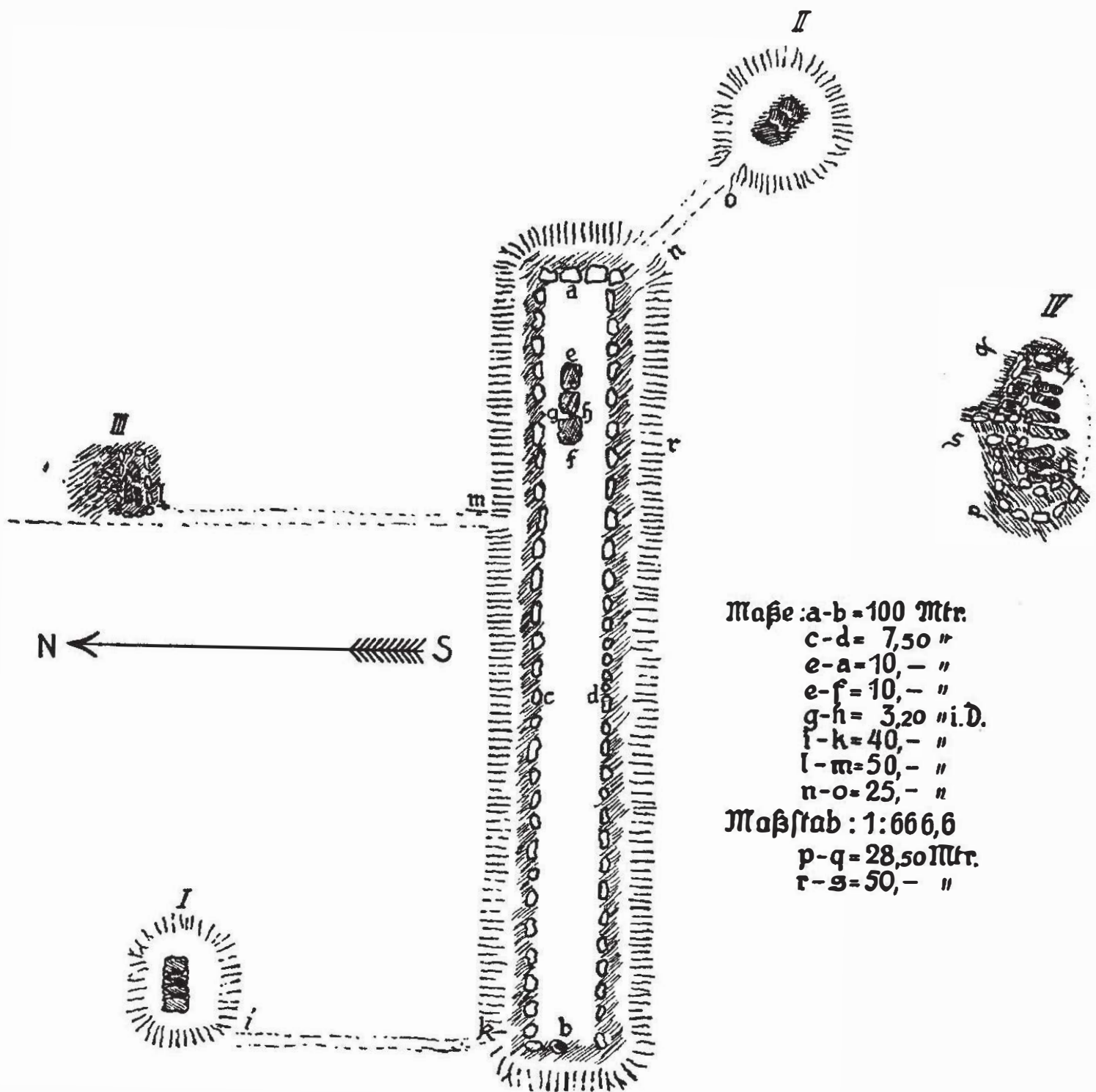
Wenn auch die Anlagen heute dem Forscher Rätsel über Rätsel aufgeben, so vermuten wir, daß es sich in ihnen um gewaltige Thingstätten aus grauer Vorzeit handelt.

Die Grundrisse zeigen die Gestaltung der Anlagen. Bei der „Braut“ ist der Kern ein Grabmal \*) mit einer umfangreichen Grabkammer und gewaltigen Quadern. Wir wissen nicht, ob dasselbe erst später dort angebracht ist. Die Anlage des „Bräutigams“ zeigt, daß es sich bestimmt um etwas anderes handelt, als nur um eine „Grabstätte“. Die Hauptanlage, mitten im Walde gelegen, bietet einen überwältigenden Eindruck. Der von mächtigen Blöcken umhegte Raum liegt genau in westöstlicher Richtung und hat eine Länge von 100 Meter und eine Breite von 7,50 Meter. Mit größter Sorgfalt und Ausdauer muß sie geschaffen sein. Das allein schon läßt auf ihre Bedeutung schließen. In der Nähe der Anlage befinden sich mehrere wuchtige Grabanlagen aus verschiedenen Zeitläufen, so zwei Dolmen und zwei Ganggräber. Auch dies beweist die jahrhundertlange Bedeutung dieser Örtlichkeit und Anlagen. Auch der Heldenopfertisch liegt nicht weit entfernt.

Aus ähnlichen Steinsetzungen, etwa dem Seddiner Königsgrab, wissen wir, daß das Grab der „Braut“ später eingefügt wurde. Der Olden-

---

\*) Vergl. Einl. zum Deutschen Sagenbuch der Brüder Grimm. Auch: E. Jung, German. Götter und Helden in christl. Zeit. Vlg. Lehmann, München.



Visbeker Bräutigam





Disbefer „Bräutigam“





burger Architekt Wille will sogar nachweisen können, daß die „Braut“ einst überdacht gewesen sein und somit eine 77 Meter lange Halle dargestellt haben muß, die in ihrem Innern das noch teilweise erhaltene Grab enthielt. Wir wissen weiter, daß solche Hallen vom Christentum ohne weiteres als Kirchen eingerichtet wurden. Selbst die Bestattung hervorragender Stammesgenossen im heiligen Ring hat sich im Christentum erhalten. Dome und Kirchen in allen Deutschen Gauen bergen noch heute in ihrem Innern oder in unmittelbar angebauten Kapellen die Gebeine von geistlichen sowie weltlichen Fürsten. Mit Recht weist die neuere Forschung auf die Übereinstimmung des Grundrisses zwischen den „Riesenbetten“ und den Kirchen hin und leitet darum das Wort „Kirche“ nicht mehr aus dem griechischen kyriakon, „Haus des Herrn“, ab, sondern von kirk, kerk, kark, d. h. Ring, Kreis. Priestern ist das natürlich ein Greuel. Sie wollen es nicht mehr wahr haben, was W. Pastor einst schrieb, daß „die Christen . . mit den heidnischen Überlieferungen rechneten, die sie mit falschen Vorstellungen vergifteten, wo sie den offenen Kampf nicht wagen konnten.“ \*)

Die Steinsetzungen im Oldenburgischen erinnern an jene Steinsetzungen in Bohuslän (etwa zwischen 800 und 1100). Diese haben ausgesprochene Bootsform. Da, wo sich auf dem Wikingerboot das Führerzelt befand, finden wir auch bei diesen so auffallend schmalen und langen Steinsetzungen die vornehmste Grabanlage, die einfacheren Bestattungen weiter hinten im „Boot“. So war für die Toten alles dem Leben nachgebildet. Nun wird auch verständlich, woher die Bezeichnung „Kirchenschiff“ kommt, die sonst nicht zu erklären ist.

Gaben die Grundrisse der Thingstätten den Domen und Kirchen ihren Grundriß, so sollte das Geäst der Waldungen, die diese Thingstätten einschlossen, Deutschen Künstlern das Vorbild werden für die gotischen Dome. Sie schufen hier nicht etwas Christliches, sondern etwas durchaus Heidnisches, denn das Christentum kennt keine Liebe zur Natur. Diese liegt aber tief im Deutschen Gemüte und im Deutschen Rasseerbgut begründet (s. Abbildungen).

So sehen wir hier, wie das Christentum auch seine vermeintliche Kunst ebenso von unseren heidnischen Vorfahren genommen hat, wie die sogenannten christlichen Feste. Nichts ist am Christentum für uns artgemäß. Erst durch viele Entlehnungen hat sich das Christentum hinterrücks bei unseren Ahnen einschleichen können. Erst so gelang es ihm, die germanische Moral, wie das Evangelische Jahrbuch 1932 schreibt, zu zerstören. Als das Christentum „an die Macht“ gekommen war, bekämpfte es artgemäßes Leben auf allen Gebieten. Wohin es trifft, da gab es Trümmer, nichts als Trümmer einstiger Größe. Und als solche sind auch unsere Steinsetzungen auf der Ahlhorner Heide im wahren Sinne des Wortes zu Denk-Malen geworden.

---

\*) W. Pastor, Aus german. Vorzeit S. 96. Dlg. Ziemsen, Wittenberg.

# Wikingerspuren in der Kaup!

Von Werner Pankow, Cranz (Ostpr.).

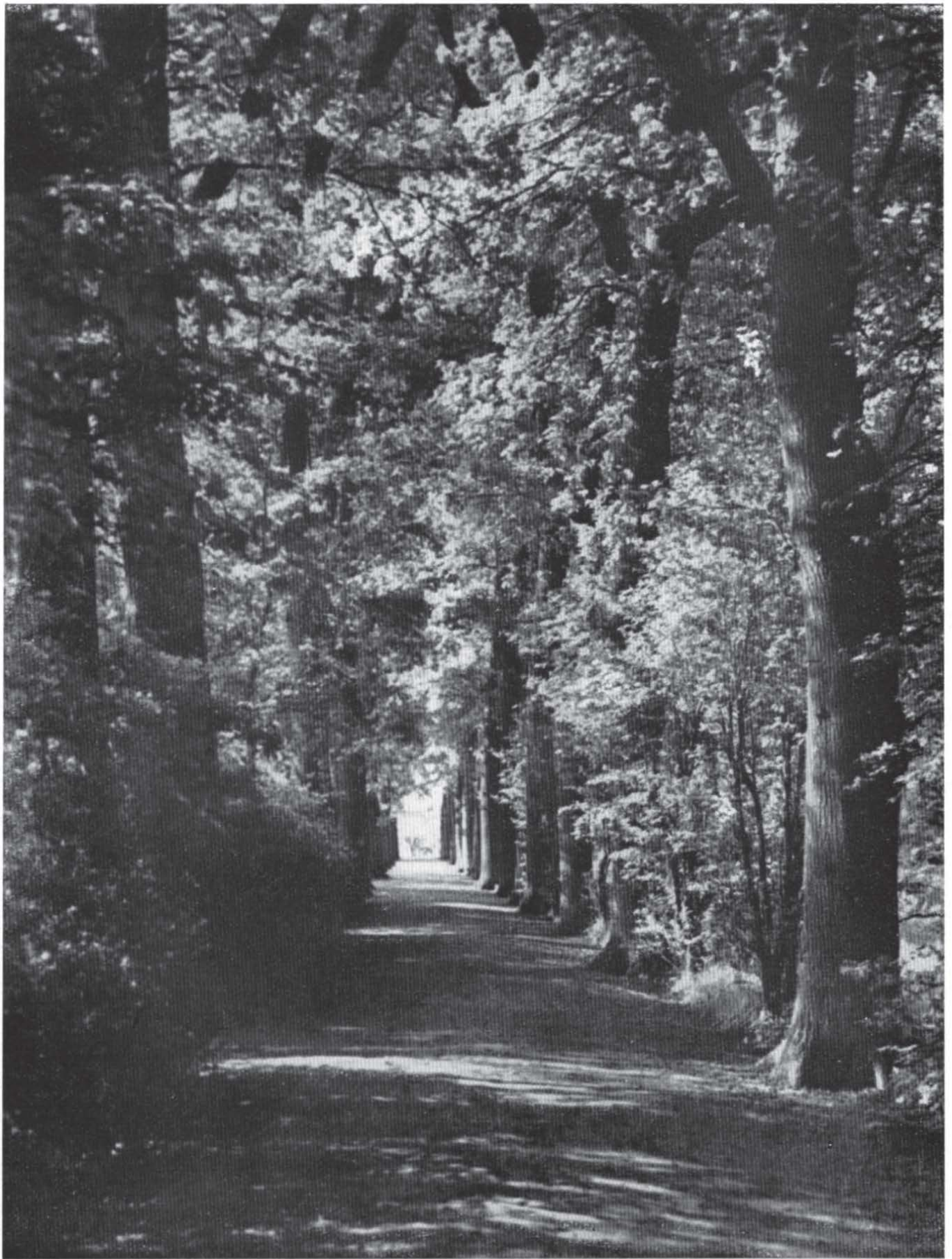
Nahe bei dem bekannten ostpreußischen Seebad Cranz, der Eingangspforte zur Kurischen Nehrung, in der Nordostecke des Samlandes, zwischen den Gütern Wosegau und Wislauten liegt die „Kaup“. Sie ist ein etwa 34 Morgen (8,6 Hektar) großes Waldstück, um das von jeher im Volksmunde ein geheimnisvolles Raunen und Flüstern ging. Es „spukt“ in der Kaup, sagten die Alten und gaben es weiter von Mund zu Mund. Führte einen heimatkundliche Beschäftigung etwas näher in die Zusammenhänge dieser Spukgeschichten ein, so erfuhr man wohl, daß die Kaup schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als alte Wikingergabstätte bekannt war. Erstmals haben bereits in den achtziger Jahren vereinzelt Ausgrabungen dort stattgefunden. Der große Umfang dieser altherwürdigen Begräbnisstätte der Wikinger zeigte sich jedoch erst in den letzten Jahren, als durch Windbruch das dichte Gehölz sich immer mehr lichtete und ein Hügel nach dem andern vor dem erkennenden Auge des Forschers der Vorgeschichte freigelegt wurde.

Im Scheidung 1932 ging man wohl zum ersten Mal an die systematische Erforschung der Wikingergäber in der Kaup. Das Preussiamuseum in Königsberg, unter Leitung seines Direktors Dr. Gaerte begann, zusammen mit dem schwedischen Forscher Prof. Nerman, Stockholm, und dem von den Ausgrabungen in Nordschleswig bei Hattabu bekannten Kieler Prähistoriker Dr. Peter Paulsen-Westre mit der Vermessung der gesamten Grabstätte und der Feststellung der Gräberzahl. Gleichzeitig erfolgte die Freilegung von 29 Hügelgräbern. Da die Gesamtzahl der Gräber nach den bisherigen Feststellungen etwa 500 beträgt, dürfte die Kaup, neben dem großen Gräberfeld auf der schwedischen Insel Björkö im Mälarsee als eine der bedeutendsten Wikingergabstätten anzusehen sein, die man bisher entdeckte.

Wem es wiederholt vergönnt war, den Ausgrabungen der Forscher als stiller Beobachter beizuwohnen, wer insbesondere mit der durch die Deutsche Gotterkenntnis geschärften Anteilnahme an der vorchristlichen Kultur eines uns blut- und wesensmäßig verwandten nordischen Stammes diese Ausgrabungen begleitete, dem wurde hier in der Kaup klar: diese Gräber der alten heidnischen Wikinger, sie erzählen uns nicht nur von der Ehrung, die man einst den Toten zuteil werden ließ, nein, sie geben uns auch einen Spiegel des Lebens, das jene Toten damals führten.

Verweilen wir einmal an einem der freigelegten Gräber, das sich durch besonders reiche Beigaben auszeichnet. Es handelt sich wohl um das Grab eines Führers. Vorsichtig ist die etwa 50—80 Zentimeter starke Erdschicht abgetragen und der äußere Steinfranz freigelegt. Auch der innere Steinfranz, unter dem sich die Aschenreste befinden und der sie umschließt, ist





Deutscher Buchenwald





unversehrt erhalten. In seiner Nähe, nach dem äußeren Steinfranz zu und in der Asche des inneren Steinfranzes werden nun durch vorsichtigstes Schaben die Grabbeigaben frei: ein breites Eisenschwert mit Knauf, eine Lanzenspitze, Steigbügel, Sporen, Trense, der Bügel eines hölzernen Eimers, Beschläge und verschmolzene Metallteile. Der wehrhafte Nordmann, der Wikling, sollte auch auf der Fahrt ins rätselhafte Reich des Todes sein Wehr und Waffen nicht entbehren. Darum bestattete man ihn auch zusammen mit seinem Streitroß und allem, was dazu gehörte. Auch der Steinfranz hat seinen besonderen Sinn. Ersetzte er doch, wie uns Paulsen mitteilt, für den Scheidenden das Schiff, indem durch die Steinsetzung oft die Form eines Bootes nachgebildet wurde (Dreieckform). Was das Leben des Wikling ausgefüllt hatte, kühne Fahrten über alle Meere und kämpferischer Geist zur Brechung jeden Widerstandes, das fand durch die Art der Grabbeigaben auch noch im Tode sinnfälligen Ausdruck. Wer denkt dabei nicht an jene Verse aus dem Hamamal der Edda, die da künden: „Von seinen Waffen weiche der Mann im Felde keinen Fuß, denn nimmer weiß er, wann auf den Wegen der Spitze des Speers er bedarf.“

Die bisher freigelegten Gräber in der Raup — übrigens ein altpreussisches Wort, das „Grabstätte“ heißt — sprechen dafür, daß die mit der Raup verbunden gewesene Wikingersiedlung fast nur von Männern bewohnt war. Es handelt sich hier also wohl im wesentlichen um eine Kriegerkolonie, deren Hauptstützpunkt in der Insel Bornholm zu suchen ist. Von Bornholm, das im 9. und 10. Jahrhundert als strategischer Stützpunkt der Wikinger bekannt war, dürften die Wikinger auf ihren Ostseefahrten auch in die Gegend des heutigen Ostseebades Cranz gekommen sein und sich hier niedergelassen haben, weil diese Gegend infolge ihrer Lage zwischen Haff und Ostsee einen wichtigen Knotenpunkt für den Handelsverkehr nach dem Norden und Osten bildete. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, daß in einzelnen Gräbern arabische Münzen und dem Handelsverkehr dienende Gegenstände als Beigaben gefunden wurden, so z. B. Waagen, Zirkel und Schmuckgegenstände. Abgesehen aber von der handelsgeographisch günstigen Lage der Wisflauter Wikingersiedlung kam auch noch hinzu, daß die Wikinger hier mit ihren Schiffen einen gegen Stürme gesicherten Ankerplatz fanden, der unweit der Mündung der Beel ins Kurische Haff zu suchen ist. Dr. Gaerte spricht die Vermutung aus, daß das zu jener Zeit wahrscheinlich noch offene Sarkauer Tief die Einfahrt ins Kurische Haff ermöglichte.

Wenn also durch die Gräberfunde auch feststeht, daß der schwedische Wikling „mit dem Schwerte gleichzeitig die Waage mitbrachte“, so lehrt doch andererseits die Sprache jener Gräber, daß nicht Händlergeist jene Nordmannen in erster Linie erfüllte, sondern kriegerischer Geist und die Sehnsucht, Heidenruhm zu gewinnen.

„Güter verschwinden  
Freunde, sie sterben,

Selbst Du auch stirbst.  
Eins nur stirbt nicht,  
Das ist der Ruhm nach dem Tode,  
Wenn guten Du erworben."

Das ist Wikingerart, wie wir sie auch im Samaval der Edda niedergelegt finden.

Neben dem bereits beschriebenen Reitergrab mit seinen reichen Beigaben finden wir in der Kaup auch Erdhügel mit Brandplätzen ohne Steinfränze. Die Gräberformen sind eben verschieden, und aus der Art der Steinsetzung sowohl, wie aus der Menge der Beigaben ist mutmaßlich zu ersehen, ob es sich um einen einfachen Gefolgsmann oder um einen Führer gehandelt hat. Vorherrschend ist die Brandbestattung, ein Zeichen dafür, daß man die christliche Erdbestattung noch nicht kannte oder übernommen hatte. Nur zwei der bisher geöffneten Gräber weichen von den übrigen dadurch ab, daß sie Skelettreste enthalten, die in einem ausgehöhlten Baumstamm, einem sogenannten Baum-Sarg gelegen haben. Ein drittes Skelettgrab verdeutlicht den Übergang von der heidnischen zur christlichen Bestattungsweise. Hier muß der Leichnam nach christlicher Art in einem Sarg gebettet worden sein, einem sogenannten Bohlenfarg. Rings um das Skelett verstreut liegende eiserne Nägel deuten auf diese Annahme hin. Andererseits hat man aber die alte Bestattungsart mit den äußeren und inneren Steinfränzen noch beibehalten und den Sarg sowohl mit Steinen beschwert als auch umlegt.

Die Wisflauter Grabstätte, „die Kaup“, ist also deshalb auch besonders aufschlußreich, weil sie uns von den ersten Anfängen des eindringenden Christentums kündet. Paulsen schreibt darüber: „Die Handelsstraße wies dem Missionar den Weg. Der Kaufmann war der Vorläufer des christlichen Sendboten. Die ersten christlichen Kolonien erhielten sich durch den Handel und wurden um des Handels willen geduldet. Denn auch damals schon waren die Beweggründe für religiöse Bestrebungen und Anordnungen oft sehr weltlicher Art, oder wenigstens oft mit stark irdischen Interessen verquickt.“ In diesem Zusammenhange, nämlich, daß Handel und Mission meist dieselben Wege gegangen sind, läßt sich auch noch etwas anderes beobachten: christliche Kirchen wurden mit Bedacht möglichst dort errichtet, wo vorher ein heidnisches Heiligtum gestanden hatte. Das Volk ist gewohnt, dorthin zusammen zu kommen und es wird von den Missionaren dann versucht, das Neue mit dem Alten möglichst in Verbindung zu bringen und „den unbekannten Gott zu verkünden, dem die Heiden unwissend Dienst geleistet haben“.

Saben schon die Grabformen, Hügelanordnungen, Steinfränze, Steinpackungen und die bereits erwähnten Grabbeigaben darauf hingedeutet, daß die Wisflauter Grabstätte und die mit ihr in Verbindung stehende, aber noch nicht aufgefundenen Wikinger Siedlung mit den großen Wikinger-niederlassungen in Birka, Saitabu und auf den dänischen Inseln im engsten





Buchen bei Tübing







Kölner Dom, Mittelschiff





Zusammenhänge standen, so wird diese Tatsache noch ganz besonders durch die Funde in zwei Frauengräbern unterstrichen. Die hier zum Vorschein gekommenen ovalen Schalenspangen — Siben genannt — ähneln sowohl in ihrer Verzierung als auch in den auf ihnen zum Ausdruck gebrachten Tier-Symbolen den Spangen, die man in reichstem Ausmaße auf dem großen Gräberfeld Björkö im Mälarsee vorgefunden hat. Die Formenscönheit und zugleich Zweckmäßigkeit dieses Frauenschmuckes, der das Gewand durch zwei mit einer Kette verbundene schildkrötenartige ovale Schalen über der Brust zusammenhält, ist für das Urtempfinden und den Scönheitssinn der Wikinger kennzeichnend. Er ragt weit über das hinaus, was wir in jener Zeit in vielen anderen Teilen des Nordens finden.

Über das Wesen der Wikingerkunst und ihrer typischen Ornamentik, die sich neben dem in der Kaup gefundenen Frauenschmuck auch in den Bild-darstellungen, Waffenschmuck und Schiffsbau ausdrückt, gab uns Peter Paulsen während der Ausgrabungen oder des Abends in anregender Plauderstunde lehrreiche Aufschlüsse: „Gewiß“, meinte er, „müssen wir die Kunst der Wikingerzeit als Ornament bezeichnen, aber es kann nicht genug betont werden, daß umgekehrt das Ornament hier Kunst im wahrsten Sinne des Wortes ist, d. h., daß das Ornament hier eine ganz andere Bedeutung besitzt als in den historischen Kunstepochen, wo es zu der untergeordneten Bedeutung der bloßen Verzierung eigentlicher Kunstwerke erniedrigt wird. In der Wikingerzeit ist das Ornament das, was später die bildende Kunst ist: das Beste, was das „Ich“ zu sagen hatte, wurde in diesen abstrakten Formen mitgeteilt.“ Paulsen erinnerte uns dann auch an ein eigenes Erlebnis während seiner nordischen Forschungsreisen: „Als ich den Isländischen Kunstmaler Thordarson in Kopenhagen bei der Ausföhrung von Tierornamentik antraf und ihn nach dem Grunde fragte, weshalb er gerade Tierornamente zeichne, äußerte er: „Klassische Darstellungen und Motive aus der Natur und dem Menschenleben sind gut und schön, aber mir ist die nordische Ornamentik näher verwandt; denn in ihr finde ich etwas von meinem Charakter, ein Stück von meinem ‚Ich‘“. Also die Stimme des Blutes hat sich hier bei dem isländischen Künstler gemeldet und aus diesem Hineinhorchen in das eigene Wesen wuchs auch der Wille zu arteigenem Schaffen. Paulsen fragt darum mit Recht: „Wenn nach 1000 Jahren ein nordischer Mensch in dieser Ornamentik noch etwas ihm Wesensverwandtes, etwas von seinem „Ich“ findet, sollte man dann nicht annehmen dürfen, daß zu der Zeit, als diese Kunstwerke entstanden, die Künstler ihre eigene Seele ganz hineingelegt haben, und daß daher auch die nordische Volksseele in diesen Werken ihr eigenes Wesen wiederfand, das aus den Banden des stummen Geföhls durch Verwirklichung befreit war und sie nun auch frei machte?“

Kehren wir noch einmal zur Kaup zurück: Wir haben gesehen, wie schon die verhältnismäßig geringe Zahl der bisher dort von der Forschung erschlossenen Sögelgräber uns einen tiefen Einblick in das Leben jener nor-



dischen Seefahrer gewährte, die im 10. und 11. Jahrhundert die samländische Küste ansteuerten, um sich hier sesshaft zu machen. In der Turnhalle der Cranzer Schule befindet sich ein riesiges Wandgemälde des Malers Ewert, das diese Wikingerlandung in der Gegend von Cranz zum Vorwurf hat: Die Nordmannen sind ihren Drachenschiffen entstieg, haben sie auf den Strand gezogen und auf Geheiß des Führers legt ein Wikinger Feuer an die verlassenen Fahrzeuge zur Versinnbildlichung ihres unerschütterlichen Willens, daß es ein „Zurück“ nicht mehr geben kann, sondern nur ein siegreiches sich Behaupten in der neugewählten Heimat oder heldischen Tod. Diesem Willen geben die am Strande um ihren Führer versammelten Wikinger hoherhobenen Schwertes Ausdruck. Ein wuchtiges, sprechendes Gemälde! Ob es voll den historischen Tatsachen entspricht — insbesondere das Verbrennen der Schiffe — mag vielleicht noch dahingestellt sein, wesentlich bleibt der uns hier vermittelte, an unser Artempfinden anflingende, nordische Volkscharakter.

Noch in diesem Jahre werden durch bereitgestellte Mittel der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft die Ausgrabungen in der Kaup fortgesetzt werden und dazu beitragen, die bisher gewonnene Erkenntnis zu vertiefen. Pläne zur würdigen Ausgestaltung der Kaup zu einem nordischen Seidenthain sind im Werden und eine in der Badezeit 1933 in Cranz veranstaltete Wikinger-Ausstellung trägt sicherlich dazu bei, dem von Kirche und Christentum so oft bemitleideten oder gar mit dem Makel moralischer Minderwertigkeit belegten „Seidentum“ immer neue nachdenkliche Deutsche zu gewinnen. Aber nicht nur das allein: Neben aller ernsten Vertiefung in das Wesen und Wirken jener Nordmannen, neben aller erschütternden Erkenntnis über die unheilvollen, weil entartenden Folgen tausendjähriger christlicher Missionstätigkeit, neben „aller Auflehnung der deutschen Seele gegen das Fremde, gegen das Starre, gegen das staatlich kirchliche Zwangssystem artfremden Geistes“ (Dr. Groß, Berlin, in seinem Vortrag: „Die neuen Aufgaben der Ärzteschaft“, gehalten am 30. 4. 1933), neben allem diesem wächst auch wieder etwas Befreiendes, froh Machendes, jenes durch keinen christlichen Terror auszurottende „Seidentachen“, von dem der Dichter der Nordsee Gorch Fock so gerne spricht. Dieses Seidentachen — man kennt im Sprachgebrauch ja auch das Wort „Seidentpaß“ — ist eine Angelegenheit, die uns heute Lebenden „Neuheiden“ oder „Nurdeutsche“ besonders dann aufhorchen läßt, wenn wir sie urkundlich vor vielen Jahrhunderten schon bestätigt finden. Zwar in keiner heidnischen Urkunde, auch in keiner Quelle über die Wikinger selbst, dafür aber in einem Werk über die zur Wikingerzeit in Ostpreußen schon ansässige Urbevölkerung, die alten Pruzzen, deren samländisch — natangische Gruppe als die eigentlich fernpreußische Stammgruppe der heutigen preußischen Bevölkerung anzusehen ist. Der Ordensschriftsteller Peter v. Dusburg, wahrscheinlich also ein frommer Christ, charakterisiert an einer Stelle seiner „Chronicon Prussiae“ das Verhalten der Pruzzen gegenüber den vom Papst zu ihrer „Bekehrung“

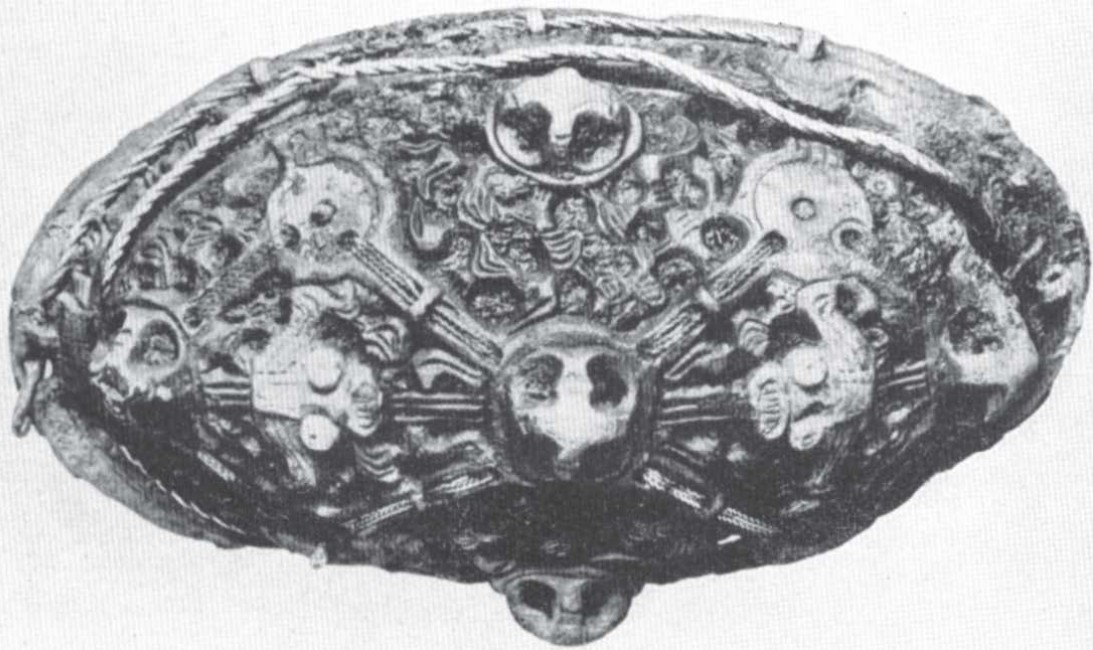




Freigelegte Gräber in der Kaup







Grabfunde in der Kaup: Gewandfibeln





entsandten fratres. Es heißt dort in seinem zu Jena 1579 erschienenen Werk auf Seite 60, Kapitel 9 unter anderem: „... Prutheni intraverunt Poloniam hostiliter, et dum viderent fratres in armis, sequentes eos admirati ultra modum unde essent, et ad quid venissent, quibus responsum fuit a quodum Polono, qui captus ab eis ducebatur, quod essent viri religiosi et strenui militis in armis de Almannia per Dominum Papam missi ad bellandum contra eos, quousque duram eorum cervicem et indomitam Sacrosanctae Romanae Ecclesiae subjugarent. Quo audito subridentes recesserunt.“ Die Deutsche Übersetzung würde lauten: „... die Preußen drangen feindlich in Polen ein, und als sie die Ordensbrüder unter Waffen sahen und ihnen folgten, über die Maßen verwundert, woher sie wären und wozu sie gekommen wären, erhielten sie als Antwort von einem gewissen Polen, den sie als Gefangenen mit sich führten, daß es gläubige und wackere Soldaten unter Waffen seien, aus Deutschland vom Papst zum Krieg gegen sie geschickt, damit sie ihren harten ungebeugten Nacken der Heiligen Römischen Kirche unterwürfen. Als sie dies gehört hatten, gingen sie lachend davon.“

Aber in den folgenden Jahrhunderten verstummte allmählich dies Heidenlachen. Doch der Geist der toten Wikinger von einst ist aus den Gräbern gestiegen. Er will die heute lebenden Deutschen wieder das Lachen lehren.

## Die Luren

Von Dr. Albers.

Wie oft ist doch seither unseres großen Schiller weisheitvolles Wort „es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen“ am deutschen Volke zur Wahrheit geworden. Die große Geringschätzung, mit welcher bis an die Gegenwart heran die Kulturschöpfungen unserer Ahnen aus früh- und noch mehr aus vorgeschichtlicher Zeit behandelt wurden und die geradezu selbstverständlich erschien, hat auch die Leistungen der Germanen in der Musik nicht verschont. Auch auf diesem Gebiete sollten die Kulturvölker Südeuropas und des östlichen Mittelmeerbeckens uns schon viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung weit überlegen gewesen, unsere eigenen Schöpfungen aber nur Entlehnung sein. Die neueste Vorgeschichtsforschung hat indessen auch diese Mißgeburt jüdischen und jesuitischen Geistes, die das vielfach schlummernde Artbewußtsein von der Kulturhöhe unserer germanischen Vorfahren völlig auszurotten suchte, mit kräftigen Hammerschlägen für immer zu vernichten begonnen.

Die strahlende und langdauernde Erscheinung der nordischen Bronzezeit, die sich vom Beginn des 2. Jahrtausends bis etwa 500 vor unserer Zeit

rechnung erstreckt, hat mit ihrem Reichtum an schöpferischen Werken der gesamten Kultur auch die Musikinstrumente, vor allem die Hörner, auf eine staunenswerte Höhe gebracht, die unsere höchste Bewunderung wach ruft. Die Urform dieser aus kühnem Gestaltungsdrang geschaffenen bronzenen Klangkörper ist das Naturhorn des Rindes, des Urstiers und des Widders. Der erste noch der Steinzeit angehörende Schritt zur Aufwärtsentwicklung wird die Herstellung der Blashörner in Holz gewesen und die Naturform dabei wenig oder gar nicht verändert worden sein. Der große kulturelle Aufschwung, der mit der Verwendung der Bronze in ihrer Frühzeit einsetzt, hat zunächst dazu geführt, Teile des Naturhorns, das Mundstück, das Schallende und die mittlere Wandung mit Metall zu beschlagen, wie die wichtigen Moorfunde in Mecklenburg-Schwerin dartun, bis es schließlich dank dem Fortschritt in der Verarbeitung des Metalles gelang, das ganze Horn aus Bronze herzustellen.

Dieser Siegeszug hat nicht nur große Wandlungen in der Form des ursprünglichen Naturhornes, sondern auch Erleichterungen und Veredlungen der Tonbildung im Gefolge gehabt. Dieser Werdegang hat uns dann am Ende der Bronzezeit jene hochvollendeten Klangkörper hinterlassen, die den Namen Luren tragen und denen in jener Zeit kein Blashorn eines anderen Kulturvolkes als ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann.

Die Luren sind nicht aus einem Stück, sondern aus so vielen Teilen geaossen, wie die Rohre wulstartige Ringe aufweisen. Der einzige künstlerische Schmuck ist den Luren auf der Scheibe zuteil geworden, die den Schallausgang umgibt. Die auf dieser Platte angebrachten Verzierungen haben entweder die Gestalt von Buckeln oder sternförmigen Punzmustern in schlichter aber edler Linienführung. Die kühne Windung des Rohres erklärt sich aus der Art, wie die Luren beim Blasen gehalten werden mußten. So sehr sich Gestalt und Gehalt (Klang und Stimmhöhe) von dem Naturhorn in einer für die damalige Zeit unvergleichlich hohen Aufwärtsentwicklung auch entfernt haben, an der spiralligen Windung haben die schöpferischen Erbauer der Luren bis zu ihrer vollendeten Ausbildung stets festgehalten.

Die Hauptfundstätte der Luren und ihre unmittelbaren Vorläufer sind die Moore Dänemarks, einzelne Stücke wurden dem Boden Schwedens, Mecklenburgs, Pommerns und Hannovers entnommen. Eine besondere Eigenart der Luren besteht in ihrer bis auf wenige Ausnahmen paarweisen Gefellung und Zusammengehörigkeit. Ein solches Paar ist in Größe, Form und Verzierung stets völlig gleich, jedoch sind beide im Gegensinne gewunden wie die Hörner eines Stieres. Diese Fundgemeinschaft, vor allem aber die stets ganz gleiche Tonhöhe der paarweisen Luren hat viele Forscher zu dem Schlusse bewogen, daß die Luren stets zweistimmig geblasen seien, wie dies für die griechische Doppelflöte gilt. Aber die Verdoppelung des Instrumentes hat zunächst nur den Sinn einer Verstärkung der Klang-





Luren





kraft. Diese Deutung wird auch dem Verwendungszweck der Luren gerecht, die dazu bestimmt waren, dem Kult zu dienen und nicht Heerhörner waren, wie früher allgemein angenommen wurde. Jedenfalls ist die Vielseitigkeit der Tonhöhe der Luren in Verbindung mit der schon früh erstrebten Veredlung des Tones und die völlig gleiche Stimmung der paarweise zusammengehörenden Luren ein überzeugendes Kennzeichen für das schon in der Bronzezeit außerordentlich hoch entwickelte Gehör der Germanen.

Da die Lurenpaare, wie bereits erwähnt, verschiedene Stimmhöhen aufweisen, ist die Frage aufgetaucht, ob und wieviele Tonhöhen den Lurenbläsern der Bronzezeit bekannt waren, ob die Luren also mehrstimmig bei den Germanen geblasen worden sind. Über die Beantwortung dieser Frage liegt ein endgültiges Urteil noch nicht vor. Die Zahl der Töne wird einstweilen auf mindestens acht angegeben. Immerhin läßt sich aus der Tatsache, daß an einer gemeinsamen Fundstelle mehrere Lurenpaare verschiedener Stimmung aufgetaucht sind, kein Schluß auf die mehrstimmige Verwertung der Luren ziehen. Gleichwohl hat man im Kopenhagener Museum, wo 20 Luren als Nationalheiligtum gehütet werden, bis vor kurzem an bestimmten Feiertagen, besonders in der Neujahrsnacht, mit diesen Luren ganze Lieder geblasen.

Der verstorbene, so hochverdienstvolle Vorgeschichtsforscher Kossinna hat es im Jahre 1912 unternommen, die Klangwirkung von Luren an Nachbildungen, die leider nur in Blech getrieben sind, zu prüfen. Er sagt in seinem großen Werk „Die deutsche Vorgeschichte“ über die Luren im allgemeinen und diesen Versuch, „daß das gesamte Altertum Europas und Asiens den Luren nichts annähernd gleich Altes und noch viel weniger etwas auch nur annähernd Schönes, wie in Form und technisch vollendeter Herstellung so in Klangwirkung entgegenzusehen vermag. Die Vorführung der Nachbildungen erzielten eine unvergleichliche Wirkung. Selbst die heutige Zeit und unser Vaterland besitzt kein Blasinstrument, das wie die Luren Fülle und Majestät gleichmäßig mit Milde und Wohllaut des Tones zu verbinden im Stande ist. Die Leichtigkeit, in der die Töne des Dreiklangs als Naturtöne diesem Gerät vom Spieler zu entlocken sind, liefert weiter den Beweis, daß die Germanen zum mindesten bereits in der ältesten Bronzezeit jene Vielseitigkeit besaßen, die in schroffstem Gegensatz steht zur monotonen, diatonisch fortschreitenden Einstimmigkeit der alten südeuropäischen Melodie, aber das Grundprinzip abgegeben hat, von der die moderne europäische Musik beherrscht wird.“

## Den Laien

Vieles lerntet ihr erkennen,  
Wißt, was falsch und Schaden bringt,  
Dennoch wagt ihr kein Bekennen,  
Alles tut ihr nur bedingt.

Halbheit bleibet euer Streben  
Und das Wissen hohler Schein —  
Wer nicht wagt, sich ganz zu geben,  
Der wird niemals Sieger sein.

Erich Lämpach



# Deutsche Weltanschauung

ist Grundlage der Volksschöpfung. Findet das deutsche Volk heim zu der ihm artgemäßen Gotteskenntnis, so ist seine Gesundheit gesichert. Die Religionsphilosophin Dr. Mathilde Ludendorff zeigt uns in ihren Werken den Weg:

Mathilde Ludendorff:

**Triumph des Unsterblichkeitwillens** ungel. Volksausgabe,  
geh. 2,50 RM., holzfrei, geb. 5,— RM., 422 Seiten, 10.—14. Tausend

**Der Seele Ursprung und Wesen**

1. Teil: Schöpfungsgeschichte

geh. 3,— RM., geb. 4,— RM., 108 Seiten, 5.—7. Tausend

2. Teil: Des Menschen Seele

geh. 5,— RM., geb. 6,— RM., 246 Seiten, 6. u. 7. Tausend

3. Teil: Selbstschöpfung

geh. 4,50 RM., geb. 6.— RM., 210 Seiten, 5. u. 6. Tausend

**Der Seele Wirken und Gestalten**

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

geb. 6,— RM., 384 Seiten, 7.—9. Tausend

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte

das Werk wird im Frühjahr 1934 erscheinen

**Lehrplan der Lebenskunde**

**für Deutschgottgläubige Jugend**

geh. 0,50 RM., 26 Seiten, 10.—12. Tausend

**Deutscher Gottglaube**

geh. 1,50 RM., geb. 2.— RM., 84 Seiten, 28.—30. Tausend

**Das Weib und seine Bestimmung**

geh. 4,— RM., geb. 5,50 RM., 192 Seiten 11.—13. Tausend

**Der Minne Genesung**

geh. 4,— RM., geb. 5,— RM., 208 Seiten, 11.—13. Tausend

---

## Der Geistesfreiheit und Gotterhaltung

dient die Halbmonatsschrift

**„Am heiligen Quell Deutscher Kraft“**

Zur Zeit die einzige Zeitschrift, in der General Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff schreiben. Sie erfaßt alle Gebiete: Rassenerbgut, Glauben, Erziehung, Kunst, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft und beseelt sie im Geiste Deutscher Weltanschauung. Tragt sie ins Volk.

Durch die Post monatlich 60 Pf., (zuzüglich 4 Pf. Zustellgeld), durch Streifband monatlich 70 Pf. Einzelpreis 40 Pf., in Deutsch-Österreich 1.40 S.

## **Für die Volkserhaltung**

kämpfte General Ludendorff im Kriege wie im Frieden. Ihr dienen seine Kriegswerke, die den Wehrwillen im Volke wach halten sollen und die Erinnerung an seine unsterblichen Taten im Weltkriege.

Das Deutsche Volk ehrt sich selbst durch Kenntnis der Werke seines großen Feldherrn:

### **Meine Kriegserinnerungen von 1914—18**

(1919) Halbleinen 21,60 RM., Volksausgabe gekürzt 2,70 RM.

### **Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1914—18**

(1920) Halbleinen 12,60 RM.

### **Kriegführung und Politik**

(1922) Halbleinen 9.— RM.

### **Mein militärischer Werdegang**

Blätter der Erinnerung an unser stolzes Heer

(1933) Leinen 4.— RM., (16.—20. Tausend).

## **Abwehr der Volksfeinde**

ist Selbsterhaltung und Volkserhaltung. Aus seinen Kriegserfahrungen und den Forschungen, zu denen sie führten, erkannte General Ludendorff nach dem Weltkriege die wahren Feinde der Völker und Kriegshege und nahm zum Schutze der Ehre, der Freiheit und des Friedens den Kampf gegen sie auf. Helft mit und verbreitet:

Erich Ludendorff:

### **Vernichtung der Freimaurerei**

### **durch Enthüllung ihrer Geheimnisse**

geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 117 Seiten, 151.—153. Tausend

### **Schändliche Geheimnisse der Hochgrade**

geh. 0,20 RM., 24 Seiten, 1.—50. Tausend

### **Kriegshege und Völkermorden**

geh. 2.— RM., geb. 3.— RM., 164 Seiten, 61.—70. Tausend

### **Weltkrieg droht auf Deutschem Boden**

geh. 0,90 RM., 96 Seiten, 201.—250. Tausend

E. und M. Ludendorff:

### **Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende**

geh. 2.— RM., geb. 3.— RM., 180 Seiten, 31.—35. Tausend



